







7h 42864
23541 2

1451

Oecon. ~~A445~~-1

<36700080480011

<36700080480011

Bayer. Staatsbibliothek

see 1451

Oeconomica). Opera varia econ.
illust. 3A.

~~Handwritten text, possibly a signature or date, mostly illegible.~~

R

Johan Jacob Reinhardts

Marggräv. Baden-Durlachischen würklichen geheimden Rathe

vermischte

Schriften

Erstes Stük.



Jos. Melling del. Carlsr.

G. Lichtensteger sc. Norib.

Frankfurt und Leipzig,

verlegt Michael Macklot,

Marggräv. Baden-Durlachischer privileg. Hof-Buchhändler.

1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

durchleuchtigsten Fürsten und Herrn

H E R R

Carl Ludwig,

Erbprinzen zu Baden und Hochberg,
Landgraven zu Sausenberg, Graven zu Spon-
heim und Eberstein, Herrn zu Röteln, Badenweiler,
Lahr und Mahlberg ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und
Herrn.

Durchleuchtigster Erbprinz,

Gnädigster Herr!

Hier erscheint ein Buch, welches Eurer hochfürstlichen Durchleucht zuzueignen ich die Freiheit nehme. Das erste, welches, so viel ich weis, dieser Ehre theilhaftig wird. Zuschriften derer Bücher pflegen heut zu Tage mehrentheils den Eigennuz zum Grunde zu haben. Deswegen verkleiden sie sich in Lobreden, und unter diesen verstecket sich die Schmeichelei; das ärgeste Gift nemlich, welches jederman schädlich ist, einem jungen Prinzen aber das duserste Verderben drohet, indeme es entweder die Lastere zu Tugenden, einen Nero zu einem Trajan und Antonin, einen weisbischen Sardanapal aber zu dem tapferesten Cäsar machet; oder, wan es nicht so grob hergeheth, doch allerhand fahle Entschuldigungen derer Lastere hervor

bringet, und diese nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern so klein vorstelllet, daß sie darüber fast unkentlich werden; oder, wenigstens die Tugenden eines Prinzen weit über ihre Größe erhebet, und um einiger guten Eigenschaften willen, die Prinzen in den Bahn setzet, daß sie nun dem höchsten Staffel ihrer Vollkommenheit nahe seien, ja wohl gar, daß sie denselben erreicht hätten.

Diese letztere Art der Schmeichelei, welche gewöhnlicher Massen den Inhalt derer Zueignungsschriften ausmachet, halte ich vor die allergefährlichste. Dan die erste gehet endlich so weit, daß sie nur bei sehr dummen und zugleich sehr bösen Gemütheren angebracht werden kan; die zweite fürchte ich auch nicht so viel, weil ein Mangel, wan er auch verkleinert wird, doch immer ein Mangel bleibet, und folglich auch nur ein mäßiger Trieb zu der in der Tugend allein liegenden Ehre, nicht so gar viele Schwürigkeiten hat, um sich auch derer kleinen Mängel zu entledigen; bei welcher Gelegenheit dan die Niederträchtigkeit dererjenigen, welche sich als Advokaten derer Gebrechen dargestellet haben, mehrentheils entdeckt wird.

Die dritte Art ist es also, ich sage es noch einmahl, welche ich am meisten scheue, indeme ein jeder Mensch seinen gar merklichen Theil der Eigenliebe besitzt, die allezeit bereit ist, denenjenigen Beifal zu geben, so unsere gute Eigenschaften erheben, wan wir nur, dieselbe nicht ganz ungegründet zu sein befinden, und

und welche dahero ein fast unübersteigliches Hindernis abgiebet, um durch immer weiter gehende Besserung, dasjenige Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, welche man von einem Fürsten weit mehr, als von anderen Menschen, zu fordern berechtiget ist, weil denfelben die Führung seines ganzen Volkes, mit der darzu erforderlichen höchsten Macht anvertrauet ist, und dahero seine Fehler ihre schädliche Wirkung nicht etwa allein an ihm und seinem Hause, sondern an seinem ganzen Volke zu der Zeit äusseren, da dieses eine gesegnete Führung zu seinem Glücke, und zu dem mit der Wohlfahrt des Ganzen so genau verbundenen Wohlstande derer Einzelnen, von Ihme mit allem Rechte zu verlangen hat.

Weit entfernt also, daß Eurer hochfürstlichen Durchleucht ich mit dieser Zuschrift etwas darreichen sollte, was nur den Schein einer Schmeichelei haben könnte, erkühne ich mich, sogar zu bekennen, daß nicht einmahl eine Lobrede die Absicht meines gegenwärtigen Beginuens ist, ohnerachtet die vortrefliche Gaben, womit GOTT der HERR Eure hochfürstliche Durchleucht an Leibe und an Seele ausgerüstet hat, manchem eine scheinbare Gelegenheit darzu an die Hand geben könnten.

Ich aber gedente deren weiter nicht, als um nur Eurer hochfürstlichen Durchleucht zu Gemüthe zu führen, daß eben diese Gaben Höchstdieselbe in eine vorzügliche Verbindlichkeit gesetzt haben, solche auf das beste zu erbauen, und sie auf alle nur mög-

liche Art, zu der Wohlfahrt des Ihnen zugebachten Volkes, wirksam zu machen, um von dem Pfunde, welches GOTT Ihro zu getreuen Händen übergeben hat, Ihme dermahleins mit dem reichesten Bucher gute Rechnung thun zu können.

Der ist wohl der ärgeste Feind des menschlichen Geschlechtes gewesen, welcher denen Prinzen jemahlen die Gedanken beigebracht hat, daß ihr Volk um ihrentwillen, und sie nicht lediglich um ihres Volkes willen da seien; daß sie das Recht hätten, über ihr Volk zu herrschen, anstat daß ihnen mehr nicht als die Pflicht und Schuldigkeit oblieget, dasselbe zu regieren, das ist, es in der besten Ordnung, und in dem geradesten Wege, zu seiner wahren Wohlfahrt zu leiten; daß sie den Reichthum und die Hoheit, die ihrem Stande nothwendig folgen, bloß zu ihrem Vergnügen anwenden dürften, da doch beide ihnen anders nicht als Mittel zusehen, um den Endzweck ihres Fürstenstandes zu erreichen, das ist, die glückselige Regierung ihres Volkes, mit Nachdrucke, und einer gedeihlichen Wirksamkeit zu führen.

Ist es aber mit einem Fürsten also bewant; so folget von selbst, daß die Sorge vor die Nahrung des Landes, einen derer wesentlichsten Theile derer dem Regenten obliegenden Pflichten ausmachtet; und dieses ziehet den nothwendigen Schluß nach sich, daß ein Prinz, den GOTT durch das Geschick der Natur, zu einer so hohen Stelle bestimmt hat, sich nicht

nicht frühzeitig genug, in allen denen Dingen unterrichten kan, welche auf solchen Theil der Landesfürstlichen Obliegenheit, ihre Rücksicht haben.

In älteren Zeiten ward dieser Artikel bei unseren Fürsten freilich sehr weit hindan gesetzt. Der Name eines guten Kriegesmannes galte da alles, was man unter dem Worte Fürst, verstehen solte. Eben daher aber kame es auch, daß die Macht dieser Helden so schwach wäre, daß wenige Städte ihnen Troz bieten konnten, weilien die Handlung und die Nahrungsmittele, deren Herbeischaffung dieser kleinen Republiken ihr Hauptwerk ware, ihnen das wesentlichste der Macht eben so zu Kriegeszeiten in die Hände legete, als sie in Friedenszeiten die süßeste Früchte ihrer Sorgfalt vor die Nahrung einerndeten und genossen.

Jetzt aber denket man ganz anders. Die Philosophie, diese große Gabe GOTTES, hat mit ihrem Lichte so weit überhand genommen, daß man die Vorzüglichkeit desjenigen Fürsten kenne, der Vater des Vaterlandes heißet, vor demjenigen, welcher mit Furcht und mit Zitteren der Proberer genennet wird. Das Christenthum, nachdem sich dasselbe von dem Aberglauben geschieden hat, weist, daß König, Fürst und Menschenfreund nothwendig in einer Person beisammen sein müssen, wan jene Rahmen mit einer wahren Würdigkeit geführt sein wollen.

Alle die Kriege, welche zu unseren Zeiten das menschliche Geschlecht beunruhigen, lassen deutliche Merkmalhe spühren, daß die Handlung, das ist, ein vorzüglicher Theil des Nahrungsstandes, ihr hauptsächlichster Vortwurf sei. Nur ein merkwürdiges Exempel haben wir in unserem Jahrhundert, daß ein Monarch Kriege, aus bloßer Lust zu dem Kriege, geführt hat. Bei dem aber ist und bleibt auch dieser einzige Umstand ein sehr starkes Hindernis, um ihn bei aller seiner außerordentlichen Tapferkeit, und bei vielen anderen guten Eigenschaften, in die Reihe derer ächten Helden zu bringen.

Wil man aber nunmehr keine andere als solche Kriege führen, welche die Verbesserung des Nahrungsstandes eines Landes zu einem Vortwurfe haben; so ist leicht zu begreifen, wie angenehm, wie reizend, wie gesegnet die Sorge vor solche Nahrung alda sein müsse, wo sie bloß von unserem Willen abhänget, wo das beste Glück durch das Blut nicht verunzieret wird, so darüber ist vergossen worden, und wo die erwünschteste Folgen des Sieges, mit dem Seufzen und dem Jammerstande dererjenigen Völker, so durch den Krieg in Unglück gerathen sind, keinen heimlichen Widerwillen mit sich führen.

Wie angenehm muß es daher einem Fürsten nicht sein, die Erzeugungen seines Landes immer zu vermehren, immer zu verbessern, und dadurch diejenige, welche seinen Zeppter als Unterthanen verehren,
immer

immer glückseliger zu machen , ja die Anzahl dieser Unterthanen so weit durch götlichen Segen zu vermehren , daß in Ansehung dererelben , man wie ehemahl sagen kan : siehe an die Sterne des Himmels! kanst du sie zählen?

Ja , wie reizend mus wohl das Vergnügen eines Regenten sein , wan derselbe zu der Zeit , da alle Unglücksfälle abzuwenden , der menschlichen Vorsicht , und denen menschlichen Kräften schlechterdings unmöglich ist , er dennoch in seinen Staten solche Einrichtungen zu Stande kommen siehet , welche die Folgen solchen Unglückes , wo nicht abwenden , doch dergestalt lindern , daß auch selbst diejenige , welche von dem Unglücke betroffen werden , dasselbe entweder gar nicht , oder doch nur in einem solchen Maase empfinden , so erträglich , und in so weit erleichteret ist , daß man in der Republike keinen Menschen findet , der , seinen Umständen nach , eine ausgiebige Hülfe nicht genösse.

Hofnungsvoller Prinz ! Trost und Zuversicht derer Staten , welche anders nicht dan mit Schrecken daran denken , daß Carl Friederich ihr Fürst und Vatter , dem Gesetze der Sterblichkeit eben so unterworfen ist , als andere Menschen ! Ich sehe zum voraus , daß Eurer hochfürstlichen Durchleucht theureste Seele demahleins ihre grösste Freude , Ihr empfindlichstes Vergnügen , an dem immer zunehmenden Wohlstande des Ihnen von GOTT gegebenen , oder vielmehr nur

zu treuen Händen anempfohlenen Volkes, haben werde. Ich halte mich versicheret, daß solches Vergnügen so gros sein werde, daß Eure hochfürstliche Durchleucht Sich daran niemahl werden ersättigen können; sondern, daß sie immer dessen Vergrößerung, immer dessen Vermehrung, mit einer glückseligen und glorreichen Unruhe suchen, und selbst Ihr Leben mit einer großmüthigen Freudigkeit in Gefahr setzen, Ihre Gemächlichkeit aber vor nichts achten werden, wan die Wohlfahrt des Landes ein solches Hülfsmittel erfordert.

Erhabener Prinz! es hat Eurer hochfürstlichen Durchleucht Geburt, ich bekenne es vor GOTT, in mir die grösste Freude erwecket, deren eine menschliche Seele in dieser Welt nur immer fähig sein kan; ich sehe noch die frohe Stunden, wo alles, was Durlachisch ware, die nehmliche Empfindungen zeigte; wo tausende, ja viele tausende von Fremden das Glück, das Vergnügen, so uns damahl die Welt als einen Himmel bildete, mit uns theilten, und in Thränen der Freude mit uns zerflossen. Diese Freude glüheth noch in unserer aller Herzen; ja sie brennet alda in liechter Lohe und Flammen. Könnte aber solche Freude, diese unbeschreibliche Empfindung des Vergnügens, sich wohl auf etwas anderes, als auf die Hofnung gründen, daß eben das glückselige Dasein Eurer hochfürstlichen Durchleucht uns allen das Wohlergehen gewähren, ja immer vermehren werde, welches wir Carl Friederichen, dem Gesegneten unter
Denen

denen Fürsten zu danken haben? Was vor ein feuriger Antrieb muß also dasselbe Eurer hochfürstlichen Durchleucht sein, um denen Fußstapfen dieses gloriwürdigsten Vorgängers, immer mit unverwendeten Schritten nachzuwandeln? Wie glücklich, wie wohl muß dieser geheiligte Vorsatz gelingen, da die Weisheit des Vatters, und die Tugend der Mutter, dieser Kronentwehreten Fürstin, Eure hochfürstliche Durchleucht in solche Wege leiten, und Ihre Seele fürstlich und christlich bilden.

Sehen Sie an, durchleuchtigster Prinz! die Vorbilder, welche an so vielen Fürsten nachahmungswürdig erschienen; an so vielen, welche Baden und Hessen, das ist die preiswürdigste Häuser zeigen, woher Eure hochfürstliche Durchleucht Ihren gesegneten Ursprung haben. Nehmen Sie aber diejenige nicht zu einem Muster, welche bloß der Krieg in die Zahl derer Helden gebracht hat. Sehen Sie diese mit Aufmerksamkeit an, so werden Sie an Ihnen lauter wilde, lauter fürchterliche und solche Züge finden, welche außer Zweifel setzen, daß sie nicht Helden heißen würden, wan sie nicht Verführere des menschlichen Geschlechtes gewesen wären, und ihren Ruhm auf den Untergang derer Völker gegründet hätten.

Die sehen Sie an, welche unermüdet gewesen sind, ihr Volk glücklich zu machen, und welche diese Glückseligkeit nicht in der Unterdrückung anderer Völker gesucht; mit einem Worte: die, welche die Mit-

tele,

tele, so der Friede in reichem Maasse darbietet, kräftig und wirksam gemachet haben, um Vatter des Vaterlandes zu heißen. Betrachten Sie aber, gnädigster Herr, diese Mustere recht; so werden Sie auch den Helden, den wahren Helden daran finden, welcher niemahlen Krieg suchet, der einem jeden das seinige angedeihen läffet, den keine ungezähmete Vergrößerungsbegierde beherrschet und toben machet, der aber frei von Furcht und von niederträchtiger Nachgiebigkeit, mit einer wahren Tapferkeit, mit unerschrockenem Muthe, und mit Verachtung aller Gefahren, an der Spitze des Heres stehet, wan die Wohlfahrt seines Volkes dasselbe erheischt; der den Feind schläget, und gütig bleibt; der da sieget, und dennoch den Frieden anbietet.

Sie sehen also, theurester Prinz, Geliebtester des menschlichen Geschlechtes! daß der Weg zu dem Tempel der Ehre eben nicht allenthalben so mit Dornen besteset ist, wie man ihn ofters zu mahlen pfleget. Man kan zu demselben auch auf Rosen gelangen. Dan die freudige Herzen derer Unterthanen werden den Fürsten gewis dahin tragen, wan sie durch Ihn seind glücklich gemachet worden, und wan sie an Ihme den Urheber, und wenigstens den Erhalter und den Beförderer ihres Wohlstandes erkennen, und mit freudiger Dankbarkeit verehren.

Eben die Gründe nun, welche mir keinen Zweifel übrig lassen, daß Eure hochfürstliche Durchleucht vermahl-

mahlens durch solchen Weg, in diesem Tempel der Ehre, mit fürstlicher Jugend prangen werden; die, die seind es, welche mich bewegen, Ihro dieses Büchlein zuzuschreiben. Solte gleich dessen Ausarbeitung, wie es bei einem Nebenwerke wohl nicht anders sein kan, nur ganz mittelmäßig gerathen sein; so seind doch die Materien der Aufmerksamkeit eines Fürsten allezeit würdig: dan die betreffen allesamt das Wohlergehen derer Staten, und die Mittel, dasselbe durch allerhand ganz leichte Wege zu vermehren. Habe ich gleich nicht alles erschöpft, was zu meinen Vorwürfen gehöret; so gebe ich doch Anleitung zu weiterem Nachsinnen, zu ferneren Ueberlegungen, und zu der Ausfindung richtigerer Mittel, als diejenige seind, so ich in der Absicht vorschlage, weilen nach meinen dermahligen Einsichten, ich dieselbe vor die beste, jedoch allezeit mit der Ueberzeugung halte, daß etwas besseres zu finden gar wohl möglich ist.

Benigstens werden diese Werke meiner Nebenstunden, der Zeit, sage ich, welche zu meiner Ruhe mir zuzueignen, ich das Recht habe, allenthalben ein Zeugnis ablegen, daß mein Herz, bei allen menschlichen Unvollkommenheiten, redlich vor **GOTT** ist, und daß es vor dem Landesfürsten die Treue, in Absicht auf den Staat aber diejenige Eigenschaft bildet, welche man in dem Vorzuge vor anderen, patriotisch nennet.

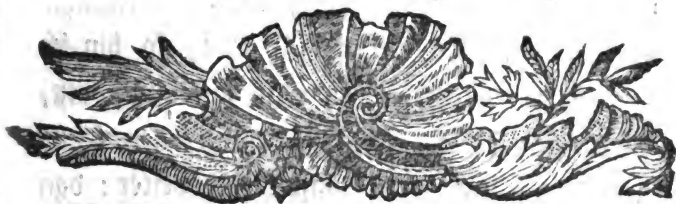
Nehmen Sie also, durchleuchtigster Prinz, dieses Büchlein mit gnädigen Händen an, und lassen Sie dasselb

dasselbe eine Versicherung sein, daß ich allezeit, nebst
denen heifesten Wünschen vor Dero unvergängliche
Wohlfahrt, mit der tiefesten Ehrerbietunge, und mit
der vollkommensten Treue und Ergebenheit sein und
bleiben werde

Eurer hochfürstlichen Durchleucht

Carlsruhe, den 28. Maien
1760.

unterthänigster Diener
Johan Jacob Reinhard.



Mein Leser!

Hier hast du die Früchte meiner Nebenstunden; derer Stunden, welche ich zu meiner Ruhe zu verwenden berechtigt bin. Sie betreffen größtentheils die Vermehrung des Wohlstandes derer Länder. Sie enthalten vielerlei Entwürfe, welche du prüfen, nachahmen oder verwerfen kannst, so wie es dir gut dünket. Ich bin darin der Gewohnheit derer Engländer gefolget, welche ihre Projekte, so sie dem gemeinen Wesen dienlich zu sein erachten, durch den Druck bekant machen, und dadurch einem jeden die Gelegenheit verschaffen, deren Fehler zu zeigen, deren Vorzüge an den Tag zu legen, sie zu verbessern, sie zu erweitern, sie enger zusammen zu ziehen, aus zweien eines zu machen, oder alles mit einander als untauglich anzusehen, und liegen zu lassen. Durch diese Methode muß das allgemeine Beste nothwendig beförderet werden, und solches ist mein Endzweck. Wird

Fünftes Stück.

Von der Seidenzucht, und denen dazu gehörigen
weisen Maulbeerbäumen. — — Blatt 103

Sechstes Stück.

Von der Einrichtung eines Witwen-Stiftes. Bl. 117





Erstes Stück.

Von dem Maase der Bevölkerung überhaupt, und derer marggrävlich Baidischen Länder insonderheit; nebst einer Einleitung in das ganze Werk.

So wil man dan nun die Vorsehung Gottes meisteren und derselben vorschreiben, wie viele Menschen sie auf dieser Erde solle werden lassen! Damit diejenige welche vorhanden seind, oder welchen unsere Policei die Geburt abzustrieken etwa nicht gut findet, desto besser, desto gemächlicher leben können; so sollen Tausende, ja Millionen in dem Nichts derer Ungebohrnen verbleiben, und also auch dem Reiche Gottes selbst den Abbruch geschehen, als wessen hauptsächlichster Vorwurf auf dieser Erde die Menschen seind und welches dahero um so viele Unterthanen verkürzet wird, als Menschen in ihrem Samen sterben. Dan was solte es wohl anders heissen, das Maas der Bevölkerung bestimmen? Viel besser werden
A also

also diejenige daran sein, welche an Volke niemahlen zuviel, ja niemahlen genug haben; und dieses seind alle unsere heutige Policeimänner.

Ich muß dahero gleich bei dem Anfange meine Rechtfertigung gegen den Gräuel der Käse rei vorbringen, welcher mir wird vorgeworfen werden. Ich bekenne aber, daß ich von der Orthodorie keinesweges abweiche, sondern daß ich glaube und versicheret bin, daß ein Regent und seine Ministere, samt allen denenjenigen, welchen die Regierung und die Policei eines Landes anvertrauet ist, alles nur mögliche thun sollen, um die Bevölkerung hoch zu treiben. So wie aber der Erdkreis ein Maas seines Umfanges und ein Maas seiner Fruchtbarkeit hat; und so wie in einem Jahre nur einmahl Sommer und Herbst, und dabei auch allemahl ein Winter und ein Frühling ist; so wird mir nicht übel geedeutet werden, daß ich dasjenige, so von der Vermehrung des Volkes gelehret wird, nicht bis in das unendliche kan erstrecken lassen; sondern daß ich glaube, es habe auch dieselbe ihre Gränzen.

Ein gemeines Sprüchwort ist zwar: Schaffet GOTT ein Häslein, so schaffet Er auch ein Gräslein; allein, diejenige, welche anmerken, daß die Hasen sich unter einander tod beißen, wan ihrer auf einem Plage zuviel werden, die müssen schon ein Mistrauen in dieses Sprüchwort setzen. Ich verstehe es so, daß der GOTT welcher der Schöpfer ist, auch der Erhalter ist. So wenig aber hieran gezweifelet werden mag, und so billig es ist, in die Vorsehung des großen Vaters in denen Himmelen und auf Erden ein kindliches

liches und unabwendiges Vertrauen zu setzen; eben so richtig ist es, daß GOTT den Menschen mit Vernunft und einem freien Willen begabet hat, daß er, abhängig von der höchsten Regierung, sich selbst leiten, die ihm vorkommende Gegenstände erwägen, und das beste wählen solle.

Wir Menschen, und zumahl diejenige unter uns, denen die Führung derer übrigen anvertrauet ist, müssen daher eben so thun, als wäre kein GOTT und keine Vorsehung. Das ist, wir müssen alles unser Wohlergehen von unserer Vernunft, von unserer Vorsicht und von unseren Einleitungen fordern, um in dieser Welt miteinander wohl, gemächlich und glücklich zu leben. Und wan wir hierinnen alle unsere Möglichkeit erschöpfen, alsdan müssen wir gleichwohl, in demüthiger Anerkänntniß unserer Unvollkommenheit, uns zu dem Vatter in denen Himmelen nahen und denselben in kindlicher Zuversicht anrufen: unser tägliches Brod giebe uns heute. Dieses ist die wahre Gestalt des vernünftigen Christen, der vor seine und vor seines Nebenmenschen Nahrung sorget, des Christen, der sich von dem Geistreiber unterscheidet, welcher seine Faulheit ein Vertrauen auf die Vorsehung nennet und von dieser alles, von seinen Ueberlegungen, seinen Einrichtungen und von seinem Fleiße aber nichts erwartet. Der Mucker hat auch einige von diesen Zügen, so den Geistreiber bilden.

Es ist daher unverwerflich, ja billig und höchstnöthig, von dem Maase der Bevölkerung zu reden. Dan es ist gewis, daß ein Land

überhaupt zu viele Einwohner haben kan, ein anderes aber, dem man einen solchen schädlichen Ueberfluß nicht anmerket, gleichwohl bei dieser oder jener Nahrungsart zu viele, und bei der anderen zu wenige Menschen zählet. Auch dieses zu viel und zu wenig gehöret dan zu dem Maasse der Bevölkerung, indeme eine jede besondere Abtheilung in der Republike, ihr Verhältnis gegen die andere, mithin ihr Maas haben muß.

Es ist folglich ganz wohl gethan gewesen, wan in dem ersten Bande derer Carlsruher nützlichen Sammlungen in dem XXVI. Stücke, die folgende Aufgabe zu der Erörterung ist ausgestellt worden: An vielen Orten klaget man über die Menge derer Menschen, und hält dieselbe vor eine Ursache des sich fast allenthalben äuserenden Mangels der Nahrung. In vielen Orten suchet man alle Mittel hervor, um die Länder noch mehr zu bevölkern. Man bittet daher richtige Gründe zu zeigen, nach welchen das Maas der Bevölkerung, auf eine dem Wohlergehen des ganzen States angemessene Art bestimmt werden kan. Nach solchen Grundsätzen bittet man die untere Marggrafenschaft Baden zu beurtheilen und zu erörtern, ob dieselbe an Menschen einen Ueberfluß oder einen Mangel habe; anbei die Mittel zu zeigen, wie dem Fehler in dem zu wenig oder dem zu viel, abzuhelfen stehe?

Hierauf ist in dem abgewichenen Jahre, in Macklotischem Verlage, ein besonderes Büchlein in

in octave an das Liecht getreten, unter der Aufschrift: Gedanken von der Bevölkerung, als eine Auflösung der gedachten Aufgabe. Nach meinem Erachten seind die darin enthaltene Grundsätze sehr richtig, und wird dasselbe wohl gleich bald in die Augen fallen, wan alda in dem §. XIII. die Hauptregel festgesetzt wird: Ein Land kan nicht zu viel bevölkeret werden, wan es alle seine Einwohnere bequemlich ernähren kan, es seie von demjenigen, so das Land selbst an seinen natürlichen Gaben hergiebet; oder von dem, so durch den Fleis derer Einwohnere, bei Handlung und Fabriken von denen Fremden gewonnen wird. Und wan hernach, bei der Frage, nach welchem Maasse die Anzahl derer Landleute abgemessen werden müsse? geantwortet wird: Nur so viele, als nöthig seind, um das Land wohl zu bauen und daraus allen den Nutzen zu ziehen, den es bei der besten Bauungsart hoffen lästet. Es untersuchet dieses Büchlein hernach, ob es besser seie, daß alle Güter dem Adel zustehen, als wie in Mecklenburg, Dänemark und sonst, oder, daß sie alle denen Baueren gehören, wie in unserm Lande und denen meisten Ländern in Schwaben. Und dabei wird dargethan, daß keines von beiden gut, sondern das beste seie, wan zwar die meiste Güter denen Baueren gehören, der Adel aber, deme hierin der vermögliche Bürgerstand beigezählet werden muß, deren auch einen Theil besizet. Nicht undeutlich wird geäußeret, daß man denen Baueren gern drei Viertel, dem Adel aber einen Viertel gönnet.

Und wan es hiernächst an die untere Marggravschaft Baden kommet, alsdan wird dabei der Schluß gemacht, daß in derselben der Bau-
renstand mit Menschen überseket, mithin sehr
zu wünschen seie, daß dabei eine Aenderung
kõnte ausgefunden werden; zu welcher aber keine
ausgiebige Möglichkeit fürscheine. Alles dieses
ist auf eine solche Art ausgeföhret, daß ich alle
meine Lesere bitte, dieses Büchlein, so nur in
vier Bögen bestehet, durchzulesen, und es als
den Grund derer meisten Stücke anzusehen, welche
in diesem meinem Werke erscheinen werden.
Und wan man daraus die Ueberzeugung bekom-
met, daß die untere Marggravschaft Baden, bei
der gegenwärtigen Verfassung unseres
Landbaues, zu viele Menschen habe, alsdan
wird man ohne Mühe finden, daß dieser Fehler
denen übrigen Baden, Durlachischen Landen
gleichfals anklebet, und daß dahero die Marg-
gravschaft Hochberg, die Landgravschaft Sausen-
berg und die Herschaften Rötelen und Baden-
weiler, ohnerachtet solche zu ihrem grösesten
Theile, in denen fruchtbarsten Gegenden von
Teutschland liegen, dennoch viel zu viele Land-
leute haben. Eben solches werden wir auch in de-
nen Baden, Badischen Landen dießseit Rheines,
nehmlich in der oberen Marggravschaft Baden, der
Gravschaft Eberstein und der Herschaft Mahl-
berg, ziemlicher Massen, doch mit einigem Un-
terschiede finden. Ja, es wolle nur einer mit
Bedachte, das Land worin er lebet [ich rede
nur von Teutschland, und von dessen guten Thei-
len, als Franken, Schwaben, und denen Ge-
genden des Rheinstrohmes] nach denen in solchem
Büchlein

Büchlein enthaltenen Grundsätzen untersuchen, so werden gar viele mit denen marggrävlich Baisischen Ländern in gleichen Umständen stehen, nur daß dieselbe in dem einen mehr als in denen anderen empfindlich seind.

Hier muß dan nun Rath geschaffet werden, es mag gehen wie es wil. Dem Lande eine Pestilenz wünschen, oder sich unter einander tod schlagen, ist eines so thöricht wie das andere. Die Leute quälen und übel halten, daß sie nacher Amerika oder gar nacher Ungarn wandern müssen, würde ein Einfal eines Tyrannen und eines Menschenfeindes sein, dessen Nahme vor GOTT ein Gräuel ist, und dessen Andenken bei denen Menschen verfluchet sein muß. Subsidiarien, Tractaten mit anderen Mächten, um in deren Dienste die überflüssige Bauern todschießen zu machen, seind ungerecht und dem Verkaufe eines Lebens gleich, das dem Landeshern gar nicht zustehet. Nur in dem Falle können solche Verträge gerechtfertiget werden, wan sie mit der Verthädigung und der Sicherheit des Landes, wo nicht in einer unmittelbaren, doch in einer mittelbaren Verbindung stehen.

Die Ehen zu hinderen, das seind Erfindungen kleiner Geister, deren sich zu unseren Zeiten auch immer noch einige spühren lassen. Hierunter aber verstehe ich die Gebote nicht, daß die Ehen in gewisser, dem gemeinen Wesen vortrüglicher Ordnung geschehen sollen. Denen Fremden den Einzug in unsere Dorffschaften zu verwehren, ist zwar gut, aber es ist dieses Mittel bei weitem nicht hinlänglich, und oftmahl in der Anwendunge schädlich, weilten dadurch man-

der rechtschaffener Unterthan verlohren gehet. Offenbar böß aber ist, die Unkosten erhöhen, welche ein neu-angehender Hauswirt zu erlegen hat. Hierdurch wird der Anfang, der ganze Grund seiner Nahrung geschwächet, und gleichwohl wird dadurch selten einer abgehalten, um sich alda häuslich nieder zu lassen, wohin etwa besondere Umstände seine Absicht gelenket haben.

Was sollen wir aber dan nun thun? ich antworthe: eben das, was der Hausvatter in der Fabel thäte, welcher zwei Kinder hatte. Dieser ernährte sich und dieselbe von seinem Gute nothdürftig. Er verheurathete ein Kind, und gabe ihm den vierten Theil seiner Aecker und Wiesen zu einer Aussteuer und Heurathsgute. Nun gedachte er, er würde Mangel leiden müssen, weil er einen solchen Abgang an seinem Gute erlitten hätte. Er ermunterte sich aber, und die Arbeit und den Fleiß, welche er hiebevorn an das ganze Gut gewendet hatte, die legete er an die ihm überbliebene drei Vierteltheile. Und siehe, diese trugen eben so viel ein als vorhin das ganze. Anstat dahero, daß der redliche Landman hätte Mangel leiden sollen, gieng es ihm nur desto besser; dan er hatte anstat zweier Kinder nur eines zu versorgen. Einige Jahre hernach begabe es sich, daß er auch das zweite Kind verheurathete, und ihm ebenfals ein Vierteltheil seiner Güter mitgabe. Nun vermeinete er ganz gewis, daß er einen gar merklichen Abgang verspühren würde. Doch fassete er den muthigen Schluß, es noch einmahl mit seinem Fleiße zu wagen. Alle die Arbeit nehmlich, so er vorhin an das Ganze gewendet hatte, die legete er

er an die ihm übrig gebliebene Hälfte. Und da ward seine Mühe abermahl mit dem gedeihlichsten Erfolge bekrönet. Er erndete von seiner Hälfte so viel, als ehedem von dem Ganzen. Und, da er nun keine Kinder mehr zu ernähren hatte, so konte er fürterhin wohl leben, da er vorher nur sein nothdürftiges Auskommen gehabt hatte.

Also nur getrost, meine Freunde! Es ist noch viel zu früh, wegen der großen Anzahl unserer Landleute in Kummer zu stehen. *Dii prece & labore omnia vendunt.* Um Gebät und Arbeit giebet **GOTT** alles. Unsere muntere und zahlreiche Jugend darf uns nicht bang machen. Sie ist vielmehr der Grund unserer Hoffnung. In Europa ist gewis der Englische Feldbau der beste. Nach ihm, der Deutsche. Doch ist der Unterscheid zwischen beiden groß, und gleichwohl sagen die Engelländer, daß bei ihnen der Ackerbau noch in seiner Kindheit sei. Wie viele Verbesserungen haben daher bei uns nicht stat, bis wir es an die Kindheit des Englischen Ackerbaues bringen; und was müssen wir erst thun, wan wir hierin zu dem mánlichen Alter gelangen wollen?

Nur eines fehlt. Der Bauersman ist an die Art gebunden, wie sein Vatter und Großvatter das Feld gebauet hat. Diese haltet er vor die beste, und denket nicht daran, wie er sie verbessern solle. Er kan keine Haushaltungs-Bibliotheken sich anschaffen, und die meiste Bücher seind so geschrieben, daß sie der Landman nicht verstehet; ja viele enthalten mehrentheils abgeschmacktes Zeug, Windprojekte und Sachen

die entweder gar nicht, oder doch nicht in dem groſſen möglich ſeind. Der Landman hat auch ſelten das Vermögen, daß er gewagete Verſuche machen kan; und, thuet er ſolches einmahl, ohne daß es gelinget, alſdan läſſet er es das zweite mahl gewis bleiben. Da müſſen alſo Leute ſein, welche ihme mit Rathe an die Hand gehen. Und, die ſolches thun wollen, müſſen nicht nur eine theoretische Einſicht von der Sache beſitzen, ſondern auch durch eigene Verſuche und andere Erfahrungsg Gründe von derſelben dergeltalt gewis ſein, daß wan nur ihre Lehren ordentlich befolget werden, alſdan das Gelingen unfehlbar iſt.

Ob dieſe Eigenſchaften an mir zu finden ſeien, das wil ich nicht unterſuchen. Aber die Vorurtheile welche andere vor mich haben, die wil ich dieſesmahl gelten laſſen: Dan das iſt der Eigenliebe gemäs, welche ich eben ſo wenig ganz unterdrücken kan, als ein anderer, der weit mehr Philoſoph iſt, als ich. Genug, meine Gärten und meine Pflanzungen ſtehen wohl. Meine Unternehmungen gelingen, und ich werde nachgeahmet; beides nicht in allem, aber doch in manchem. Iſt nun aber auch gleich mein Wiſſen nur Stükwerk, und bin ich gleich ſehr weit entfernt, daſſelbe in der Haushaltungskunſt vorſyſtematiſch auszugeben; ſo iſt doch meine Menſchenliebe deſto gröſſer. Ja, es langet dieſelbe ſo weit, und GOTT weiſ, daß ſie aufrichtig iſt, daß ich in denen Theilen, worin ich bei der Landwirthſchaft einige Einſicht zu beſitzen glaube, meinem Nebenmenſchen überhaupt, und beſonders denen, welche mit mir unter einem Fürſten vereiniget ſeind; denenjenigen ſage ich, welche ich
mit

mit mir als Kinder eines Vatters ansehe, ja, die ich als meine eigene Kinder liebe, gerne meinen Rath ertheile, und dadurch eine Saat verrichte, wodurch mir die frölichste Ernde, das ist die Freude zugehen kan, mein anderes Vaterland gebetteret und seine Wohlfahrt vermehret zu haben.

Solte mir jemand vorwerfen, es seie seltsam, daß ich mit dergleichen Vorschlägen aufgezogen komme: dan da mein Amt bekant seie, und da die Stelle so ich bekleide, meine Seele und meine Ehre vor die Wohlfahrt unseres Fürsten und seines Volkes, zu einem theurem Unterpfande seze; ja, da ich einem Fürsten dienete, der sich dem Wohlergehen seiner Staten aufopferet; so dürfte ich nur dasjenige, so ich zu solchem Endzwecke dienlich zu sein glaube, vortragen, und stehe als dan nicht zu zweifeln, es werde der Landesfürst, nach seiner bekanten Einsicht und nach seinem, zu beständigem Wohlthun eingelenketen Herzen, sogleich als ein Gesetz dasjenige gelten machen, so von meinen Vorschlägen, bei deren genauere Untersuchung, vor ächt wird befunden werden.

Allein, wer das edelmüthige Denken derer marggrävlichen Unterthanen kenne, der wird begreifen, daß sie von selbst geneiget seind gutes zu thun, und daß daher gar nicht nöthig ist, sie mit Gesetzen zu zwingen, wan man sie nur begreifen machet, wo sie ihren Vortheil zu suchen haben. Es ist schon gefehlet, wan man keinen anderen Weeg hat, ein Land zu seiner Wohlfahrt zu führen, als Gesetze. Diese müssen nur das äußerste Mittel sein, wan guter Rath und gute

gute Exempale nicht helfen wollen. Wo Despoten herrschen, und wo Sklaven gehorchen, da wird gleich mit Befehlen, mit Gebieten, mit Strafen der Anfang gemacht. Wo man aber den Rahmen, Vatter des Vatterlandes in seiner Kraft kennet, da kan man denen Unterthanen auch die vollkommenste Fähigkeit zutrauen, daß sie als Menschen, als vernünftige Geschöpfe, frei von der viehischen Sklaverei, nur eigene Einsicht und den hierzu leitenden guten Rath bedürfen, um sich und ihre Nebenmenschen glücklich zu machen.

Ausser deme ist meine Absicht zwar hauptsächlich, meinem nunmehrigen Vatterlande nützlich zu sein; allein, ich wil auch, daß dieser Nutzen sich auf alle diejenige Länder erstrecke, welche mit unserem Lande sich in gleichen Umständen befinden; und derer seind gar viele. Dan, ist gleich mein Augenmerk auf das Wohlergehen dererjenigen vornehmlich gerichtet, welche mit mir in einer Republike vereiniget seind; so erinnere ich mich doch zu jeder Frist, daß ich deswegen nicht aufgehöret habe ein Weltbürger zu sein, und daß ich dahero auch das meinige thun mus, um dieses Bürgerrecht, durch alle mögliche Beiträge zu dem allgemeinen Besten dieser großen Burgerschaft, in so weit zu erhalten, als es der besonderen Verbindung nicht entgegen ist, in welcher ich mit demjenigen Lande stehe, so ich abermahl mein Vatterland nenne.

Ueberdeme aber gedenke ich mir etwas, so der Unfehlbarkeit nur von weitem ähnlich sähe, nie anzumassen. Meine Rathschläge gründen sich auf Ueberlegungen und Versuche. Beide können
weiter

weiter getrieben, und dem vollkommenen näher gebracht werden. Ich kenne die Gränzen meines Geistes, und wer mit der Erfahrung alles erschöpft zu haben glaubet, der muß nicht wissen, daß ein jeder Tag ein neuer Lehrer der verklossenen Zeit sei. Ich gönne daher einem jeden die Freiheit meine Gedanken zu untersuchen, und meine Vorschläge zu verbessern, oder aber dieselbe gar zu verwerfen, wan man mit richtigen Gründen die Unrichtigkeit derer meinigen zeigen kan.

Ich schreite aber meinem Hauptwesen immer näher. Es kommet nehmlich darauf an, daß man dem Landmanne neue Quellen der Nahrung zeige, welche auf seinem Acker entspringen, und daß man diejenige, so alda schon sind entdeckt worden, enger fasse und ergiebiger mache, mithin sich über die Furcht hinaus setze, so die immer weiter gehende Vermehrung des Landvolkes erwecken kan. Und solche neue Quellen habe ich entdeckt bei der Vermehrung der Viehzucht, der Verbesserung derer Wiesen, und dem Anbaue guter Futterkräuter: bei der Anlegung guter und der Ausstockung derer unnützen Weinberge, wie auch bei dem Anpflanzen derer Kastanienwälder: bei der Pflanzung des zahmen Obstes, besonders derer Aepfel, Birren und Zwetschgen: bei der schicklichen Pflanzung des wilden Obstes: bei der Seidenzucht, und der Anpflanzung derer darzu gehörigen weisen Maulbeerbäume: bei der Anpflanzung derer Weiden, Pfen, Eschen und Erlen.

Alle diese Materien werden in besonderen Stücken in gegenwärtiger Schrift abgehandelt werden.

werden. Vermuthlich kommen derer noch mehrere hinzu. Wenigstens lieget auch eine Abhandlung von der Jagd, denen Hunden, Katzen und Mäusen zum Drucke bereit, welche mit der Landwirtschaft in genauer Verbindung steht. Und, da es bei der Haushaltung mit dem Erwerben allein nicht genug ist, sondern auch das Sparen, das zu Rathe halten, deren anderen Haupttheil ausmachet; so werden auch Ausarbeitungen so dahin gehören, geliefert werden, als z. E. von besserer Anordnung des Bauwesens auf dem Lande, von gemeinen Backöfen, Döröfen und Waschkäusern, von verschiedenen unerkannten Ursachen des heutigen Holzmangels, und deren noch mehrere.

Auch endlich, da in einem Lande, worin das Erwerben und das Sparen auf das beste getrieben wird, dennoch allezeit gewisse Personen von besonderen Unglücksfällen betroffen werden, deren Folgen ihnen allein zu tragen zu schwer, ja oft unmöglich fallen; mithin dieselbe einen gegründeten Anspruch auf die Hülfe ihrer in guter Nahrung und Vermögen stehenden Mitbürger haben; und aber diese Hülfe entweder nicht ergiebig genug, oder denen Hülflleistenden gar beschwerlich ist, wan sie nicht in gewisser Ordnung geschieht: So ist ein jedes Mitglied des gemeinen Wesens, das sich darzu in dem Stande zu sein erachtet, in dem Gewissen verbunden, allerhand Anstalten und Einrichtungen auf die Bahne zu bringen, welche denen Nothleidenden nicht allein helfen, sondern auch die Beschwerde so durch solche Hülfe denen übrigen Bürgern zuwächst, so sehr vermindern, daß sie sich wenig oder gar nicht spühren läffet. Es werden
dahero

dahero verschiedene dahin abzielende Stücke geliefert werden, und unter anderen ein Vorschlag zu der Einrichtung eines Witwenstiftes; item, zu einer milden Stiftung von besonderer Art, zu grossem Nutzen einer mittelmäßigen Stadt; item, zu Braut- und Witwencassen, und dergleichen.

Den Unterricht der Jugend aber habe ich um so weniger vergessen, als derselbe der vornehmste Grund von dem Wohlstande eines Landes ist; und dahin gehöret dan der Entwurf einer Realschule, vor Orte, welche schon mit denen gewöhnlichen Schulen versehen seind. So wie nun diese die Stadt- und Landnahrung zugleich zu ihrem Augenmerke haben; also dürften vielleicht auch einige Stücke zum Vorscheine kommen, welche die Stadtnahrung insonderheit betreffen. Und auch von dem Bergwerkswesen unserer Lande wird eines und das andere erscheinen.

Uebrigens muß ich noch den Titel des gegenwärtigen Buches behaupten. Es heisset, vermischte Schriften. Ich werde dahero auch einige andere Abhandlungen, als eben solche hinein bringen, welche die Verbesserung der Landwirtschaft und der Stadtnahrung unmittelbar betreffen. Alle jedoch werden die Besserung des menschlichen Lebens, es seie in dem natürlichen oder in dem sitlichen Betrachte, wenigstens nach meiner Absicht, ganz richtig bezielen: Dan, was hierzu nicht dienet, das mag ich nicht hören, und also noch viel weniger schreiben.

Ich eile aber zu dem Schlusse der in diesem ersten Stücke enthaltenen Einleitung, und be-
gegne

gegne daher nur noch dem Vorwurfe, welcher mir daher dürfte gemacht werden, daß alle diese Dinge dasjenige nicht seien, was mein Amt von mir forderet; daß dieses weit wichtigere Dinge zu meiner Beschäftigung darreiche, als eben die Anlegung allerhand Pflanzungen, die Erfindung besonderer Einrichtungen zu dem Behufe gewisser Personen in dem Lande, die aber nur einen geringen Theil desselben ausmachen, Einrichtungen sage ich, welche vielleicht niemahlen zu der Wirklichkeit gedeihen sondern, die nur in denen Gränzen einer blossen Idee verbleiben werden. Noch vielmehr aber wird man einen Anstos darob empfinden, wan ich einige Abhandlungen in der Naturlehre, wegen der Religion, in der Sittenlehre, und dergleichen, miteinmische. Da wird man sagen, ich verderbe meine Zeit mit Kleinigkeiten und mit Dingen, welche ich anderen überlassen könnte. Man wird vorwenden, daß wan ich ja etwas schreiben wolte; so hätte ich in dem Staats- und Lehrrechte, nebst der damit verbundenen Historie, Sachen genug, um meinen Nahmen in denen Buchläden sehen zu lassen.

Nun weis ich zwar wohl, daß ich mit meinem Amte mich den ganzen Tag beschäftigen ja auch die Zeit, so ich zu dem schlafen und essen nöthig habe, darzu verwenden könnte, ohne etwas überflüssiges zu thun: Allein, da ich ein Mensch bin wie andere, so werden die Kräfte meines Geistes, wan sie eine Zeitlang seind angestrengt gewesen, auch mat und erfordern eine Ruhe; und dieses läugne ich so wenig, daß ich vielmehr diejenige, so da vorgeben, daß sie ihre ganze Lebenszeit in ihrem Dienste zubrachten, und sich kaum

kaum die Zeit zu dem Essen nähmen, entweder vor Aufschneideren, oder vor anders nichts als beschäftigte Müßiggängere halte, welche in beständiger Bewegung seind, von nichts als wichtigen Sachen reden, so sie zu verrichten haben, immer Klagen, daß sie nicht wüßten wo ihnen der Kopf stehe, und gleichwohlen nichts, oder wenigstens nichts rechtes von allem demjenigen an den Tag bringen, was ihnen so unaufhörlichen Amtschweis austreiben sol.

Ich bekenne meine Schwachheit gar so weit, daß ich eine Arbeit von dreien Stunden mehrentheils dergestalt empfinde, daß ich ruhen mus. Solche Ruhe aber suche ich niemahl in dem Müßiggange. Das wäre mir unmöglich; sondern ich verlange nur eine Abwechslung in der Arbeit, und ein solches Geschäft, welches der Seele angenehm und leicht ist. Und, wie könnte ich solche Umstände besser als bei denen Materien antreffen, wobei ich es nur mit GOTT und der Natur zu thun habe, und wobei also mein Geist von der Sorge und dem Kummer frei ist, welcher ihme zugehet, wan er mit Menschen zu schaffen hat, deren List und Gewalt er befürchten mus? Ja, wie könnte dasselbe besser eintreffen, als bei denen Vorschlägen zu allerhand dem Nebenmenschen nützlichen Einrichtungen? Gefallen diese und werden sie nachgeahmet; werden sie mit glücklichem Erfolge nachgeahmet; so ist dieses vor mich ein Vergnügen, wessen lebhaftere Empfindung ich wohl nicht verläugnen, aber niemahlen beschreiben kan, und welches dahero meiner Seele allezeit neue Kräfte mittheilet. Gefallen sie aber nicht, so kan ich doch dabey ruhig sein, weil ich mit denenselben

B

Keinen

Keinen Menschen beleidiget habe, und dahero auch von Vorwürfen frei sein werde.

Ueberdeme aber würde es von meinem Amte sehr irrig geurtheilet sein, wan man die Sorge vor die Wohlfahrt derer Unterthanen nicht eben so als wie die Wachtsamkeit vor das Wohl des Fürsten, dessen Hauptvorwurf wolte sein lassen; oder, wan man glaubete, es seie jener genug geschehen, wan man nur der Sicherheit und dem Ruhestande von aussen und innen vorgesehen hätte. Nein, auch die Nahrung wil besorget sein: dan was hilfet mir die Sicherheit, wan ich nichts zu essen habe. *Cantabit vacuus coram latrone viator.* Und diese Sorge vor die Nahrung, welche dem Fürsten in seinem Lande eben so obliegt, als wie dem Hausvatter in seinem Hause, und in Rücksicht auf seine Kinder, und die Er dahero mit denenjenigen theilet, die Er zu seinen vorderisten Råthen bestellet hat; diese, sage ich, beruhet nicht allein auf grossen Handlungseinrichtungen in dem Lande, und nicht auf Commerciens-Traktaten mit Auswärtigen; sondern auch, und vorzüglich auf allen nur möglichen Veranstaltungen, damit die erste Erzeugung derer rohen Waren immer in grösserer Menge geschehen möge. Wie kan aber dasselbe anders bewerkstelliget werden, als durch den Ackerbau, die Viehzucht und die Bergwerke? Diese, ja diese drei seind also die Grundsäulen, auf welchen die Nahrung des Landes, der Wachsthum des Reichthumes, die Vermehrung des Volkes, und die Vergrößerung der Macht des Fürsten beruhet, und auf welche der Wiz, der Fleis und die Geschicklichkeit derer Einwohnere, durch Handlung
und

und Fabriken, die Glückseligkeit des States bis zu ihrem Gipfel führet. Man darf dahero meine landwirtschaftliche Abhandlungen vor Kleinigkeiten um so weniger ansehen, als ich mich nicht bei Dingen aufhalte, so nur einigen besonderen Menschen Vorthail bringen können; sondern ich ganze Fürstenthümere und Länder zu dem Plaze meiner Pflanzungen und Verbesserungen nehme, und also jederzeit einen sich auf die Wohlfahrt des Ganzen erstreckenden Nutzen, zu einem unverwendeten Augenmerke nehme.

Es seie aber dieses genug vor den generalen Theil meines Werkes. Was ich geleistet habe, das werden die folgende Stücke zeigen.



Zweites Stük.

Von

der Vermehrung der Viehzucht,
 durch
 die Verbesserung derer Wiesen, und die
 Anbauung guter Futterkräuter.

Weit entfernt, daß ich allenthalben anerkannte Wahrheiten beweisen wolte, gedenke ich mich mit der Ausführung des Sazes nicht aufzuhalten, daß die Viehzucht die Seele des Ackerbaues sei. Dieses glaube ich, dieses glaubet jederman. Wir wissen auch, daß wir annoch übergrase Felder haben, welchen es blos an dem Dunge fehlet, um dasjenige in Ansehung der Fruchtbarkeit zu sein, was man von ihnen wünschet. Niemand wird mir also widersprechen, daß die Vermehrung der Viehzucht auf alle Art zu wünschen sei; und, da diese allein von der Vermehrung des Futters abhanget, so wird jederman mit Begierde darauf warten, was vor Vorschläge ich thun werde, um die Wiesen zu verbessern, und gute Futterkräuter anzubauen.

Thöricht handelet der, welcher bei uns ein Land zu Aeckern machte, welches zu Wiesen taugete. Allein, es ist dieses ein Fehler, welcher selten begangen wird, mithin habe ich mich mit dessen Ahndunge nicht aufzuhalten. Auffer dem aber habe ich bei vielen von unseren Wiesen drei

diese drei Mängel zu bemerken. Einige nehmlich werden zu Viehwaiden gebraucht. Einige haben Mangel an der Wässerunge. Einige haben zu viele Feuchtigkeit.

Was die erstere, nehmlich diejenige betrifft, welche zu Viehwaiden gebraucht werden, bin ich der Meinung, daß man sie allesamt zu Wiesen solle liegen lassen. Es wird zwar dieser Sag unendlichem Widerspruche unterworfen sein; aber dennoch bleibe ich dabei, dan ich habe ihn wohl überleget. Ich wil aber doch gleich suchen, mich von dem gröfsten Theile des Widerspruches los zu machen. Lieber! setze den Fal, es hätte eine Gemeinde ein schönes Wiesenthal, worin einem Gemeindsmanne gerad so viel zustände als dem anderen. Setze, es würden diese Wiesen, welchen es an der Lage, an der Wässerunge und sonst an nichts fehlet, jährlich einmahl geheuet und einmahl gedümdet. Nun stelle die Frage auf: ob es besser seie, dieselbe also zu Wiesen zu behalten, oder vielmehr sie zu einer Waide liegen zu lassen? Ich weis zum voraus, es wird jederman sagen, man solle sie als Wiesen behalten. Ich weis, man werde denselben vor unvernünftig halten, der ein anderes rathen wolte. Nun aber sage mir, mein Freund! ob dieser Ausspruch aus einem anderen Grunde geschehen wird, als weilen man glaubet, es seie vortráglicher, Wiesen zu haben, als Waiden? Ist nun aber dieses, so deucht mich, habe ich meinen Proces schon halb gewonnen: dan es folget ebenfals daraus, es seie gut Wiesen aus Waiden zu machen.

Ich wil aber die Sache noch weiter untersuchen. Man wird einwenden: der Waidgang und folglich auch die Viehzucht, würde durch diese Veränderung eingeschränket. Das erste gestehe ich, das letztere aber nicht. Vorerst wird man keinen Markthum finden, worin alles, oder auch nur das meiste zu dem Waidgange gewiedmete Geländ so beschaffen wäre, daß es zu guten Wiesen gemacht werden könnte. Es kan mithin die Frage nur von einzelnen und zwar denen wenigsten Stücken des Waidganges sein. Betrachten wir aber auch nur diese zu der vorgeschlagenen Veränderung geschickte Stücke allein, so ist auch in Ansehung derenselben die Schmälerung des Waidganges nicht so groß als man denken mögte. Die Herbstwaide wird dem Viehe nicht entzogen. Und diese ist auf einer wohl-gewarteten Wiese drei und viermal ergiebiger als auf einer Egerten, auf welcher das Vieh den ganzen Sommer hindurch herumgegangen ist.

Gesetzt aber, es litte auch der Waidgang des Viehes einigen Abgang durch solche Veränderung, so ist es doch so fern, daß der Viehzucht einige Verminderung dadurch zugehen sollte, daß diese vielmehr gar merklich dadurch vermehret wird. Ich mus, um dieses zu beweisen, den Satz voraus stellen, daß eine Kuh auf dem Stalle gehalten, dasjenige reichlich einbringet, was man von vier Kühen hoffen kan, welche man auf die Waide treibet. Einer von meinen Freunden, der gewis ein guter Hauswirt ist, unterhaltet auf seinem Landgute 24. Stük Melkkühe. Von diesen bekommet er wochentlich

lich

lich 8. bis 9. Pfunde Butter, nebst der Milch, welche sein Meier in der Haushaltung brauchet. Alle diese Kühe werden auf die Waide getrieben. Sie haben nicht weit dahin zu gehen, und ob zwar die Waide nicht die beste ist, so mag sie doch auch nicht vor schlecht angesehen werden. Auch ist das Vieh zwar nicht von der grosen, aber doch von der in hiesigen Landen also genannten mitleren Art.

Meine Frau aber hat den jährlichen Nutzen von drei Kühen berechnet, welche immerhin auf dem Stalle bleiben. Sie seind ebenfals nur von der mitleren Gattung. Sie werden zwar gut, aber ja nicht auffserordentlich wohl gehalten. Anbei ist die Berechnung in dem Jahre 1759. gemacht worden, in welchem die grose Dürung in dem Aprillen, Maien und dem Brachmonathe den grösesten Futtermangel in unserem heissen Sandlande verursachet hatte, so, daß mein Vieh solche Zeit hindurch sich kümmerlich behelfen mußte. Gleichwohl aber habe ich von solchen dreien Kühen über vierhundert und fünfzig Pfunde Butter, nebst alle der Milch erhalten, welche man in meinem Hause nöthig gehabt hatte. Meine drei Kühe auf dem Stalle haben mir daher wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel an Butter und Milch eingetragen, als die vier und zwanzig, welche mein Freund auf die Waide treiben läffet. Das Verhältnis zwischen beiden ist also wie eines gegen achte.

Ich habe daher gar nicht zuviel gesagt, daß eine Kuh auf dem Stalle so viel nuzet, als vier auf der Waide. Unsere Landwirte, welche ihr Melkvieh auf die Waide treiben, mögen dessen Ertrag untersuchen, und gegen

gen dasjenige halten, so ich von meinen Kühen beziehe; so wird sich der Unterschied ihnen noch klarer vor Augen legen. Befindet sich nun gleich derselbe in Ansehung des Dunges nicht eben so; so ist es doch richtig, daß eine Kuh auf dem Stalle mehr als noch einmahl so viel Dung machet, als eine so man auf die Waide treibet. Diese träget denselben an denen Bergen umher; jene aber läffet ihn in dem Stalle. Der Acker empfindet daher eine Stallkuh wenigstens so gut als zwei Waidkühe.

Allein, ich sehe zum voraus, daß man mir dieses zwar zugeben, dahingegen aber einwenden wird, es kostete auch eine Kuh auf dem Stalle so viel zu unterhalten, als vier, so man auf die Waide treibet. Ich antworte: daran zweifle ich sehr: dan obgleich die Waidkühe in dem Stalle ein merkliches weniger Futter kriegen als diejenige, so allezeit auf dem Stalle bleiben; so stecket man ihnen doch ebenfals, sowohl des Mittages als auch zu Nacht, ein grünes oder dürres Futter auf; und ein Stük Vieh, so den ganzen Tag herum laufet, mus natürlicher Weise viel mehr zu seiner Nahrung haben, als eines das in dem Stalle angebunden und folglich in der Ruhe bleibet. Gesezt aber, es wäre auch in dem Aufwande das Verhältnis wie zwischen einem und viere; so wanket doch dadurch mein Satz noch lange nicht, und führet es mich nur näher zu dessen Beweise.

Nunmehr kommt es nehmlich blos und allein darauf an: ob eine Waide, wan sie zu einer Wiese gemachet wird, ein merkliches mehr ertrage, als wan sie zu einer Waide beibehalten wird?

wird? Hier aber bitte ich zu erwägen, daß wir von einem Morgen Wiesen von mitler Güte, einen Wagen Heu und einen Wagen Dohnd rechnen, einen jeden zu zwölf Centneren. Wo die Wässerungen wohl eingerichtet seind, da werden die Wiesen zum drittenmahl, und mit einem noch viel höheren Ertrage benuset. Und gleichwohl hat man die Herbstwaide auf denenselben noch zu gut. Nun aber wird niemand behaupten, daß das Vieh auf denen Egerten, auf einem Plaze, von auch einem Morgen, soviel Gras bekommet, als zu zweien und wohl zu dreien Wagen Heu und Dohnd erforderet wird. Dan wie ein Gräslein heraus kommet, so wird es von dem Viehe abgebissen, und das meiste wird von demselben vertretten.

Ich wil den Fal setzen, man müste vor eine Stal-
küh, wan sie mit lauter Gras, Heu und Dohnd ge-
fütteret wird, zwei Morgen Wiesen haben. Solte
wohl jemand sein, welcher behauptete, daß wan man
eine Kuh auf die Waide treibet, dieselbe nur den
Sommer hindurch, mit vier Morgen, das ist,
mit dem gedoppelten, genug habe, geschweige,
was den Winter über würde erforderet werden?
Setze aber den Fal, es wären vier Morgen
Waide hinlänglich, um eine Kuh das ganze
Jahr hindurch zu erhalten; setze, du habest eine
Waide von 200. Morgen, welche zu Wiesen
gemachet werden könnte; so würden darauf 50.
Waidkühe ernähret werden können. Setze fer-
ner, es würde solche Waide zu Wiesen gemacht,
so würden davon 100. Kühe auf dem Stalle
erhalten werden. Da hast du also schon das
doppelte. Nun aber berechne, daß eine Stal-
küh

Fuh soviel einbringet als vier Waidkühe, so ist der gedoppelte Vortheil vierfach, und mithin richtig, daß eine Waide, so zu Wiesen gemachet wird, achtmahl soviel einbringet, als wan sie Waide bleibet. Und dabei rechne ich nicht einmahl den Dung, den man mehr als doppelt empfanget, und der doch billig in vorzüglichen Anschlag kommen sollte, weilen von ihme der Acker seine Nahrung eben so empfanget, als wie die Kuh die ihrige von der Wiese.

Über noch ein Einwurf. Was kostet, wird man sagen, das Gesind, welches gehalten werden mus, um dem Viehe auf dem Stalle sein Futter zu zuschleppen? Die Sache ist von Erheblichkeit. Dan allerdings ist eine Magd genug, vor 24. Waidkühe zu sorgen, wo hingegen eine mit sechs Stalkühen genug zu thun hat. Ich antworte aber: Es ist selten, daß ein Bauersman in hiesigen Gegenden sechs Kühe haben sollte. Mithin kan die Magd oder die Tochter, welche vorhin die Waidkühe besorget hat, furohin auch soviel Stalkühen abwarten. Nur ein wenig früher aufgestanden, nur ein wenig fleissiger, und die Zeit nur angewendet, so vorhero mit faullenzen oder Luderlichkeiten zugebracht wurde, so gehet die Sache schon gut. Mit der Sense läffet sich in einer Stunde vieles Gras mähen, und wan dieses etwa, wegen der Entlegenheit der Wiese, nicht wohl von einer Person auf dem Kopfe heimgetragen werden kan; so darf man nur einen Stoskarch nehmen, dan auf demselben mit grosser Bequemlichkeit noch einmahl soviel heimgefahren werden kan, als sich auf dem Kopfe tragen läffet. Es giebet
der

der selige von Hohberg in seinem adelichen Landleben I. Th. Buch V. Cap. 18 den Ris von einem Schubfarche mit drei Räderren. Mit einem solchen getraucte ich mir allemahl drei Läste Gras ganz gemächlich zu fahren, wie sie die Mägde zu tragen pflegen. Ich glaube auch, es würde ein Steinesel von gutem Nutzen sein, wan man diesem auf jede Seite einen grosen Tragkorb hienge. Diesem würde man ebenfals soviel aufladen können, als vier Mägde auf dem Kopfe tragen. Ein solches Thier kostet nicht viel. Sein Futter wäre dasjenige so die Kühe verstreuet haben, und ich würde den von ihme herkommenden Dung allezeit so hoch rechnen als das Futter, so er genieset. Auch, da es nicht nöthig ist, daß die Mägde nur vor einen Tag Futter machen, sondern solches auf zwei auch drei Tage geschehen kan; so darf der Knecht Damon, wan er sonst nichts zu thuen hat, auch wohl einmahl den Karck oder den Wagen mit der Flechte anspannen, und damit seiner Amarryllis die Mühe des Grastragens erleichteren. Man siehet also, daß diejenige, welche sich nur selbst helfen wollen, Mittel genug haben, um die mehrere Mühe sich dergestalt leicht zu machen, daß sie dieselbe nicht empfinden.

Mein Vorschlag, die Waiden zu Wiesen zu machen, wird dahero seinen Nutzen allezeit behaupten. Diweilen aber dergleichen Plätze nicht sowohl einzelnen Personen, als vielmehr ganzen Gemeinden als Almend zustehen; so mus man die Sache so einrichten, damit die einzelne Mitglieder der Gemeinde darunter nicht verkürzet werden, als von welchen eines so viel an denen
Almend

Allmenden hat wie das andere. Durch zweierlei Wege nun kan man hierzu gelangen. Der erste ist, daß man die Wässerungen auf Kosten der ganzen Gemeinde einrichten läffet, hiernächst die neue Wiesen in so viele Theile theilet, als Bürger vorhanden seind, und dieselbe unter solche alle Jahre austheilet; oder, daß man gleich einem jeden Bürger seinen Theil, entweder ohn-entgeltlich, oder gegen einen gewissen Tax, eigenthümlich hingiebet. Dieses letztere hat die Bedenklichkeit, daß dadurch das Vermögen der Gemeinde, wie auch der gemeine Nuße derer Bürgere verringeret wird, welche in künftigen Zeiten neu werden angenommen werden. Das hingegen aber hat es den Vortheil, daß ein jeder dasjenige Stük, so ihm eigenthümlich gehöret, mit planiren, dungen, wässern, puzen, und wie sonst die Wiesenarbeiten genennet werden, weit besser besorgen wird, als dasjenige, so er nur auf ein Jahr zu benutzen hat, und welches ihm erst kurz vor der Heuet angewiesen wird. Ich gedenke aber hierinnen nichts überhaupt zu bestimmen. Die Umstände eines jeden besondern Vorfalles müssen an die Hand geben, was das beste seie.

Seind aber nun unsere Waiden, so viel deren sich darzu schicken, zu Wiesen gemacht, so müssen wir darüber derer Wiesen nicht vergessen, welche wir schon haben. Mit einer rechten Herzensfreude habe ich gesehen, wie die Baden-Durlachische Unterthanen in denen Oberlanden, besonders in dem Badenweilerischen, Sauffenbergischen und Rötelschen, ihre Wiesen bauen. Dergleichen Fleiß habe ich auch weiter hinauf
an

an dem Rheine bis gegen Costanz, an vielen Orten angetroffen. Sie seind alle topfeben gemacht. Allenthalben kan man die Wässerungen hin richten. Kein Wunder ist es mithin, daß der Morgen solcher Wiesen um 1000. 1200. ja wohl um 1500. Gulden verkaufet wird. Kein Wunder, daß man ein so theures Gut in Ehren haltet.

Diesen Fleis nachzuahmen, kan man denen Einwohnereu derer übrigen marggrävlichen Länder, und besonders der unteren Marggrafschaft, nicht genug anempfehlen. Sie thuen darin bei weitem nicht genug, und alles was sie thuen, heisset nichts gegen dasjenige, so ihre Brüder in jenen Landen thuen. Am besten gehet es noch in dem Königspacher Thale her; aber da mähet man auch alle Wiesen dreimahl. Allein man wird mir entgegen halten: es seie in vielen Gegenden keine Gelegenheit zu dem Wässereu. Ich antworte, deren seien freilich viele, wan man das Wasser so haben wil, daß man weiter nichts als Gräblein zu machen brauchet, um die Wiesen zu wässereu; aber, daß man das Wasser mit Anwendung einiger Kunst und Mühe nicht solte auf die allermeiste Wiesen bringen können, das wird mir niemand beweisen können, vielmehr bin ich allezeit bereit, das Gegentheil davon darzuthun.

Ausser dem Rheine, der aber alhier in keinen Betracht kommet, wird die untere Marggrafschaft durchflossen von der Enz, der Nagold, der Würm, der Pfing und der Alp, nebst einer grossen Menge von kleinen Bächen. Selten wird eine von allen diesen sein, welche nicht

nicht durch Wehre dergestalt gehoben und geschwellet werden könnte, daß damit die Wiesen gewässert werden mögen. Würden sie aber nicht so hoch gehoben werden können, so haben sie doch hin und wieder einen solchen Fal, daß man Wasserräder anbringen kan, um mit Rünsten, mit Kastenwerken, mit Saugwerken, durch Schöpfräder und dergleichen, die Wassere so weit in die Höhe zu heben, als es nöthig ist. Es stünde zu überlegen, ob nicht hin und wieder Windmühlen anzubringen stünden, um vermittelst dererselben die Wassere an denen Orten zu heben, wo kein Fal zu einem Rade vorhanden ist. Der Südwest- und Nordost-Wind seind die gemeinste in unseren Gegenden. Könnten nur diese in dergleichen Windmühlen ohne merckliche Hinderung wirken, so wäre schon das meiste gewonnen. In denen Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Th. II. Bl. 165. und folg. ist eine Art von horizontalen Windmühlen angegeben, welche mir sehr einleuchtet.

Ich bin versicheret, daß wan wir alle mögliche Vortheile zu besserer Einrichtung des Wiesenwachses in das Werk setzen wollen, es uns nicht fehlen werde, das doppelte an Grase und an Heue zu erziehen. Und wie unendlich werden die Vortheile sein, welche durch die alsdan zu vermehrende Viehzucht unseren Weinbergen und Fruchtfeldern zuwachsen? Was werden nicht die Hausväter vor unmittelbaren Nutzen von dieser vermehrten Viehzucht verspühren?

Aber nicht allein das alzutrockene drucket uns, sondern auch das alzunasse. Richten wir unsern

ren

ren Blik auf die Wiesen, welche nicht an dem Rheine liegen, so ist es wahr, daß dieser Fehler sich nur hin und wieder und in so kleinen Stücken ereignet, daß es nicht nöthig ist, desfalls eine andere Erinnerung zu thun, als daß ein jeder Hausvatter zusehen müsse, wie er entweder durch Abwendung derer Regen- und Schneewassere, oder durch Ableitung derer Quellen durch Gräben, oder durch Erhöhung des Geländes, dem Uebel am besten abhelfen könne. Nur an dem Rheine; da, da ist es, wohin wir unsere Betrachtungen lenken müssen, wan die Frage ist von der Austrofnunge derer alzunassen Wiesen. Dan, daß die überflüssige Feuchtigkeit entweder den Graswuchs verhindert, oder eine Menge Ried und dergleichen schlechtes Zeug hervor bringt, oder wenigstens nur ein saueres Gras wachsen läffet, so zwar vor die Pferde, aber nicht vor das Kindvieh tauget, das lieget leider so sehr vor unseren Augen, daß jederman es beklaget, niemand es in Zweifel ziehet. Viele tausend Morgen Wiesewachs an dem Rheine erwarten also ihre Verbesserung durch die Ableitung derer Wassere. Um viele Tonnen Goldes würden wir reicher werden, wan dieses könnte bewerkstelliget werden. Nicht allein aber wir, sondern auch die obere Marggravschaft Baden, das Hochstift Speier, und ein groses Stük von der churfürstlichen Pfalz stünden auf solche Art zu verbessern.

Ob es möglich seie? das kan nicht eher mit gänzlichem Grunde beantwortet werden, als bis man weis, woher der Morast in solchen Rheingegenden entstehet. Fraget man die ganze Einwohner

wohnerschaft solcher Gegenden, so antworten sie allesamt: von dem Rheine. Man ist davon so überzeuget, daß man gar glaubet, wir hätten in dahiesiger Stadt kein anderes Wasser als von diesem Strohme, ohnerachtet dieselbe zwei Stunden weit von ihme entfernet ist. Alle unsere Brunnen sollen ihr Wasser daraus haben, und das wil damit bewiesen werden, weilen das Wasser in denenselben steigt, wan der Rhein hoch anlaufet. Ich bin vielleicht der erste, der solchen unterirdischen Rhein öffentlich widersprochen hat. Ich behaupte, daß kein Irthum größer sei als dieser, und halte vor richtig, daß weder ein Tropfen von dem Rheine jemahlen in unsere Brunnen gekommen ist, noch, daß derselbe die geringeste Schuld an dem Moraste derer Rheingegenden hat.

Man mus darin eine vernünftige Theorie derer Wassere in unserem Erdenballe zum Grunde legen. Unter allen Büchereu welche mir davon seind bekant geworden, hat mir keines besser gefallen als Kühnens Abhandlung von dem Ursprunge derer Quellen. Nach denen hierin bemerkten Erfahrungen und Gründen hat ein jedes Land seinen Wassergrund, welcher hier tiefer, dort höher unter der Erde lieget, und in einer Menge von grossen und kleinen Quellen bestehet. Mehrentheils wird man finden, daß solche Quellen von denen Gebürgeu her sich nach dem nächsten Flusse ziehen. Das Gebürg ist nun nur eine Stunde weit von unserem Carlsruhe entfernet. Die Ebene also zwischen demselben und dem Rheine beträget ungefähr in der Breite drei Stunden. Sie gehet aber nicht in
einer

einer Fläche fort bis an den Rhein, sondern sie hat gegen denselben einen hohen Absatz von 10. 12. und mehreren Schuhen, welcher hin und wieder eine ganze- eine halbe Stunde weit, mehr oder weniger, von dem Rheine entfernt ist, bei Schróf aber dicht an den Rhein stóset. Oben ist diese Ebene lauter Sandland; nur in dem Striche, welcher an das Gebürg stóset, hat man schwere Gartenerde. Alles niedrige Land unter solchem Absatze aber bestehet hin und wieder in einer Moor- oder Torferde, an denen meisten Orten aber in einem sehr guten und fetten Auboden. Eben dieses niedrige Land ist nun dasjenige, worin sich unsere morastige Wiesen befinden, und da, wo es etwas erhaben ist, wird es mit allerhand Früchten bebauet. Solche Felder werden die Damsfelder genennet, um willen sie gegen die Ueberströmungen des Rheines mit Dämmen verwahret seind. Jenes morastige Geländ aber ist eigentlich der Vorwurf meiner jetzigen Gedanken. Es ist dasjenige, welches dem bewegten Absatze unserer Ebene am nächsten ist, und welches mehrentheils tiefer lieget, als das Land, so das Ufer des Flusses ausmachet, und auf welchem die Dämme gebauet werden.

Da ich nun die Lage des Landes bekant gemacht habe, so mus ich die gedachte Theorie derer Quellen auf dasselbe anwenden. Daß nemlich unsere Quellen aus dem Gebürge herkommen, brauche ich nicht zu beweisen, weilten es durch den Augenschein klahr wird. Sie brechen allenthalben in der Mitte und an dem Fulse derer Berge aus, mit denen unsere schöne Ebene begränzet wird. Man sehe an die grose Quelle
 C bei

bei dem Werrenhäuslein, ohnweit des Markt-
 fleckens Weingarten. Man betrachte die un-
 zählige Quellen, welche in und bei Grökingen
 und Augustenberg hervor brechen. Man be-
 gebe sich zu denen Quellen des Bäderbrünleins und
 des Lusbrunnens bei Durlach. Man thue ein
 gleiches bei denen Quellen zwischen Wolfarts-
 weiher und Etlingen, so wird mein Satz schon
 außer Zweifel sein, daß die Quellen von dem
 Gebürge herab, nach unserer Ebene kommen.

Da aber nun nicht alle Quellen in der Mitte
 derer Berge ausbrechen, sondern gar viele an de-
 ren Fufe; so kan man den Schluß machen, daß
 annoch eine unendliche Menge von Wasserren
 nicht über unserer Fläche ausbricht, sondern unter
 derselben ihre Gänge, und endlich auch an schik-
 lichen Orten ihre Ausgänge hat. Wo seind
 aber nun solche schikliche Orte? Nirgends anders
 dan in dem Rheine selbst; dan dessen Bet ma-
 chet das niedrigste Geländ aus, welches zwischen
 dem Schwarzwalde und zwischen dem jenseit des
 Rheines liegenden Lothringer, oder Hartgebürge
 sich befindet. Wer mir einen leichteren Ausgang
 zu zeigen; und diese mit der Kühnischen Theorie
 so genau überein stimmende Erfahrungen umzu-
 werfen vermag, den wil ich vor etwas größeres
 als einen Meister in Jsrael erkennen.

Der Wassergrund, der unter unserem Bo-
 den ist, kommet dahero allerdings von denen
 Quellen her, so von dem Gebürge nach dem
 Rheine gehen. Aus diesen schöpfen wir unser
 Wasser in unseren Brunnen. Daher kommet
 es, daß dieses allezeit klahr und hel wie ein Cri-
 stal, auch von der besten Eigenschaft ist, wan
 nur

nur die Brunnen von Ställen und anderen Orten, wo unsaubere Feuchtigkeiten zusammen fließen, so weit entfernet sind, daß sie ihr Wasser so unverfälschet behalten, als es von denen Bergen herkommet. Ausser deme mus es nur desto besser bei uns als selbst in denen Bergen sein, weil es sich durch den sauberen und kiesigten Sand, der unter unserer Fläche ist, durchseiget. Ich habe es zwar noch nicht veranstaltet; doch bin ich versicheret, daß wan man eine chymische Probe unternehmen wolte, man die Uebereinkunft unserer Grundwassere mit denen aus dem Gebürge hervor brechenden Quellwasseren, und vielleicht eben so vielen Unterschied gegen die Rheinwassere finden würde.

Damit aber haben meine Erfahrungen noch kein End. Als ich vor 12. Jahren in der langen Strasse in dem Sulzerischen Hause wohnete, wurde der dahinter herfließende Landgraben zu dem Flößen des Holländer-Holzes zu recht gemacht; und, da man ihn gleich hinter solchem Hause erweitern mußte, so wurde das Ufer an dem Kieferischen Garten abgestochen. Einmal nahmen die Meinige an dem hellen Mittag wahr, daß aus dem abgestochenen Ufer, einmahl hier, das andere mahl da, Wasser heraus sprüßete, gleich als geschehete es mit einer solchen Sprüße, wie die Wundärzte sich derselben bedienen. Man zeigete es mir an; ich aber verlachete es. Nicht lange hernach geschah mir eben dergleichen Anzeige, mit dem Betheuren, daß kein Irthum darunter steckete. Nicht eine sondern mehrere Personen versichereten mich davon als Augenzeugen. Ich schwiege still und wartete

wartete darauf, daß ich dasselbe selbst zu sehen bekäme. Und siehe, ich erhielt dieses Vergnügen in wenigen Tagen. Ich betrachtete es mehr als eine Stunde, und gewis ist, daß binnen solcher Zeit das Wasser an vielen Orten, wo solches Ufer abgegraben ware, auf drei bis vier Schuhe, so stark als wie ein Strohalm, oder auch zu Zeiten als ein kleiner Federkiel, heraus- und in den Landgraben sprümete. Es geschah solches mit Absätzen, und ließe das Wasser an einem Orte etwa einige Sekunden lang; gleich darauf aber fieng es auf einem andern Plaze eben so an. Alles solches nahm ich hiernächst noch ferner wahr, und es mogten wohl drei Wochen sein, daß man dieses Wunderzeichen bemerket hatte. Da ich aber nun nachdachte, so fandte ich daran einen richtigen Beweis von der Rühnischen Quellen-Theorie, daß nemlich dieselbe sich in dem sogenannten Wassergrunde nach dem nächsten großen Flusse, oder einer andern Tiefe ziehen. Ich sahe, daß der Landgrabe etwas tiefer ware als der höchste Theil unseres Wassergrundes. Vorhero hatten die kleine Quellen sich unter der Erde in denselben gezogen, oder waren in dem Wasen nur heraus gesutteret. Nun aber, da man das Ufer gegen das Gebürg frisch abgegraben hatte, waren die subtile Quellengänge dergestalt eröfnet, daß das Wasser mit einer Gewalt heraussprühen konnte. Nachdem aber diese Gänge wieder waren verschleimmet worden, als welches bey einem Regen gar leicht möglich ware, oder, nachdem sie durch den wachsenden Wasen wieder waren verstopfet worden, hörten sie auch auf zu sprühen.

Das

Das seind dahero die reine Wassere, welche unsere Brunnen anfüllen, und nicht seind es die Rheinwassere. Ja, daß diese es nicht seind, auch nicht sein können, beweiset sich daher, daß wir auf dreizehen Schuhe Tiefe allezeit Wasser finden, es mag der Rhein so niedrig sein als er wil; da doch durch das Nivelliren schon ist ausgemachet worden, daß Carlsruhe etliche und zwanzig Schuhe höher lieget, als der Rhein bei mittlerer Größe.

Allein, wie antworte ich darauf, daß wir gleichwohl ein Steigen unserer Brunnen bemerken, wan der Rhein gar hoch steigt, und auch wiederum ein Fallen, wan er wieder in seinen Hammen trit. Die Sache hat ihre Richtigkeit; so gar, daß auch einige Kellere alhier mit Wasser angefüllet werden; und alles solches ist der vor unüberwindlich gehaltene Grundsatz, warum man glaubet, der Rhein theilete sein Wasser auch denen Gegenden unserer Stadt mit, und welche einigen die Furcht beibringet, ob würde unsere Stadt noch einmahl zu einem Wasserloche werden. Allein, die Antwort ist gleich da. Natürlich ist es nehmlich, daß das stärkere Gewicht das geringere zurück haltet. Begreiflich ist es mithin, daß wan der Rhein sich merklich über seine gewöhnliche Höhe erhebet, alsdan die in denselben ziehende Quellen gestemmet, und an ihrem Ausflusse gehinderet werden. Weilen nun aber der Zuflus des Wassers von dem Gebürge her, immer der nehmliche ist; so wird nothwendig eine Schwellung des Wassers in dem Wassergrunde verursacht, und daher kommet mithin das Steigen und Fallen unserer

Brunnen bei dem wachsend- oder fallenden Rheine; wie dan auch solche Brunnen immer einerlei Klarheit behalten; woferne nicht von dem vielen Regen, welcher gemeiniglich bei dem stark anwachsenden Rheine vorhanden ist, bei einem oder dem anderen sich Tagwässere einfänden. Ich beziehe mich aber bei diesem Artikel auf das mehrangezogene Traktätlein des Kühnen, welcher auch mit unverwerflichen Gründen gezeigt hat, daß die Flüsse nichts von ihrem Wasser verlieren; sondern ihre Bette dergestalt verschleimmet seind, daß alles Wasser bis zu dem Ausflusse des Flusses gelanget. Sehr weit ist es dahero gefehlet, wan man dem Rheine eine Mittheilung seines Wassers in die nebenliegende Länder, und zwar auf eine Weite von zwei bis drei Stunden, andichten wil.

Nun aber wird es dan auch ganz leicht sein zu begreifen, daß die Wassere, welche unsere Rheinwiesen morastig machen, keinesweges von dem Rheine, sondern einzig und allein von denen Quellen herkommen, welche von dem Gebürge her, ihren Ausgang gegen diesem Strohme suchen. Man erinnere sich an den oben angeführten Umstand, daß in der höheren Ebene wir in einer Tiefe von 13. Schuhen Wasser bekommen. Man bemerke, was ich von dem Absätze dieser Ebene gegen dem Rheine gemeldet, und dabei angeführet habe; daß solche 10. bis 12. Schuhe niedriger liege, als die höhere: in einem fruchtbaren Sandboden bestehende Ebene. Wan nun unsere Quellen in dieser ihrer Höhe fortgehen, so ist richtig, daß die höchste von ihnen gleich an dem Guse dieses Absatzes ausbrechen müssen,

müssen, und daß diejenige, so zwar etwas tiefer liegen, dennoch so seicht von dem Boden unseres Wiesengeländes bedeckt seind, daß sie diesen allezeit feucht halten, an denen meisten Orten erweichen, und mithin einen Morast machen, oder wenigstens ein saures mit vielem Niete vermengetes Gras verursachen, da doch nach der Art des Bodens, gerade das beste Gras alda wachsen sollte.

Das Mittel dahero, um diesem Uebel abzuhelfen, kan in anderes nichts gesucht werden, als daß man das in diese Niederungen eindringende Quellwasser abhaltet, hinein zu kommen. Solches ist nun leicht genug: dan es brauchet weiter nichts als einen Graben, welcher etwa 5. Schuhe tief, und genugsam breit ist, und welcher ganz nahe an dem obbemeldeten Absatze mus hergezogen werden. Alle die Quellen, so von dem Gebürge herkommen, müssen sich dan nothwendiger Weise in solchen Graben ergießen, es wäre dan, daß sie tiefer lägen, als man denselben ausgegraben hat. So wie aber die in den Graben sinkende Quellen alsdan das davor liegende Land nicht mehr anfeuchten und erweichen können; also kan man wegen derer Quellen, so unter dem Graben liegen, ganz unbesümmeret sein, weilen das höher liegende Erdreich sich genugsam setzen und zu einer hinlänglichen Festigkeit gelangen kan; dieses auch gar bald geschehen wird, wan wir aus dem morastigen Gelände Schlizgräben von verschiedener Größe, und in hinlänglicher Zahl, nach dem Hauptgraben führen, nicht allein, um das vermahlen in dem Boden befindliche Wasser in den Hauptgraben

graben abzuleiten, sondern auch, um zu verhindern, daß das Regen- und Schneewasser nicht in der Niederung stehen bleibet, sondern ebensals in den Hauptgraben abläuft.

Die große Frage aber bleibt übrig: Wo sollen wir mit dem Wasser hin, welches in solchem Hauptgraben gesammelet wird? Die Frage ist von Wichtigkeit. Es kommet aber alles darauf an, ob der Rhein so vielen Fal hat, daß man solche Wassere in ihn ableiten kan. Dieses stehet nun zwar nicht leicht fest zu setzen, ohne den Strohm, wie auch das auszutrocknende Geländ nivelliret zu haben; ich habe aber schon jeko verschiedene Bemerkungen gemacht, welche mich an solchem Falle nicht zweifeln lassen. Ich wil die Gegend von dem Ausflusse der Alp in den Rhein, bis an das Dorf Schrök zu meinem Vorwurfe nehmen. Gleich an der Alp lieget das Dorf Knielingen; dan folget Welsch-Neureut, Teutsch-Neureut, Eggenstein, und endlich Schrök. Hier wäre ein ungemein großes Geländ auszutrocknen. Daß aber daselbsten vieler Fal vorhanden seie, daran kan man nicht zweifeln, wan man nur betrachtet, daß die in einem Graben zusammen gefassete Quellen auf Eggenstein fiesen, daselbst eine Mühle treiben, und hernach in den Rhein gehen.

Noch weiter: Als in dem Jahre 1758. die Rheinlande durch die entsezliche Ueberströmungen heimgesuchet wurden, begabe ich mich in einige Rheindörfer, um den Schaden zu betrachten. Zu Schrök wolte ich die Rheindämme auf der Seite gegen den Strohm betrachten, und stiege zu solchem Ende in ein alda befindliches

des Schif. Und siehe, da hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß dieses große Unglück uns des Rivellirens bei nahe überhoben hat. Bekanntlich waren unsere Dämme bei Knielingen am ersten gebrochen. Alda also war der Rhein hinter unsere Dämme gekommen, und hatte die ganze Niederung bis an Schröf überströmet. Wären die Dämme allenthalben gleich hoch gewesen, so würde das Wasser hinter denenselben sich wagrecht gestellet haben. Allein eben da, wo ich in dem Schiffe stunde, nemlich nahe bei dem Zolhause zu Schröf, hatte der Dam oben eine merkliche Scharte. Dahin zogen sich die Wassere, so hinter dem Damme stunden, und ergossen sich wieder in den vollen Rhein. Sie fielen durch solche Scharte annoch an drithalb Schuhe herunter. Da nun aber solche Wassere schon Fal und Rösche genug hatten, um sich von oben her, gegen solche Scharte zu ziehen; so setet solcher Wasserfal ausser allem Zweifel, daß man noch soviel über die ordinari Rösche zum besten hat, als dieser Wasserfal über den Dam betruge, und daß dahero auch an einem geschwinden Abflusse des Wassers in dem vorgeschlagenen Hauptgraben, gar nicht zu zweifelen ist. Diese Erfahrung aber habe ich nur von dem Lande obig Schröf; doch giebet sie eine große Wahrscheinlichkeit, daß es untig solchem Dorfe, gegen Linkenheim, Hochstetten, Dettenheim, Liedolsheim und Kusheim eben so sein werde.

Vielleicht giebet man zu, es habe solches eine Richtigkeit, wan der Rhein niedrig und unter Hammen ist; vielleicht auch, wan er hãm-

mig ist: Aber, wan er über Ham steigt, alsdan wird man einwenden, es werde der Rhein selbst durch meinen Graben in die Niederung steigen; und, wan man diesen bei einer Schleusse durch die Rheindämme führen: und selbige zumachen wolte, wan der Rhein zuviel steigt, so würden sich alsdan die Wassere in meinen Gräben schwellen, das Land überschwemmen, und es wohl gar von neuem zu einem Moraste machen. Aber auch hierbei siehet es nicht so gefährlich aus, wie mancher sich einbilden mögte.

Freilich ist von unumgänglicher Nothwendigkeit, daß das Wasser durch eine rechtschaffenere Schleusse, so in denen Rheindämmen anzulegen ist, in den Strohm geführt werde. Es stehet auch nicht zu läugnen, daß das in dem Hauptgraben gesamlete Quellwasser sich merklich aufschwellen werde, wan man die Schleusse zumachet, um dem Rheine den Eingang zu wehren. Aber das Unglück ist nicht so groß, wan auch gleich möglich wäre, daß alsdan das Wiesengeländ ganz unter Wasser gesezet würde. Dan gewöhnlicher Massen erlanget der Rhein seine schädliche Größe nur gegen dem Ende des Brachmonathes, wan der Schweizer Schnee schmelzet. Alsdan aber haben wir unser Heu schon daheim, und, wan es noch draussen wäre, so steigen doch die Quellwassere so geschwind nicht an, daß wir nicht dasselbe in Sicherheit solten bringen können. So bald aber der Rhein wieder gefallen ist, und man die Schlessen eröffnen kan, ist es gewis, daß alle Wassere von selbst in ganz kurzer Zeit ablaufen werden, weilten mit denen Haupt, und Schlizgräben alle erwünschte

wünschte Vorrichtung darzu gemacht ist. Es fehlet also so weit, daß diese Ueberschwemmung dem Lande schaden sollte, daß man sie vielmehr, wan sie nur nicht zu lange andauert, als eine Wässerung ansehen kan, welche desto mehreres Dehind verschaffet.

Über noch nicht genug. Wer Holland gesehen hat, mus bemerket haben, daß das meiste Land tiefer lieget als das Wasser; daß das Wasser aus denen Kämpen und Polders durch Windmühlen über die Dämme hinaus geworfen wird, und daß dieses das einzige Mittel ist, um das beteychte Land trocken zu halten. Es ist wahrscheinlich, daß wir eben dergleichen Windmühlen auf unseren Rheindämmen anbringen, und damit alles in denen oftberühreten Gräben sich von denen Quellen und von dem Regen sammelnde Wasser, über die Dämme hinaus, in den Rhein schaffen können. Zwar befürchtet man, es mögten die Waldungen, so an denen beiden Seiten des Rheines sich befinden, eine Hinderung machen; allein, so wenig ich vor gewis behauptete, daß Windmühlen mit Vortheile anzubringen seien; eben so wenig kan ich diesen Anstand so weit Platz finden lassen, daß ich gedachten Mühlen ihre Wirkung vor der Hand absage. Einmahl würde ich denenselben in so offenen Gegenden, wie bei Philipsburg und sonst, grose Hofnung beilegen. Ich bitte daher, meine Gedanken nur so weit gelten zu lassen, daß man Leute befraget, welche des Windmühlenwesens vollkommen kundig sind, und auch eine zuverlässige Auskunft geben können, was man zu einer horizontalen Windmühle sich

zu unserm Endzwecke zu versehen habe. Ist eitte nicht genug, alsdan bauet man drei oder vier hinter einander.

Gehen aber die Windmühlen nicht an; so haben wir auf dem schnell dahin ströhmenden Rheine allenthalben Gelegenheit, um Schifsmühlen anzubringen. Da würde es nun schon möglich sein, an diese ein doppeltes, vierfaches, oder noch weiter vermehrtes Gestänge anzubringen, und vermittelst daran gehängerter Pumpensäße, das Wasser über den Dam zu heben. Diese Säße könnten sehr weit sein, weil es genug ist, wan das Wasser nur zehen Schuhe hoch gehoben wird. Es könnten dahero auch nur Saugwerke anstat derer Drukwerke angebracht werden. Die Schwürigkeit, daß die Schifsmühlen mit dem Strohme steigen und fallen, auf welchem sie stehen, ist mir nicht in dem Wege. Dan, weil die Gestänge nicht durch Stosen, sondern durch Ziehen würken, so könnte man die Stange, so an dem krummen Zapfen des Rades ist, nur mit einer Kette an das erste Kreuz anhängen, als welche das gleichbaldige Zerreißen bei dem Steigen oder Sinken der Schifsmühle, verhüten würde. Doch mus auch Aufsicht dabei sein.

Es seind aber alles dieses, so ich von solcher wichtigen Materie schreibe, nur Gedanken zu weiterer Prüfung. Die Sache aber ist der Mühe wohl wehrt: dan, wan diese meine Vorschläge sich so in das Werk setzen lassen, wie ich der vorliegenden Wahrscheinlichkeit nach vermuthe, alsdan ist gewis, daß die oben bemeldete Länder an dem Rheine sich um mehr als
eine

eine Million dadurch verbessern können, ohne jemand nur den mindesten Schaden zu thun. Die Art, wie man diese zu guten Wiesen gemachete morastige Länder besser als jezo benutzen, und was man mit dem mehreren Heuwuchse thun solle, brauche ich nicht zu beschreiben. Unsere Sandfeldere erfordern nichts als Dung, um zu dem besten Ertrage gebracht zu werden.

Da ich aber nun gezeigt habe, wie wir unsere Wiesen und Grasländere vermehren und verbessern können; so habe ich auch von dem Anbaue guter Futterkräuter noch eines und das andere zu erwähnen. Es giebet nemlich Gegenden, wo mit aller Mühe keine Wiesen anzubringen stehen, und wo es auch an dem Waidgange fehlet. Gleichwohl bleibet es auch an solchen Orten wahr, daß die Viehzucht die Seele des Ackerbaues ist. Wie hilfet man dan da? Aber auch hier zeigt sich die Weisheit und Güte Gottes algenugsam. Unsere Grundbieren, [Kartoffelen, adenes Virginiani] geben vor Menschen und Vieh ein solches Futter, daß ich die Entdeckung der neuen Welt nur allein wegen derselben und ihrer Brüdere, derer Erdäpfel, [adenes Canadenses] und dan auch wegen unseres Welschkornes, welches derer Indianer ihr Maiß ist, vor ein Glück, in dem übrigen aber vor ein großes Unglück halte, weilen das Gold aus Peru, und das silberne Potosi nur eine beschwehrliche Nahrung unseres Volkes, und auf eben die Art ein Verderber unserer Sitten ist, wie unsere Gesundheit durch den Zucker, und unser Waidbau durch den Indig ist zu Grunde gerichtet

gerichtet worden. Wir hätten auch alsdan nicht nöthig, uns die Hälse um den Biberhandel zu brechen; und wir könnten mit unseren Europäischen Stokfischen auch vorlieb nehmen. Wissen doch unsere geschickte Hutmachere uns mit der grössten Wahrscheinlichkeit weis zu machen, ein Hut der von Hasenwolle, und von denen Haren derer Englischen Kilhasen, wie auch derer Maulwürfe ist gemacht worden, seie von lauter Biberhasren. Glückseliger Betrug, der unser Geld in dem Lande erhaltet.

Allein, den Nutzen derer Grundbieren kennet man in unseren Gegenden dergestalt, daß ich gar nicht nöthig habe, dieselbe anzupreisen. Einen unermeslichen Schaz haben auch unsere Sandländer an denen Stupfelrüben, an dem Laube des Welschkornes, an denen Kürbisen, und an dem Kraute, so zwischen jenes gepflanzt wird. Aber alles dieses seind bekante Sachen. Viele gute Exempelen könnten unsere Landesleute an denen Einwohnern der Pfalz jenseit Rheines nehmen. Diese haben fast durchgehends Mangel an Wiesen. Sie suchen sich daher mit allerhand Ruchengemüsen, Kraut, Mangold, gelben Rüben und dergleichen, zu helfen. Die beide erstere Sorten seind aber gar beschwerlich aufzubringen, wo man vor dem Wilde nicht ganz sicher ist. Das Futter = Säen mit Wicken, so mit Haber oder Gerste vermenget ist, kennen wir auch schon, wie ingleichen den grossen Klee mit rothen Blumen, welcher zwei bis drei Jahre gut thuet.

Ich wil daher nur von vier Sorten Erwähnung thun, welche bei mir in vorzüglichen Betracht

Betracht kommen. Als 1.) Turnips: 2.) Sainfoin, oder Lucerner Klee: 3.) Erdäpfel, und 4.) Esparsette.

Turnip heisset auf Englisch eine Rübe. Wir haben das erste Gewächs aus solchem Lande, mit ihm ist der Englische Name über das Meer gekommen, und nun ein besonderer Name dieser Gattung geworden, ohnerachtet sie keinesweges unter die Rübenarten, sondern unter die Mangold = Sorten eben so gehöret, als wie unsere rothe Röhren. In denen Leipziger Sammlungen habe ich viel von ihnen gelesen, jedoch, ohne mir einen rechten Begriff davon zu machen. Dan ohnerachtet sie mir schon vorher bekant waren, so waren sie es doch nicht unter dem Englischen Namen Turnips. Ich schluge Millers Gärtner = Lexicon nach; aber darin fand ich es nicht, welches mich überaus sehr wunderet, da ich Ursache zu glauben habe, daß dieses Buch das allervollständigste seie, so noch jemahlen in der Gärtnerei erschienen ist.

Endlich, nachdem ich Turnips selbst genug, aber unter dem Namen derer Dickwurzeln, Dickrüben gezogen hatte, ward ich aus denen Regenspurger gelehrten Nachrichten gewahr, daß diese, ja diese selbst, die Turnips seien, mit denen ich mir den Kopf bis dahin so sehr zerbrochen und wobei ich auf allerhand Wege gesonnen hatte, um nur einigen Samen davon zu bekommen. Indessen ist die in solchen Zeitungen enthaltene Beschreibung so richtig und so wohl gerathen, daß ich dieselbe diesem Capitel anzuhängen kein Bedenken trage, und nur einige Anmerkungen bekant mache, worin ich

ent

entweder von solcher Beschreibung abgehe, oder dieselbe noch mehr erläutere. Ich bemerke das hero, daß es eben nicht nöthig sei, diese Rüben gleich dem weissen Kraute [Rappes] zu verpflanzen. Dieses sol man nie näher als auf drithalb Schuhe von einander setzen, wan man rechtschaffene Häupter haben wil; aber unsere Turnips können gar wohl mit anderthalb Schuhen, ja auch mit einer Distanz von fünfzehn Zollen vorlieb nehmen. Die ausgesetzte Pflanzen werden auch nach drei bis vier Wochen, gleich dem Kraute behacket; aber die Erde wird bei ihnen nicht so wie bei diesem angehäuget; dan es schadet nicht, wan gleich die Wurzeln über die Erde heraus wachsen. Wer sie jedoch anhäufen wil, der wird sie damit nicht verderben.

Daß die unverpflanzete Wurzeln gröser werden solten als die versezete, habe ich eben nicht gefunden; wohl aber, daß sie ehender geblattet werden können. Ich habe angemerket, daß die Sonne ihnen gar angenehm ist, ja daß sie in der heissesten Sonnen-Hize ganz wohl wachsen. Der Schatten aber ist ihnen nicht zuträglich. Ich habe sie in dem Garten an meinem Hause, und auch in das Feld zwischen das Welschkorn gepflanzt. An jenem Orte geriethen sie ungemein wohl; in dem Felde aber nicht sonderlich, welches daher kommen mag, daß sie die freie Luft lieben, welche sie in dem Welschkorne nicht genießen konten. In der Pfalz aber bepflanzen die Wiedertäufer ganze Aeckere damit, in eben solchem Sandlande, als wie das unserige ist; aber keine andere Gewächse dabei. Das
mus

mus ich melden, daß die Hirsche dem Kraute dieses Gewächses außerordentlich nachstreben, und man dahero übel thuet, wan man es an solche Orte pflanzet, in welche diese Erbfeinde des Landmannes kommen können.

Ohnerachtet ich nun nicht sagen kan, daß ich Wurzeln zu 10. oder wohl gar mehreren Pfunden bekommen hätte; so ist doch der Ertrag dieses Gewächses ganz ausnehmend gut. Man kan rechnen, daß wan es ziemlich erwachsen, man es alle vierzehnen Tage einmahl gänzlich abblaten kan, bis gegen das End des Octobers. Man läffet allemahl nur die vier mittelste Blätter stehen. Die Blätter geben ein recht gutes Futter vor das Rindvieh; in die Küche aber ist unser großer Schweizer-Mangold besser. Diese Rübe in dem Lande verfrieren zu lassen, um das selbige damit zu dungen, ist eine schlechte Wirtschaft. Man lasse sie das Rindvieh fressen, und dieses genießet sie ganz gern, und wan sie hierauf die natürliche Veränderung erstanden haben, alsdan erst seind sie recht gut, um das Land damit zu dungen.

Wan man sie in dem Winter aufheben wil, müssen zuvor alle auch die kleinste Blätter, abgerissen und nicht abgeschnitten werden. Man schichtet sie in denen Kellern auf einander. Man mus sie aber vor dem Froste aus dem Felde und in den Keller thuen; dan sie können keine Kälte ausstehen, und in dem Keller wollen sie lieber zu trocken, als mit zu vieler Feuchtigkeit aufgehoben werden. Ich werde denen Hauswirten in unserm Lande, welche sich darum melden, soviel

D Samen

Samen [insoweit mein Vorrath reicht] geben, daß sie dessen vor sich selbst ziehen können.

Das andere Futterkraut, dessen Anbauung ich bestens anrathе, ist das Sain=Join, auch der Lucerner Klee genant. Dieses dauret gegen zwanzig Jahre, wächst zwei bis drithalb Schuhe hoch, und ist ein solch gutes, nahrhaftes und Milch=gebendes Futter, daß es den Vorzug vor allem anderen verdienet. Es ist sehr früh da, und kan es abgegraset werden, ehe man ein anderes Futterkraut hat. Man kan es in einem Sommer fünfmal abgrasen, daherо auch einige davor halten, es heise nicht Sain=Join, sondern Einq=Join. Allein, beides kan gelten: dan es ist sowohl Sain=Join, gesundes Zeu, als Einq=Join, fünfmal Zeu. Und haben auch diejenige nicht unrecht, welche Saint=Join, heilig Zeu schreiben; anerwoogen es einem jeden Landmanne billig heilig sein= und ein jeder es dem Heiligen, dem Allmächtigen, als eine besondere Wohlthat, verdanken sol.

Es erforderet aber ein gutes=wohl gebauetes und wohl gedungetes Land. Und alle Winter mus es mit gutem verwesenem Dunge übersprenget werden. Ein Morgen Landes von 160. Ruthen, eine jede Ruthe 16. Rheinländische Schuhe lang und breit, erforderet zehen Psunde Samen. Besser aber thuet derjenige, welcher 12. Psunde säet: dan es mus dif gesäet werden, und auch, wie von selbst zu erachten ist, gleichförmig. Vor dem säen wird der wohl gepflügete Acker mit der Ege überzogen, und dan gleich eingesäet. Die Saat geschiehet in unseren Gegenden am besten in der Mitte des Aprilen, und bekommet es ihr sehr

sehr wohl, wan bald darauf ein guter Regen folget. Ich mache heuer eine Probe, ob und welchergestalt dieser Klee in unserem alhiefigen Sandboden anschläget. Bin ich darin glücklich, so solten alle Orte auf der Haard einige von ihren besten Fleckern damit anbauen. Es würde dasselbe ihnen Anlas geben, ihr Rindvieh zu vermehren, und folglich auch ihren Feldern mehreren Dung, zu desto besserem Ertrage, zuzulassen. Wer aber meinen Worten, wegen der Nutzbarkeit dieses Klees in schwerem Boden nicht glauben wil, der darf nur dasselbe auf dem freierlich von Schillingischen Gute zu Hohenswettersbach ansehen, um völlige Ueberzeugung zu bekommen.

Das dritte Futtergewächs seind die Erdäpfel. Man mus sie keinesweges mit denen Grundbieren verwechseln, ohnerachtet diese hin und wieder auch Erdbieren genennet werden. Sie kommen auch aus Amerika. Sie werden unter die Arten derer Sonnenblumen gerechnet; und kommet damit auch der Stengel, das Laub und die Blume überein. Der Same aber wird in Teutschlande nicht zeitig, dan sie bringen ihre einfache gelbe Sonnenblümlein auf ihren 10. bis 12. Schuhe hohen Stengeln erst gegen das End des Octobers. Turnefort und Miller beschreiben sie unter dem Nahmen, *corona solis, parvo flore, tuberosa radice*. Sie nimmet mit einem jedem Boden vorlieb; nur mus sie Luft und Sonne haben. Sie vermehren sich ungemein, und übertreffen darin gar weit die Grundbieren [Zartoffeln]. Sie geben ein vorzügliches Winterfutter, und seind dem Melkviehe beson-

besonders vorträglich. Sie dienen auch denen Menschen zu einer Speise, seind aber ungesund, weil sie gar sehr blähen. Kein Frost schadet ihnen, mithin seind sie das letzte unter allen Gewächsen, so man nacher Haus thuet; ja, man kan sie auch über Winter in dem Boden lassen, und erst in dem Hornunge oder Märzgen heraus thuen; nur werden alsdan die Mäuse ihnen Schaden zufügen. Man kan sie in dem späten Herbst und ganz früh in dem Frühlinge pflanzen. Ich thue das letztere, um sie denen Mäusen zu entziehen. Am besten wachsen sie, wo nur einige Reihen stehen, damit Sonne und Luft desto besser an sie kommen können. Alsdan ist eine Distanz von anderthalb Schuhen genug. Wil man aber ganze Aecker damit anbauen, welches ich jedoch noch nicht probiret habe, so wolte ich nicht rathen, sie näher als auf zwei Schuhe zu stecken. Ein einziger Knolle ist genug in ein Loch. Ist er zu gros, kan man ihn in zwei schneiden; doch mus ein jedes Stük noch ein oder mehrere Augen haben. Sie werden behacket, und mit Erde angehäufet, wie das Weiskraut. Man darf die Stengele nicht verlegen, sonst leiden die Wurzelen, oder vielmehr die Knollen an ihrem Wachsthume; zu einem Merkmahe, wie sehr dieses Gewächs sein Zunehmen dem Thau zu danken hat, welchen seine rauhe Blätter einfaugen. Man hebet sie den Winter über in dem Keller in Sande auf. Wer hierzu keine Kellere hat, der machet Gruben, wie die Rübenlöcher, in das Feld; aber er mus es sich alsdan auch nicht verdriesen lassen, wan die Mäuse sich zu Gaste bitten. Wer einmahl dieses Gewächs

wächs Fennet, der wird es nie abgehen lassen, so lang er Vieh haltet.

Endlich und viertens dan komme ich an den Esparsette. Dieses Futterkraut ist nun schon bekant genug in unseren Gegenden. Man kennet auch dessen ungemeynen Nutzen; aber es wird doch noch wenig gebauet, weilien die wenigste wissen, wohin es zu säen sei. Viele haben gehöret, es nähme mit allen Gattungen von Erde vorlieb. Sie haben es daher in unser ebenes Sandland, oder wohl gar in brennenden Kies gesäet; und, da es an keinen von diesen beiden Stellen gut thun wolte, bemüheten sie sich nicht mit ferneren Proben. Andere machten daraus den Schluß, es müsse der Esparsette recht guten Boden haben, und säeten ihn in gutes Garten- oder Wiesenland. Da gieng es nun zwar etwas besser, aber gleichwohl noch lang nicht nach Wunsche. Darüber wurden dan andere gar verwirret, und wußten nicht, wie sie zu rechtem Esparsette kommen solten. Diejenige, so das Geheimnis inne hatten, behielten es vor sich, nach der Art derer meisten Leute, welche nicht glauben, daß sie sat sein können, wan andere auch sat seind. Ich wil daher den Schlüssel zu der Anbauunge des Esparsette einem jeden geben, der ihn verlanget.

Der Esparsette treibet lange und harte Wurzelen. Diese verursachen, daß er in einem steinigten Lande wohl fortkommet, indeme er seine Wurzelen allenthalben zwischen denen Steinen hindurch in die Tiefe zwinget. Das schlechte Land, worin er daher nach der gemeinen Sage gut thuet, ist nicht aller Boden, den man schlecht

nennen kan, sondern nur der steinigte. Wie aber ein steinigter Boden allemahl mit Erde vermengtet ist, so mus man ihn von einem durren Sande, und von einem Kiese gar wohl unterscheiden. In diesen beiden findet der Esparsette gar keine Nahrung, und mithin helfen ihn seine lange und harte Wurzelen nichts; wohl aber ziehet er mit denenselben die Nahrung an sich, so in der guten Erde des steinigten Bodens enthalten ist.

Eben diese lange Wurzelen machen, daß der Esparsette niemahlen Mangel an Feuchtigkeit leidet. Dan er reichet mit denenselben in eine solche Tiefe, in welcher die Feuchtigkeit niemahlen ausdörret. Er verlangtet daher auch nicht in dem ebenen Boden zu stehen. Auch in dem besten Lande auf der Ebene geräthet er entweder nicht, oder verdirbet doch bald. Sehete man nach, wie solches verderben zugienge, so würde man wahrnehmen, daß es durch Fäulnis geschieht. Dieses wird dadurch bekräftiget, daß nur der Esparsette recht wohl stehet, welcher an Berge, oder wohl: abhängige Orte ist gesäet worden: Dan an denen Bergen lauset der Regen mehr ab, als er eindringet; wenigstens bleibet keiner auf der oberen Fläche stehen. Die Sonne und Luft troknet auch alda das Land ehender aus, als in der Ebene. Unser Futterkraut aber saugtet mit seinen langen Wurzelen auch aus denen Bergen sovieler Feuchtigkeit, als es brauchet; da bevorab es alda auch von dem Thau seine reichlich: gesegnete Nahrung in solchem Maase hat, daß man wenigstens dreimahl eine grose Ernde an demselben thuen kan. Preise hier die Güte des Schöp-

Schöpfers, welcher dir auch an denen Bergen ein solches vortrefliches Gewächs verliehen hat, daß allem Graße in unseren Auen gerechten Troß bietet.

Wie es zu säen seie, ist in denen Carlsruher nützlichen Samlungen, I. Bande, Bl. 21. gezeiget worden. Viermahl so viel Samen brauchet man, als Kocken. Nirgends stehet es, soviel ich weis, in der unteren Marggravschaft Baden besser, als auf dem fürstlichen Kammergute Catharinenthal. Doch ist es auch an vielen anderen Orten mit sehr gutem Erfolge angebauet worden. Wählet man dahero nur Berge und abhängige Orte zu diesem Futterkraute, und wird es recht gebauet, so wird man den Erfolg mit größestem Vergnügen und Nutzen erfahren. Wie ungemein aber könnte dan nicht durch dieses Mittel unsere Viehzucht, und durch diese unser Wein-, Feld- und Gartenbau beförderet werden? Nicht ohne Ursache werde ich unten in dem Stücke von der Anlegunge guter- und der Ausstockunge derer unnützen Weinberge, vorschlagen, daß die ausgestockete Weinberge mit diesem Kraute mögten besäet werden. Von denen Rainen in denen Weinbergen werde ich an dem angeführten Orte ein artiges Exempel anführen.

Es wäre zu versuchen, ob nicht auch der Esparset an denen Winterhalden, [Halden nennen wir Schwaben die Seite eines Berges] gut thue. Ich zweifle fast nicht daran, wan man nur einen warmen- und nicht einen kalten Boden antrifft. Dan, weil die Kälte derer Felder lediglich

von deren alzu großer Feuchtigkeit (*) herkommt, die Feuchtigkeit aber der ärgste Feind des Esparfette ist; so glaube ich, er werde im kalten Erdreiche niemahlen gut thuen. Hätte dahero jemand die Probe mit unserm Futterkraute an der

(*) Das lernet man aus demjenigen, so die Erfahrung an die Hand giebet. Die Erde bestehet aus vielerlei Lagen oder Schichten über einander, deren eine von der anderen immer unterschieden ist. Gartenerde, Sand, Kiesel, Leimen, Letten, Schrofen und deren mehrere, liegen da immer Schichtenweis über einander; die eine Schicht stärker, die andere dünner. Ist nun die oberste Lage, in welche man säet und pflanzet, an und vor sich so beschaffen, daß sie den einmahl eingenommenen Regen und Schneewasser nicht gern fahren läset, als wie aller Leimen, besonders aber der Letten; so hat man einen kalten Boden. Ist aber auch die erste Erdlage gut, und befindet sich bald darunter eine andere Lage von einer niedrigen Beschaffenheit; zum Exempel, es befände sich unter der oben liegenden Gartenerde, auf einer geringen Tiefe, eine wasserhaltende - das ist leimicht - oder gar lettichte Erdlage; so hat man abermahl einen kalten Boden; anertwogen die auf solcher zweiten Erdlage stockende Wassere durch die Sonne herauf gezogen werden, und dahero durch ihre Ausdünstung die oberste und fruchttragende Lage immer anfeuchten, und mithin erkälten. Das nehmliche geschieht auch, wan unter dem oberen guten Boden sich ein Kiesel oder Schrofen befinden, welche dergestalt dicht auf einander sitzen, daß sie von denen Regen- und Schneewasseren nichts durchlassen.

Solten zugleich in einer solchen Gegend viele Brunquellen sein, so ist das Ding noch ärger; anertwogen diese, wo sie keinen rechten Ausgang haben, sondern allenthalben in einem Feldbezirke durch-

futte

der Winterhalbe gemachet, und es wäre dieselbe nicht gelungen; so wolte ich rathen zu untersuchen, ob er in einen warmen oder kalten Boden gesäet habe. Ist letzteres, so sol er sich nicht abschrocken lassen,

D 5

suttern, wie dasselbe an gar manchem Berge zu sehen ist, auch den besten Boden kalt machen, indem der Zufluss immer währet, und die Erde nicht so viel verschlucken; auch die Sonne nicht soviel ausziehen kan, daß ein solcher seine überflüssige Feuchtigkeit, und mit derselben seine Eigenschaft verlore.

Doch wird ein Vernünftiger hieraus schliesen, daß ein Boden, welcher nur wegen derer darin ausbrechenden Brunquellen kalt ist, es nicht mehr sein wird, wan man diesen durch Gräben oder Dohlen einen solchen Ablauf machet, der das Wasser geschwind abführet, ohne daß es das Erdreich merklich anfeuchten kan. Mir gefället die Art, wie sie der selige von Hohberg in seinem adelichen Landleben I. Th. Buch VII. Cap. V. Blats. 15. vorschläget, daß man nehmlich die erforderliche Gräben tief genug ausheben, sie zur Hälfte mit groben Steinen anfüllen, und dan mit der Erde wieder einebenen solle. Ich habe es zwar nicht probiret; aber es ist ganz begreiflich, daß das Wasser durch die Holungen zwischen denen Steinen hindurch sich abziehen werde. Und, da der Fluß eines solchen Wassers beständig ist; so darf man nicht befürchten, daß die gedachte Holungen werden verschlammnet werden. Auf diese Art dan würde man einen kalten Boden gar merklich verbessern können, ohne daß man wegen derer Gräben einigen Plaz verlieret.

Ich gedenke mit nächstem, geliebet es GOTT, eine Probe von dem Leimenbrennen derer Engelländer, welche Switzer beschreibet, zu machen. Gelinget diese, so werde ich ein vortreffliches Mittel zu der Verbesserung derer kalten Felder an die Hand geben können.

lassen, einen neuen Versuch, aber auf einem warmen Boden, zu thun.

Zum Beschlusse bemerke ich noch, daß ich in dem Herbst des Jahres 1759. in denen Rheinwäldern zwischen Dettenheim und Liedolsheim gar häufig an denen Wegen einen schönen Steinklee angetroffen habe, welcher zwei Schuhe hoch und darüber ware. Der Boden solcher Wälder ist insgesamt ein sehr guter, ja vortreflicher Ausboden. Ich erkundigete mich nach denen Umständen dieses Klees; niemand aber wußte mir ein mehreres zu sagen, als daß ihn das Rindvieh ungemein gern genösse. Weder Blumen noch Samen fand ich; mithin ware ich auch auffer Stande, eine rechte Beschreibung davon zu machen, oder ihn sogleich in Menge zu pflanzen. Ich ließe nur etliche Duzend Pflanzen ausziehen, und solche, nachdem ich den Stengel bis auf drei Zolle abgeschnitten hatte, in meinen Garten versetzen. Das abgeschnittene Kraut ließe ich meinen Kühen geben, und diese frassen es mit der äußersten Begierde. Meine Bemerkungen werde ich desfalls künftighin mittheilen, wan mir GOTT Leben, Gesundheit und Zeit verleihet.

Immittelst glaube ich, es seie der nchmliche Steinklee, melilotus, von welchem Miller in seinem Garten-Lexicon II. Theil, Blats. 32. also schreibt: Der Melotenklee, der nummehr in verschiedenen Theilen von England in freiem Felde gebauet wird, ist ein Einwohner dieses Königreiches, indeme er an denen Sussteigen und Aeckern, überall um Londen herum, häufig wächst; ja läßet man

man den Samen ausfallen, so wird man Vorrath von Pflanzen haben, den Boden damit anzufüllen, so, daß er ofters ein beschwerliches Unkraut in denen Gärten wird, und da, wo er einmahl eingewurzelt, schwer auszurotten ist. Es wird solcher Klee von der zweiten Sorte des Millers sein, nemlich der *melilotus fruticosa candida major*. Eben dieser vortrefliche Gärtner und Naturkundiger zeigt auch an dem angeführten Orte die Art, wie er gesäet und fortgepflanzt werden mus. Es geschieht jenes in dem Frühlinge, mit 10. Pfund Samen auf einen Morgen. Die Fortpflanzung sol durch den ausgefallenen Samen geschehen. Man sol ihn mit der Haue von dem Unkraute reinigen. Weiln die Blüthen sich gleichbald einstellen, so sol es nicht beschwerlich sein, den Samen ausfallen zu lassen, ehe das Kraut, oder vielmehr die Stengel abgemähet werden. Ich warte mit Begierde auf meine eigene Erfahrungen. So weit gehen dieselbe schon, daß unser Klee den Winter über dauret; dan meine in dem verwichenen Herbst ausgefekte Pflanzen seind jeko noch mehr theils vorhanden, und treiben neues Kraut. Wie glücklich werde ich sein, wan G D E E meine Versuche zu dem Besten meines Nebenmenschen segnet, um eine bei uns bisher unbekant gebliebene Naturgabe, die unser Land ungezwungen hervor bringet, durch deren Vermehrung zu einem algemeinen Nutzen zu bringen.

Auszug

Auszug
aus denen Regenspurger gelehrten
Nachrichten,
von dem Jahre 1759.

Oeconomica.

Die Engelländische Verfasser derer neueren Wirthschafft's-Bücher und Nachrichten reden viel von einer daselbst beliebten Kube, die sie nicht anders als mit dem Nahmen Turnips zu nennen pflegen. Die Uebersetzer dieser Bücher, so wohl in das Teutsche, als Französische behalten diesen Nahmen ohntübersetzt bey, und wissen nicht, daß diese Kube schon in Teutschland bekandt, häufig gebauet, genutzt, und mit einem Geschlechts-Nahmen besetzt seie. Wir glauben daher, daß wir denen Teutschen Liebhaberen der Wirthschafft, denen entweder diese sogenannte Turnips nicht bekandt sind, wenigstens nicht wissen, was die Engelländer unter der Benennung Turnips verstehen, einen Dienst thun werden, daß wir ihnen desfalls eine Auskunft geben.

Die Engelländer verstehen unter dem Nahmen der Turnips nichts anders, als eine in der untern Pfalz, dem Odewald, und dem Würzburgischen Röhngedürge, unter dem Nahmen Kunkel, also bekandte Kube. An dem Rhein findet man die nemliche Kube auch, unter dem Nahmen Raunschen.

Unserem

Unserem Vermuthen nach ist diese Kube vornehmlich in der Pfalz durch die emsigen Wiedertäufer in denen Rottländern am ersten in Teutschland angebauet worden, von dannen sie ihres Nutzens halber, weiter in angränzenden Landen gepflanzt und bekandt worden.

Denenjenigen zu Liebe, die von diesem Gewächs noch gar keine Kenntniß haben, wollen wir ihre Gestalt, Anbau und Nutzen in kurzer Beschreibung kenntlicher machen.

Diese Kunkel-Kube siehet einer rothen Kube fast ganz gleich, sowohl in denen Blättern, als in der Wurzel. Man kan solches auch daraus schliessen, daß deren Blätter eine Aehnlichkeit mit dem Speise- oder Römischen Kohl, oder Mangold haben. Die Wurzel aber, ob sie schon äußerlich ganz roth ist, so ist sie innerlich weiß, und nur mit einem rothen Striemen durchzogen.

Diese Kube wird wie das weisse Kraut (Kappus) und um gleiche Zeit gesäet, in gleicher Distanz verpflanzet und gepfleget.

Doch haben wir aus eigener Erfahrung, daß die Wurzeln oder Rüben viel länger werden, wann sie an dem Ort stehen bleiben, wo sie anfänglich hingesaet worden.

Die Engelländer rühmen, daß man ein solch Rübenstück wie eine Wiese des Sommers durch benutzen können. Wir müssen aus eigener Erfahrung bestätigen, daß wir es also gefunden, indem sich dieses Gewächs, ohne seinen Wachsthum zu hinderen, blatten lässet, wann man nur die Herz-Blätter verschonet.

Wir

Wir haben ferner wahrgenommen, daß die Rübe, welche diese Blätter genießen, sehr fette Milch geben. An denen zarten Blättern dieser Rube haben wir eine niedliche Speise für Menschen gefunden, der wir den Vorzug vor andern Gemüß-Blättern geben müssen.

So viel nun die Rube selbst betrifft, so wird sie groß, und von 2. bis 10. 12. auch 18. Pfund schwer. Es genießet diese Rube alles, auch sogar das Feder-Vieh gern, ausser denen Tauben, die solche nicht mögen. Wir haben bemerkt, daß das Vieh sowohl Cartoffeln als gelbe Rüben (Möhren) stehen lassen, und die Rube angangen. Sie nähret und mästet, und ist dem Vieh gesund. Auch läßet sich dieses Gewächs in Keller und Gruben gut aufbehalten, ohne daß es leicht faule, oder pelzig und unschmackhaft werde, sondern es behält seinen süßen und scharfen Geschmack, indem es gleich einem Rettig einen etwas scharfen Nachgeschmack hat.

Zur Menschen-Kost dienet diese Rube nicht anders, als wann sie gleich der rothen Rube abgefotten, und mit dieser in Eßig eingemacht wird.

Die Engelländer rühmen ferner von dieser Rube, daß wann man sie an den Ort, wo sie hingesezt worden, stehen, über Winter frieren lasse, es statt einer Düngung Dienste thun solle. Wir lassen es, in Ermanglung eigner Erfahrung, dahin gestellet seyn.

Saamen tragen die Runkeln häufig, daher ist er auch wohlfeil. Wir wollen darauf bedacht seyn, daß wir künftig auch in dieser Gegend die Lieb-

Liebhaber mit Saamen von diesem Gewächs um so mehr versehen können, als wir durch eigene Ueberzeugung des Nutzens dieser Pflanze versichert worden. Wann wir ja diesen Saamen in genugsamer Menge nicht selbst zu bauen, dieses Jahr glücklich genug seyn solten, so wollen wir es doch an Zureden nicht fehlen lassen, daß sich Handelsleute in Erfurt gefallen lassen, dergleichen Saamen zum Wiederverkauf zuzulegen.



Drittes

Drittes Stük.

Von der
Anlegunge guter und Ausstockunge
derer unnützen Weinberge,
 wie auch
 von dem Anpflanzen derer Kastaniens-
 wälder.

Non omnis fert omnia tellus. Das ist die größte Kunst in der Landwirtschaft, daß man alles dahin pflanzet, wo es am besten geräthet, und daß man unter mehreren Gewächsen, so auf einem Plaze gut thuen, immer das nützlichste erwählet. So wie der Mensch nicht allein von dem Brode lebet, also lebet er auch nicht allein von dem Weine. Pais de vignoble, pais miserable, sagen die Franzosen: und wir dürfen nur das vornehmste Weinland in Deutschland, ich meine den Rhingau, betrachten, so werden wir die Richtigkeit dieses Sprüchwortes auch auffer Frankreich antreffen. Glückselig ist also unser dießseit des Rheines gelegenes Land, daß dessen Weingegenden allesamt auch mit Fruchtwachse und allem demjenigen gesegnet seind, so zu der Viehzucht erforderlich ist. Diese Vermischung machet, daß bei uns das Sprüchwort derer Franzosen nicht eintreffen kan. Ein guter Herbst bringet unserem Lande zwar viele Sonnen Goldes ein; fehlet er aber, so haben wir

wir dennoch zu leben. Eben diese gesegnete Beschaffenheit aber nöthiget uns dan desto aufmerksamer zu sein, um einem jeden Gewächse seinen rechten Platz zu geben, und unter mehreren, so an einem Orte gut thuen, die einträglichste zu erwählen, wan wir unseren Vortheil allenthalben bedenken wollen.

Unsere Weingelände seind insgesamt an denen Bergen; jedoch so, daß sie an vielen Orten den Fues des Gebürges, die *radices montis*, weit hinaus einnehmen. Dahr dan entstehet der Unterschied unserer Weingärten an denen Bergen, und in denen Tiesen. Und jene theilen sich in diejenige, so zu dem Weinwache die rechte Lage gegen der Sonne haben, und die, welche daran Mangel leiden.

Niemand wird auf die Gedanken gerathen, daß er die Reben an denenjenigen Bergen vertreiben wolle, welche eine gute Lage zu dem Weinbaue haben. Vielmehr seind dieselbe alda auf das sorgfältigste zu unterhalten. Sollten auch an ein oder dem anderen Orte annoch Plätze anzutreffen sein, welche Lage und Erde zu einem recht guten Weinbaue hätten, so rathe ich, dieselbe ohnbedenklich zu bepflanzen. Ja, wäre auch die Erde nicht gut, aber mit fleißiger Arbeit gut zu machen, so sol man auch dieses sich nicht verdriesen lassen. *Dulcis ex labore fructus*, heiset es. Ist einmahl die Arbeit geschehen, so ist der Landman schon um soviel reicher, als er sein Gut gebesseret hat. Müste auch Geld auf solche Verbesserungen verwendet werden, sollen es diejenige, so es haben, gar nicht schonen. Früge es gleich nur zwei oder

E

Drit

drithalb von dem hundert-ein, so ist doch diese Rente gewis, und viel vergnüglicher, als wan man sein Capital fremden Händen anvertrauen mus.

Ich lobe den Fleis derer Kinder Israel. Das gelobete Land ist an sich lang nicht so gut, als Unerfahrene sich einbilden. Es ist voller Berge und Felsen. Die Reisebeschreibungen aber rühmen alle, daß man überal noch Merkmahle von dem außerordentlichen Fleise der hiebevorigen Inwohnerschaft finde, da sie Mauern von einem Felsen zu dem anderen gezogen, und Erde darauf getragen; da sie auf die dürre Orte Wasserleitungen gemachet, und, Troz der wiederstrebenden Natur, dieses Felsenland dergestalt eingerichtet haben, daß eine ungeheure Menge von Menschen darinnen glücklich und bequem leben konte. Sehen wir unsere heutige Juden an; o! wie sehr fallet da der Unterschied in die Augen zwischen denen Zeiten, da sie das Volk Gottes waren, und zwischen denen, da das Scepter von Juda entwendet ist.

Man wird mir diese kleine Ausschweifung zu gut halten, weil sie die Absicht hat, unsere liebe Mitburgere zu dem nehmlichen Fleise aufzumuntern, als Israel in dem von dem HERN ihm beschiedenen Erbtheile bewiesen hat. Labor improbus omnia vincit. Auch die Felsen an einem wohlgelegenen Gebürge sollen uns nicht abschrecken, um Weinberge anzulegen. Seind doch die Felsen der vornehmeste Stoff, woraus man die Mauern machet? Kan man doch an denen meisten Orten auch trockene Mauern gar wohl anbringen? Und solte ein Felsen an dem unrichten

Orte

Orte stehen, haben wir ja noch Stahl und Eisen, Pulver und Feuer, um ihn hinweg zu sprengen. Es kommet dahero nur auf Herz, Muth und Gedult an, eine Arbeit zu unternehmen, die zwar schwer ist, aber doch nie unbelohnet bleibt, wan man sie mit Vernunft angreiffet. Ich kan ohne innigstes Vergnügen den schönen Weinbau nicht ansehen, den man zu Mäseren an denen gähen Bergen, an der linken Seite des Engflusses antrifft. Freilich haben die Mauren an denenselben grose Mühe gekostet, und mancher erschricket noch, wan er siehet, daß aller Dung auf dem Rücken hinauf getragen werden mus: Allein, wie angenehm ist es, wan der alda wachsende Wein vor den König unter denen Weinen der unteren Marggrafschaft gehalten und bezahlet wird.

So sehr ich nun auch darauf dringe, daß die Orte, von denen Virgilius saget, *illic veniunt felicius uvæ*, mit anders nichts dan mit Reben bepflanzt werden; eben so sehr suche ich jedoch zu verhindern, daß man Weinstöcke an die Plätze pflanze, von welchen derselbe schreibet: *heic segetes - - - arborei foetus alibi atque injussa virescunt gramina*. Dahin zähle ich nun unsere Weingärten in denen Tiesen, und an dem Fulse des Gebürges. Solche mögte ich gern alle abgeschaffet haben. Meine Gründe seind diese: Die Dünste und Düste steigen immer aus denen tiefen Gründen, und nicht von denen Bergen auf. Werden sie von der Sonne niedergedrucket, alsdan bleiben sie in denen niedrigen Orten am längsten. Daher kommet es, daß wan der Frost denen Reben Schaden thuet, solches

solches die in denen Tiefenen am allermeisten betrifft. Daher kommet es, daß sie lang nicht so bald, und nicht so gut reifen, als die an denen höheren Orten des Berges. In der Ebene, und wo der Berg nur wenig steigt, machet auch ein Stok dem andern weit mehreren Schatten, als an dem gähen Berge, in massen alda die Nebstöcke immer mit dem Berge steigen. In der Ebene, und wo der Berg nur mählig steigt, können auch die Sonnenstrahlen unmöglich so an- und wiederprellen, als an dem steilen Berge. Auch wil der Weinstok die Feuchtigkeit nicht haben, welche er in denen niedrigen Geländen antrift. Er nimmet vorlieb mit denen dürrst- und heiffesten Bergen. Siehe und bewundere doch die heisse und elende Schiefergebürge, auf welchen der vortrefliche Moselwein wächst. Darum hat der Allmächtige dem Weinstocke so viele und breite Blätter gegeben, daß er von dem Thau des Himmels seine Nahrung einsaugen kan. Dieser ist in der Höhe am reinsten- und vor das geistige Wesen des Weines am geschicktesten. Nicht aber wil der Rebstok die grobe Feuchtigkeiten aus der Erde, auch nicht die Dünste und Düste, welche mit diesen alzu sehr vermischet seind. Mich deucht, es seie aus diesem allem à priori klahr, was à posteriori, das ist aus der Erfahrungsge, bei uns keinem Zweifel unterworfen ist, das nemlich die niedrige Weingärten in dem Frühjahre mehrentheils durch den Frost zu Grunde gehen, und daß, wan solches nicht geschiehet, sie dennoch den schlechtesten Wein geben.

So richtig aber nicht ist, daß der schlechteste Saul eben so vieles Futter verlangt, als wie der beste; eben so wenig wird man mir widersprechen, daß diese geringe Weingärten den nehmlichen Bau, die nehmliche Mühe, und die nehmliche Kosten erfordern, als wie die beste; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß man in die gute Weinberge die Pfähle, den Dung, und zu Zeiten die Erde etwas höher hinauf tragen muß, als in die niedrige. Wer aber nun bedenket, daß ausser denen Gärten keine einzige Pflanzung mehreren Dung brauchet, als die Weinberge, und, daß der Weinbau der mühsameste ist, unter allen anderen, der wird schon anfangen mir Gehör zu geben, wan ich rathe, alle dergleichen Wingerte auszustocken, und etwas anderes dahin zu pflanzen.

Wir seind nunmehr völig überzeuget, daß die Viehzucht die Seele des Ackerbaues ist. Wir suchen daher den Dung zu vermehren, soviel es nur immer möglich ist, und ich wolte wünschen, daß diese Möglichkeit bei manchem nicht so sehr beschränket wäre, weil er die Art, viele und gute Futterkräuter zu ziehen, nicht kennet. Ein jeder hütet sich daher, so gut er kan, vor allen Pflanzungen, so gar zuvielen Dung hinweg nehmen. Ganz recht haben diejenige, welche übergroße Gärten vor das gröfeste Verderben derer Landgüter halten. Wan wir nun so viele unnütze Weingärten weniger haben, alsdan ersparen wir vielen Dung. Wir können damit denen guten Weinbergen desto besser zu Hülfe kommen; oder, wir können einen düngen, den wir bisdahin an solcher seiner Nahrung mußten

Mangel leiden lassen, und der auch nur um deswillen nicht das ertruge, was er aufer deme würde ertragen haben.

Was machen wir aber dan nun mit denen ausgestocketen Weingärten? Ich antworte: entweder seind sie so gelegen, daß man mit dem Pfluge ankommen kan, oder sie seind schon so steil, daß sich solches nicht thun läffet. In dem ersteren Falle kan man man sie zu Ackerlande machen, und wan man wil, sie zugleich mit Obstbäumen nach der Art besetzen, wie ich in dem Stücke von dem zahmen Obste melden werde. Lassen sie sich aber nicht ackeren, als dan stehet es einem jeden frei, ob er sie mit der Haue bauen und allerhand, was sich dahin schicket, hinein pflanzen wil. Hätte aber ich es zu thun, so würde ich solche Stücke mit Esparsette besäen, und zugleich mit weissen Maulbeerbäumen bepflanzen.

Und beides darum: Weiln wir nehmlich noch allezeit Felder genug haben, welche nicht hinlänglich gedunget werden; so müssen wir alles unser dichten und trachten dahin richten, damit unsere Viehzucht und dadurch zugleich die Erzeugung des Dunges bestens vermehret werde. Diesen Endzweck können wir anders nicht erlangen, als wan wir suchen die Pflanzung derer Futtergewächse in der besten Gattung, und in der Menge so hoch zu treiben, als es nur möglich ist. Nun aber haben wir schon gelernet, daß die Esparsette eines derer besten und einträglichsten Futterkräuter ist. Wir wissen auch, daß es keinesweges ein gutes und fettes Auland verlanget, sondern daß es an
abhän

abhängigen Orten, an Bergen, am liebsten wächst, und weder nach der Dürre, noch nach denen Steinen alda etwas fraget, weil es starke und tiefe Wurzeln treibet, welche zwischen denen Steinen hindurch in die Tiefe wachsen, und daher von der stärksten Sonne niemahlen ausgebrennet werden. Deshalb haben wir die schönste Erfahrungen in unserem Lande.

Vor einigen Jahren truge es sich zu, daß mein wehrtester Freund, der Herr Hofrath Wild zu Emmendingen, von mir Esparsette-Saamen verlangete, um damit in der Marggravschaft Hochberg hin und wieder Proben zu machen. An denen wenigsten Orten ist er wohl fortgekommen, theils weil man ihn in das ebene Land eingesäet, theils weil man ihn vor dem Viehe nicht verwahret hatte, und theils weil man damit nicht recht umgegangen ware. Ein redlicher Bauersman zu Bickensohl auf dem Kaiserstuhle erhielt auch von solchem Samen. Daselbst seind die vortrefliche Weinberge an steilem Gebürge; doch hat man darin noch an denen wenigsten Orten Mauren gemachet, sondern es haben die Weinberge lauter Absätze oder Raine. Diese stürzen oftmahl ein, weil der etwa daran befindliche Wasen keine solche Wurzeln hat, daß er sie zusammen halten könnte. Mein fleißiger Landwirt machete hin und wieder in denen Rainen kleine Löcher mit dem Finger, legete ein Körnlein von dem Samen des Esparsette hinein, machete sie zu, und erwartete den Erfolg mit mehrerer Neugierigkeit als Hofnung. In dem Sommer darauf bekame er allenthalben die schönste Pflanzen von Esparsette. Er ließe sie

erwachsen; einen Theil ließe er Samen tragen, die übrige aber schnitte er ab, legete sie seinem Viehe vor, und dieses frasse sie mit der größten Begierde. Nun hatte mein ehrlicher Bauer schon Muth, etwas weiteres zu versuchen. In dem folgenden Jahre nahm er seine Kinder und alle die Seinige zu sich, und sie alle stupfeten die Raine in seinen Weinbergen mit denen Fingern voller Löcher. Er steckete abermahlen in jedes ein Samen Korn, und siehe, in dem Sommer darauf hatte er einen solchen Futterwachs an seinen hiebevorn ganz unfruchtbaren Rainen, daß jederman begierig ware, denselben zu sehen. Nun waren seine Raine durch die starke Wurzeln des Esparsette befestiget, und sein Vieh genoß ein vortrefliches Futter von einem Orte, der ehedem zu nichts getauget hatte. Siehe, dieses ist eine kleine Probe, die sich mit einem Kinderspiele angefangen hatte, die aber in der Nachahmung, an allen bergigten Orten, sehr gros und ergiebig werden kan.

Und da hätte man dan ein Mittel, um die ausgestockete Weinberge besser zu nutzen, als die beste Wiesen. Anstat dahero, daß sie vorher den Dung gefressen hätten, würde man durch die Hilfe solcher Pflanzung nur mehreren Dung ziehen. Man würde dadurch denen guten Weinbergen und denen Feldern, welche Mangel an Dunge gehabt haben, einen großen Vortheil verschaffen, und diesen Vortheil doppelt genießen, einmahl nemlich von dem verbesserten Felde, und einmahl von der vermehrten Viehzucht.

Aber dieses ist noch nicht alles. So, wie ich gerathen habe, in die aus denen ebenen Weingärten

gärten gemachete Fruchtfelder, Obstbäume zu setzen; eben so rathe ich, daß man die Esparsettes Stücke an denen Bergen mit weissen Maulbeerbäumen bepflanze. Sie würden da gar vortreflich wachsen, wan man die Gruben, worin sie sollen zu stehen kommen, gehörig zurichtet. Sie würden das beste Laub tragen, weil es die Sonne in ergiebigem Maase hätte. Sie verschatteten nichts, weil man ihnen in dem Maien, und in dem Brachmonathe das Laub abbricht. Und, wan man zu solcher Zeit einen Weeg zu ihnen durch den Esparsette abgraset, alsdant wird dieser nicht vertretten. Ein Vorthail, den man nicht haben kan, wan man die Maulbeeren in die Getraide Aecker setzet.

Was machen wir aber nun mit denen Weingärten, welche zwar an gähen Bergen, aber nicht dergestalt gegen der Sonne liegen, als man wohl wünschen könnte? Ich wolte, daß sie nicht angeleget, sondern solche Berge mit Holze recht schön bewachsen wären. Allein, da es heisset: *turpius ejicitur, quam non admittitur hospes*; so ist die Frage schon schwerer, da wir nun solche Wingerte einmahl haben. Ich getraue mir auch solche Frage nicht auf einerlei Art zu beantworten. Die Umstände müssen die Antwort bestimmen. Erziehet man in solchen Wingerten nur einen mittelmäßigen Wein, und ist noch der Dung ohne merklichen Abbruch derer Felder vorhanden, den diese schlechte Weingebürge erfordern, so hat es keinen Anstand, daß man wohl thuet, wan man dieselbe beibehaltet. Dan es schenket doch der Wirt mehrere geringe als gute Weine aus; so suchet auch der Handwerksman

zu seinem Hausbrauche ebenfalls neue ganz mittelmäßige Weine; und erziehen wir daher die geringe Weine nicht selbst in dem Lande, so sind wir genöthiget, sie von denen Nachbarn zu erkaufen. Dieses aber tauget nichts. An dergleichen schlechten Orten aber neue Wingerte anzulegen, mus man nimmermehr gestatten. Man spahre den Dung, die Mühe und die Arbeit zu etwas besseres. Auch jene Berge können gleichwohl zu einem Ertrage gebracht werden, wan man sie gleich nicht mit Holze anfliegen läffet.

Noch eines aber mus ich bei Gelegenheit derer Weinberge anführen. Man nimmet wahr, daß, wo Kastanien sind, sie oben an denen Gebürgen stehen, wo die Reben ein End nehmen. Wir haben nun viele Plätze an denen Weingebürgen, welche da, wo keine Weinstöcke mehr stehen, mit allerhand schlechtem Strauch und Buschwerke verwachsen sind. Eben diese nun sind diejenige Orte, wo die Kastanien Platz finden, und wo sie gewis gut thun werden. Dan sie nehmen zwar nicht mit dem schlechtesten Erdreiche vorlieb; sie erfordern aber auch nicht das beste.

Es hat aber die Erfahrung auch gelehret, daß diese Bäume so gar an der Winterhalde bei uns wohl zuschlagen, und reichliche Früchte bringen. Zu Augustenberg bei Gröckingen in dem Oberamte Durlach ist desfalls die Probe vor jedermannes Augen. Ja, es ist glaublich, daß sogar die Winterseite an geschlachten Gegenden, wie die bei Gröckingen, denen Kastanien angenehm ist; welches wohl daher rühren mag,
daß

daß bei unseren Geländen und veränderlichen Winteren das Gefröre an der Sommerhalde gar zu oft aufthauet, und wieder zugehet, das denen Bäumen vielleicht empfindlich fallet; wo hingegen solche Veränderung sich an der Winterseite nicht so oft zuträget.

Wil man nun diese gute Umstände sich zu Nuße machen, alsdan setzet man vier- bis fünf- jährige Kastanienstämlein (*) in einer Weite von dreisig Schuhe, in Gruben, welche wenigstens drithalb Schuhe tief- und auf 5. 8. bis 10. Schuhe weit rigolet sein müssen, je nachdeme das Erdreich beschaffen ist. Ist die Erde gar zu schlecht, mus man mit etwas guter zu Hülfe kommen, auch denen Bäumen mit Anbinden an Pfähle wohl warten. Sie werden alsdan denen Eichbäumen miltlerer Größe beikommen, und eine grose Menge von Früchten geben.

Bei Nüßern, Dietlängen und Elmendingen, wie auch auf dem Eichelberge bei Dürn, item bei Grenzach habe ich über denen Rebbergen dergleichen Plätze gefunden, wo solche Kastanienwälder

(*) Diese werden also gezogen: Man setzet in dem Herbst die auserlesenste Kastanien reihenweis in Länder, welche so zubereitet seind, als wie man bei der Kernschule zu anderen Obstbäumen zu thuen pfleget. Sie werden 5. bis 6. Zolle tief, und mit der Spitze auf die Seite eingelegt. Die Reihen werden anderthalb Schuhe von einander gemacht, und die Kastanien einen Schuh weit von einander gesteket. Man wartet ihrer mit jäten und auflockeren der Erde, wie denen Apfel- und Bierenstämlein. Auch müssen sie angebunden werden, um sie gerad zu ziehen, und sie gegen den Wind zu verwahren.

wälder vortreflich gut thuen würden. Ich weis aber, daß noch gar viele dergleichen Plätze zu finden sein würden. In Ungarn hat man so viele Kastanien, daß die Schweine damit gemästet und aus dem Holze Gastaugen gemacht werden, als worzu sie noch besser dan Eichenholz seind. In Savoiën machet der Bauer sein Brod daraus. An der Gemeinnützlichkeit dieser Frucht ist dahero nicht zu zweifelen, und dürfen wir also nicht denken, es verlohne sich nicht der Mühe, sie in großer Menge zu ziehen, weil sie etwa nur vernaschet werden. Da unter denen Kastanienbäumen kein anderes Holz aufkommen darf; so giebet es darzwischen eine gute Viehwaide. Jedoch verstehet es sich von selbst, daß so lang, als die Bäume von dem Viehe mit abbeissen und mit reiben beschädiget werden können, es von denenselben mus abgehalten werden.



Viertes Stük.

Von der

Pflanzunge des zahmen Obstes,

besonders

denen Aepfelen, Bieren und
Zwetschgen.

Saben wir dan nicht zahmes Obst, und besonders Aepfel, Bieren und Zwetschgen genug in dem Lande? Hat deren ein andres Land mehrere? Ich antworte: Wir haben deren zu viel und zu wenig. Sehen wir die Gärten bei unseren Dörferen an, so stehen gemeiniglich darin ein oder zwei ungeheure Nusbäume, verschiedene Aepfel-, Bieren- und Kirschenbäume, und das übrige ist so vol von Zwetschgenbäumen gesteket, daß der Garten einem Walde gleichet. Da haben wir mithin allerdings viel zu viel. Dan es ist ein Verderben, so dicht in einander zu pflanzen. Solches erkennen alle rechtschaffene Gärtner und Landwirte. Die Aeste derer Bäume können sich nicht ausbreiten, und wachsen nur in die Höhe. Die Bäume, und deren Früchte müssen der Luft und der Sonne entbähren. Sie ziehen dahero Moos, kriegen kleine und dabei ungeschmackte Früchte. Dieses ist ein Fehler, welchen abzustellen man auf alle Weise bedacht sein sollte. Es ist nicht zu beschreiben, was dadurch vor Schade geschieht.

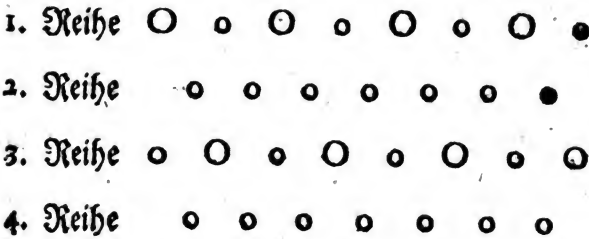
Nus

Nußbäume solten billig 40. Schuhe weit von einander stehen. Aepfelbäume erfordern eine Weite von 30. Schuhen. Bieren von 20. bis 25. Kirschen, Zwetschgen, und Pflaumenbäume wollen wenigstens auf 15. Schuhe von einander entfernt sein.

Wil jemand viele Bäume setzen, kan er die Aepfel- und Bierenbäume 40. Schuhe weit von einander, und allemahl zwischen zwei einen Zwetschgenbaum setzen. Wil man noch ein mehreres haben, kan man die Linien derer Aepfel- und Bierenbäume 40. Schuhe von einander machen, und darzwischen eine Linie von Zwetschgen setzen. Ein mehreres ist von dem Argen, und grundverderblich. (*) Die nachstehende Zeichnung stellet die Sache klährer vor. Die große O. bedeuten Aepfel- und Bierenbäume, die kleine o. aber

(*) Ich halte sehr vieles auf des Herrn von Eckhards experimental-Deconomie, muß aber bekennen, daß ich mich wundere, wan er zu einem Baumgarten die Proportion vorschlaget, daß man in der Mitte einer □ Ruthe ein großes Loch, und auf jedes Eck derselben ein kleineres machen, in die Mitte einen Aepfelbaum oder Bierenbaum, auf die vier Ecken aber Kirsch- oder Zwetschgenbäume setzen solle. Da eine Ruthe mehr nicht als 15. bis 16. Schuhe lang und breit ist; so würde da die Distanz zwischen Aepfel- und Bierenbäumen nicht mehr als 15. bis 16. Schuhe, das ist nur halb so viel, als sie brauchen, betragen. Zwischen zweien solchen Reihen aber würde noch eine Reihe Zwetschgen- oder Kirschenbäume kommen, einfolglich die Distanz derer Reihen mehr nicht als 7. und einen halben, bis 8. Schuhe betragen. Vor einen Lannenwald gieng es endlich noch an; aber vor einen Garten in Ewigkeit nicht.

o. aber Zwetschgen- oder Kirschenbäume. Die Distanz ist da zwischen jedem Baume, und zwischen jeder Linie 20. Schuhe.



Ich würde auch diese Distanz nicht anrathen, woforne man nicht einen Theil derer Zwetschgenbäume wegthun könnte, wan die Apfel- und Bierenbäume deren Aeste erreicht haben. Sollen aber Zwetschgen- oder Kirschenbäume allezeit zwischen dem Kernobste stehen, alsdan mus dieses wenigstens 45. Schuhe weit von einander gesezet werden; das ist, es mus ein Apfel- und Bierenbaum seine 30. Schuhe, ein Kirschen- oder Zwetschgenbaum aber seine 15. Schuhe haben.

Wil jemand ein solches Baumstük nicht in Grasgärten, sondern in gebaueten Feldern anlegen, thuet er wohl, wan er die zweite und vierte Reihe hinweg läffet. Er hat alsdan zwischen der ersten und dritten Reihe einen Plaz von 40. Schuhen, welchen man ohne Beschwerlichkeit pflügen, und mit allen Gattungen von Früchten anbauen kan, welche man nur wünschet. Er wird dabei das beste Obst erhalten, und seine Bäume haben Plaz genug.

Bego

Begeben wir uns aus denen Gärten in die Weinberge, so werden wir finden, daß da auch nur zu viele Obstbäume stehen. Da es nun immer wahr bleibet, wan es in dem Sprüch- worte heisset: Aller Schatte ist denen Weinbergen schädlich, ausser demjenigen, welcher von dem Leibe ihres Herrn darauf fällt; so ist sehr zu wünschen, daß solche Bäume an einem andern Orte stünden, und daß nachdrucksam verbotten würde, in die Weinberge Obstbäume zu setzen.

Das ist dan dasjenige, so ich in Ansehung derer Obstbäume zu erinnern habe, wo deren zu viel seind. Jezo komme ich an das zu wenig. Ehe ich aber mich darin einlasse, mus ich von dem Nutzen d. rer zahmen Obstbäume eines und das andere erwähnen. Nusbäume seind von einem guten Ertrage; allein, sie nehmen einen grossen Platz ein, und machen mit ihrem dicken Laube einen weiten und schädlichen Schatten. Ich denke dahero gar wenig an dieselbe, wan ich von dem Nutzen der zahmen Baumzucht rede. Warum auch die Kirschen alda in keinen Betracht kommen, sol in dem Capitel von dem wilden Obste gezeiget werden. Eben dasselbe Urtheil fälle ich von denen Pflaumen. Die meiste seind als der Gesundheit schädlich, gar nicht einmahl zu dulden. Diejenige, so sich zu dem dörren schicken, seind die grosse reine Claude, die sante Catherine, die mirabelle, die perdrigon blanc, und die Teutsche Damast-Pflaume. Diese dienen auch vor allen andern zu dem Einmachen mit Zucker, und sie seind diejenige, welche der Gesundheit nicht schädlich

schädlich seind. Alle diese Produkte aber können nicht in Menge genossen und verschlossen werden; mithin kan man deren niemahl viele ziehen, und seind sie daher als ein bloßes Nebenwerk des Baumgartens anzusehen; wie dan auch vor dieselbe sich leichtlich einige Plätzlein finden lassen, da sie keinen mehreren Raum als die Zwetschgenbäume erfordern.

Pfersiche und Abrikosen seind ein bloßes Naschobst, welches ohnehin an die Spalliere gehöret. Quitten machen ein geringes Nebenwerk aus. Die schwarze Maulberer, Cornelskirchen, und die Nispelen noch vielmehr, nebst denen dahin gehörigen Sorten, als Nerolen, Speierlingen und dergleichen. Der wahre Nuze ereignet sich daher nur allein bei Äpfelen, Birren und Zwetschgen.

Diese letztere machen einen ungemeinen Vortheil. Diejenige, so vor der völligen Reifunge abfallen, werden denen Schweinen verfütteret. Die beste werden gedörret, oder man siedet ein Gesüß daraus, welches gesund, angenehm, und in der Haushaltung von großem Nuzen ist. Die übrige schläget man ein, und brennet einen Brantwein daraus, welcher gar sehr beliebt ist, und dem Fruchtbrantweine weit vorgezogen wird. Die Hefe fällt denen Schweinen wiederum in den Trog. Ich gedenke daher nicht einmahl, daß die Zwetschgen auch grün gekochet, und roh verspeiset werden.

Den Vortheil mit dem Dörren mus man aber nicht so gering achten. Er ist wahrhaftig gros. Wahr ist, daß wan man das Holz und die Mühe rechnet, welche unsere Leute darauf

¶

verwen-

verwenden, um sie in denen Backöfen zu dörren, das meiste von dem Vortheile hinweg fällt; allein, da mus man mit rechtschaffenen Döröfen zu Hülfe kommen. Eine vollständige Beschreibung davon, sowohl wie sie vor einzelne Haushaltungen, als auch, wie sie vor ganze Gemeinden, mit grossem Vortheile angerichtet werden können, sol in einem besonderen Stücke geliefert werden. Nach solcher Fürschrift ist ein dergleichen Ofen, von mittelmässiger Gröse, in dem Waisenhause zu Pforzheim gebauet worden, in welchem man täglich 12. bis 14. Simmeren Obst vollkommen dör machet, und in sechs Tagen ein Mees Holzes [dieses ist bei uns 6. Schuhe breit, 6. Schuhe hoch, und das Scheit $3\frac{1}{2}$. Schuhe lang] dabei verbrennet. Rechnet man nun das Mees Holzes zu 4. Gulden, die es doch denen Bauersleuten nicht zu stehen kommet, so kostet das Holz vor ein Simmeren nicht gar drei Kreuzere.

Allein, wird man mir sagen, sollen wir dan nichts als als durre Zwetschgen essen? man berechne doch nur den Ertrag von hundert tausend Bäumen, wie viele tausend Menschen haben daran genug, und überflüßig? Ich antworte: Wir wollen nicht mehrere Zwetschgen essen, als es uns beliebt. Den Ueberflus wollen wir mit gutem Vortheile verkaufen, und uns vor das Geld anschaffen, was uns besser als die Zwetschgen gefället. Man glaubet nicht, was die Holländer, die Hamburger, Bremer und Lübecker vor eine ungeheure Menge von durren Zwetschgen brauchen. Das haben sie mit allen Seefahreren gemein: dan auf denen Schiffen seind sie
eine

eine vortrefliche Kost. Zu merken ist, daß in Holland keine Deutsche Zwetschgen wachsen. Dabeneben wird mit durren Zwetschgen ein gar großer Handel in die Ostsee getrieben, und noch neulich hat man mich versicheret, daß zu Riga ein Pfund durre Zwetschgen mit dreisig Kreuzern bezahlet würde. Da nun das Simre gedörreter Zwetschgen bei uns ohngefehr 20. Pfunde wieget; so würden wir dasselbe auf zehen Gulden bringen. (*) Hier giltet es etwa einen, mithin wären noch neun Gulden vor Fracht, Provision und Profit. Die Fracht würde durch den Rheinstrom gar sehr erleichteret. Wil man auf die Weser, alsdan brauchet man nur Landfracht von Frankfurt bis Münden; auf die Elbe aber von Frankfurt bis Magdeburg. Von Hamburg und von Bremen aus kan man dan leichter in die Ostsee kommen, als wan man die Waren von Frankfurt bis nacher Lübel sendete. Doch würde man den Handel keinesweges bis an den Ort der Consumtion treiben wollen; sondern man würde sich begnügen, in Bremen und Hamburg allezeit einen guten Markt zu finden, und diesen Orten überlassen, die Waren dahin zu vertreiben, wo sie können und wollen.

Durre Zwetschgen lassen sich verschiedene Jahre aufheben, ohne von ihrer Güte das mindeste zu verlieren. Die ganze Kunst bestehet darin, daß wan sie aus dem Dörsen kommen, man sie auf Hurten noch einige Wochen in tro-

§ 2

ckener

(*) Vor die Richtigkeit dieses Berichtes, daß diese Ware in Riga so hoch gelte, kan ich zwar nicht stehen; man kan aber auch gar viel davon abgehen lassen, und dennoch gute Rechnung finden.

ckener Luft liegen = und die Feuchtigkeit, welche sie aus dem Dörfen mitbringen, völlig abtropfen läffet. Alsdan schläget man sie in tannene Stüppiche ganz dicht ein, und machet den Boden auf den Stüppich, welchen man dan an einen trockenen Ort hinstellen kan, bis er zu dem Gebrauche geöfnet = oder versendet werden sol. Thuet man solches nicht, und hebet die Zwetschgen etwa in Säcken auf, alsdan werden die Mülben sich gar bald, und wenigstens in dem zweiten Jahre einfinden.

Und soviel von denen Zwetschgen. Der Nuze von Aepfel = und Bieren ist eben so groß, ja noch größer. Nimmet gleich ein Aepfelbaum soviel Platz ein, als bei nahe drei Zwetschgenbäume; (*) so ist doch auch sicher, daß ein rechtschaffener Aepfelbaum wohl fünfmal soviel bringt, als drei gute Zwetschgenbäume. Nun aber ist das Falobst von denen Aepfelen ebenfalls eine vortrefliche Mastung vor die Schweine. Item

Fan

(*) Auf einem Plage, wo 12. Aepfelbäume, in einer Distanz von 30. Schuhen stehen, kan man 35. Zwetschgenbäume zu 15. Schuhen pflanzen. Das Verhältniß ist daher wie 12. gegen 35. mithin geringer, als wie 1. gegen 3. Unbei mus ich sagen, daß obgleich in denen Linien 15. Schuhe genug zu der Distanz zwischen zweien Zwetschgenbäumen ist, ich doch zwischen denen Linien gerne wenigstens 20. Schuhe haben wolte, besonders, wan ein ganzes Stük mit solchen Bäumen besetzt werden solte: dan es würde sonst die Sonne die Früchte nicht genug bescheinen = und zu ihrer rechten Zeitigung bringen können. Da würde also der Unterschied dieser Verhältniß noch geringer.

kan dasselbe nebst dem wurmstichigen und verkrupfeten Obste, wie auch mit denen Apfelschalen, und demjenigen, so bei dem Schnitzmachen ausgeschnitten wird, eingeschlagen: ein gar guter Brantwein daraus gebrennet: und die Hefe denen Schweinen verfütteret werden. Die Apfelschnitzen haben in der Haushaltung einen grossen Gebrauch, und sie finden nach denen Seeplätzen, und besonders in die Ostsee ebenfalls einen guten Vertrieb. Was wegen des Dörrens und Aufhebens oben von denen Zwetschgen ist erinnert worden, das findet auch bei denen Apfelschnitzen seinen Platz. Der Sidre oder Apfelwein ist noch ein Produkt, welches die Äpfel vor denen Zwetschgen haben. Unbei auch haben sie darin einen Vorzug vor diesen, daß man sich die Zwetschgen in zwei bis drei Wochen von dem Halbe schaffen mus; wohingegen man mit denen Äpfeln bis gegen das Frühjahr sich beschäftigen kan, wan man nur die Sorten besonders haltet, und diejenige am ersten abfertigt, welche sich nicht lang halten. Man hat Sorten von Äpfeln, welche wohl alt werden, ohne gar zu viel von ihrem Saft zu verlieren, z. E. die weisse Renetten, die Pepins d'Or, die Holländische Pepins, u. a. m. welches dan die Bequemlichkeit machet, den ganzen Winter und Frühling hindurch, die Tafel so lang mit Äpfeln zu versehen, bis man anderes Obst genug hat.

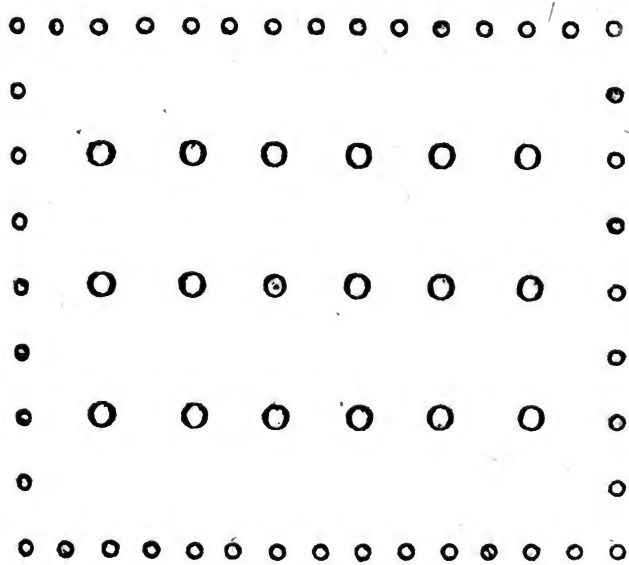
Von denen Bieren kan man sich einen Nutzen versprechen, welcher demjenigen nicht gar ungleich ist, den man von denen Äpfeln beziehet. Doch haben diese allerdings einen Vorzug

vor jenen. Die Bieren halten sich nicht so wohl, als wie die Aepfel, und zu dem Moste seind sie auch nicht so gut. Das aber haben sie wieder, daß sie süßer seind als die Aepfel; wie dan daher in geringen Haushaltungen, wo man weder Zucker noch Honig hat, um die Aepfelschnitzen zu versüßen, man Bierenschnitz oder Hukelen darunter kochet, um damit solchen Abgang zu ersetzen. Unbenebst kan man auch aus denen meisten Bieren ein vortrefliches Gesülz sieden, mit welchem verschiedene Speisen, und besonders denen Aepfelschnitzen, eine sehr angenehme Süßigkeit gegeben werden kan. Ingleichem erfordern die Bieren eben nicht so vielen Platz, als wie Aepfelbäume; und können in denen Linien schon auf 25. ja wohl auch auf 20. Schuhe gesezet werden, anstat daß die Aepfel 30. Schuhe erfordern. Die richtige Proportion wird also wohl getroffen werden, wan man gegen zwei Aepfelbäume einen Bierenbaum pflanzet.

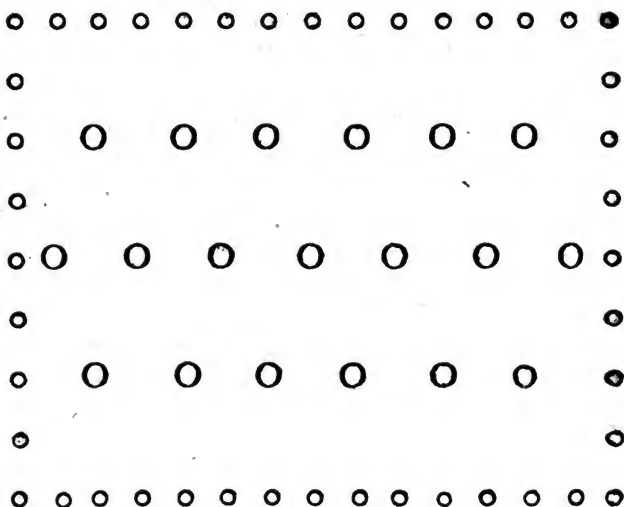
Genug also von dem Nutzen. Jezo dan mus ich zeigen, wie man die Pflanzung dieser Bäume merklich vermehren könne, ohne anderen Dingen einen sonderlichen Abbruch zu thuen. Die Bepflanzung derer Wege und Straßen mit zahmen Bäumen, werde ich in dem Capitel von dem wilden Obste gänzlich verwerfen. In sumpfigten Wiesen ist mit Obsbäumen nichts zu thun. Die Blößen in denen Waldungen seind auch nicht vor sie. Ich habe dieselbe dem wilden Obste gewiedmet. Gute Wiesen wolte ich entweder mit allen Bäumen verschonet, oder doch nur weise Maulbeerbäume darin gepflanzet wissen, es wäre dan, daß sie Gartenrecht hätten, und man Grasgärten daraus machen könnte.

Nebst

Nebst diesen Grasgärten also bleiben mir nur die Felder, nebst denen Egerten und Waiden übrig, um sie denen Pflanzungen mit zahmem Obste zu wieden. Bei diesen Grasgärten waltet kein Anstand vor, und sie werden gar vortreflichen Nutzen bringen, wan sie mit Bäumen in der Distanz bepflanzet werden, welche ich oben angedeutet habe. Einen dergleichen Garten würde ich rings herum, mit einer Reihe von Zwetschenbäumen, welche etwa 5. bis 6. Schuhe von dem Hage oder Zaune abstehen müste, einfassen, und darin jeden Baum 15. Schuhe von dem anderen setzen; in die Mitte des Gartens aber würde ich lauter Apfel- und Birnenbäume, auf die Distanz von 30. Schuhen, pflanzen. Ein solcher Garten würde nachfolgender Massen aussehen:



Oder auch also :



Bei beiderlei Arten würde der Graswuchs nicht behinderet, und von solchen Bäumen würde man die schöneste und beste Früchte einernden. Das in den Riß gebrachte Stük haltet 108. Ruthen, und 72. □ Schuhe. Gesezt, es trüge ein Apfelbaum, ein Jahr in das andere, nur drei Körbe vol Äpfel, und ein Zwetschgenbaum, ein Jahr in das andere, nur einen Korb vol, und es würde der Korb von beiden Sorten nur zu 12. Kreuzeren angebracht; so hätte man denn noch einen jährlichen Ertrag von 19. Gulden 36. Kreuzeren. Dieses kan das Gras nicht einbringen. Da aber an der Grasbenutzung nichts abgehet, so ist durch diese Baumpflanzung der Ertrag des Gutes wenigstens auf das doppelte gebracht.

Ist es aber dan auch gut, auf die Felder Bäume zu pflanzen? Wird nicht dem Getraide ein merkliches durch den Schatten abgehen, den diese Bäume machen? Ich antworte mit einem Unterschiede. Daß man die Felder zu Baumgärten machen, und den Getraidebau nur als ein Nebenwerk behandeln solle, würde thöricht und böß sein. Ich rathe auch nicht, daß man alle Felder mit Bäumen bepflanzen solle. In schwerem Boden, der die Feuchtigkeit lang haltet, und in deme die Früchte bei trockenem Jahren am besten gerathen, leidet auch der Getraidebau durch die Bäume etwas mehr, als in heissem Sandboden, in welchem die Früchte unter denen Bäumen oftmahl besser wachsen, als außer denenselben. Leidet aber auch das Getraide in jenem Boden etwas weniges durch die Bäume, so wird es durch das Obst wohl zehenfach wieder ersetzt. Alles kommet daher auf das behörige Maas an.

Dieses würde ich folgender Gestalt nehmen, daß etwa die nächste Felder an dem Dorfe, und vor den Anfang mehr nicht, als der fünfte Theil der ganzen Fluhr, mit Bäumen besetzt würde, aber nicht mit mehreren, als daß zwischen zweien Reihen wenigstens 50. Schuhe Raum bleibe. Ein Baum aber könnte von dem anderen auf 30. noch besser aber auf 40. Schuhe gepflanzt werden. (*) Anbei müste ein Gesetz gemacht werden,

§ 5

den,

(*) Die Engelländer nehmen zu der Distanz derer Bäume 50. Schuhe, und zu der Distanz derer Linien 100. Schuhe. Das lasse ich gelten, wan man einen

den, daß keiner seine Bäume näher als auf 25. Schuhe an das End seines Ackers setzen dürfe, damit auf diese Weise der Acker des Nachbarn mit dem Schatten derer Bäume nicht belästiget werde, und, wan zwei Nachbarn Bäume pflanzen wollen, zwischen ihren Reihen wenigstens ein Raum von 50. Schuhen seie. Gesezt nun, es hätte ein Acker von einem Morgen, [welcher bei uns 160. Ruthen, jede zu 16. Schuhen lang und breit, oder 256. □ Schuhe haltet] in der Länge 20. und in der Breite 8. Ruthen; so könnte man in denselben unbedenklich 2. Reihen Apfelbäume setzen. Und, da die gedachte Breite dieses Ackers 128. Schuhe beträget, so würde ich zwischen solchen Reihen einen Raum von 64. Schuhen lassen, dergestalt, daß von einer jeden dieser Reihen, bis an den Rand des Ackers ein Platz von 32. Schuhen übrig bliebe. In eine jede Reihe dan, die Distanz derer Bäume auf 30. Schuhe gerechnet, kämen 10. Bäume, und folglich in beide Reihen zwanzig. Nun rechne den Ertrag eines solchen Baumes, ein Jahr in das andere, nur zu 45. Kreuzeren, so hast du alljährlich fünfzehn Gulden. Setze dagegen, es trüge der Acker Roggen, so wirst du von dem besten Acker mehr nicht einern den, als 5. Malter. Diese berechne, ein Jahr in das andere, zu 3. fl. 30. fr. mithin das ganze zu 17. fl. 30. fr. Rechne auch, daß kein Fehljahr entstehet, und setze, es läge der Acker niemahlen brach; sodan rechne,
daß

einen ganzen Marktthum überpflanzet; ausser deme aber ist es mit demjenigen, so ich vorschlage, vollkommen genug.

daß der Acker wegen derer Bäume den fünften Theil an Frucht weniger erträge als sonst; so siele ein Malter Korn hinweg mit 3. fl. 30. kr. folglich vermehrete die Baumpflanzung diesen Morgen Landes gleichwohl noch um 11. fl. 30. kr.

Wendest du ein : wan der fünfte Theil der Frucht abgienge, so würde auch der fünfte Theil Stroh fehlen, und man folglich einen Abgang an dem Dunge leiden, welcher den Ertrag des Ackers abermahl vermindern würde; so antworte ich : vorerst stehen die Bäume nicht bloß in denen Aeckern, welche mit Halmgetraide besäet werden; sondern, sie kommen auch in solche, welche Welschkorn, Grundbieren, Bohnen, Hanf, und dergleichen : kein oder nur geringes Stroh gebende Sorten, tragen. Vor das andere wird das meiste Obst, wan man auch das Kalobst rechnet, zu der Fütterunge derer Schweine, und folglich zu der Vermehrung des Viehstandes, und zu der Erzeugung mehrerer Dinges verwendet, mithin jener Abgang, wan er wirklich vorhanden sein sollte, gar wohl ersetzt; und vor das dritte habe ich in dem ersten und zweiten Stücke, von denen Weinbergen und von der Vermehrung des Grastwuchses, solche Vorschläge gethan, daß ich nicht zweifele, es werde der Getraidebau durch dieerspahrung des auf die schlechte Weinberge verwendeten Dinges, und durch die Vermehrung und bessere Einrichtung der Viehzucht, so sehr verbessert werden, daß man mir meine Bäume auf denen Feldern gern wird stehen lassen, ohne an einigen Schaden zu denken, den dieselbe an dem Getraidebaue verursachen sollen.

Aber

Aber noch eine Einwendung. Die Spazern werden auf diesen Obstbäumen ihre Herberge haben, um das Getraid desto besser zu verzehren. Allein, dieses irret mich gar nicht. Man mache nur rechtschaffene Policeianstalten gegen die Spazern, so wird man sie dergestalt aufreiben, daß ihr Schade gar gering sein wird. (*) Das
beneben

(*) Wir haben schon dergleichen Anstalten in dem Lande: Allein, daß sie nicht hinlänglich seien, zeigt die Erfahrung. Der vor etlichen Jahren in einer besondern öconomischen Schrift auf die Bahne gebrachte Vorschlag, daß man auf die Spazern einen general-Streif in dem ganzen Lande auf einen Tag thun, und ihrem ganzen Geschlechte auf einmahl ein End machen solle, ist eben so lächerlich, als die dabei angebrachte Berechnung, nach welcher der Schade, den ein einziges Fürstenthum alljährlich von denen Spazern nehmen sol, auf verschiedene Millionen angeschlagen wird. Unsere Bauern müssen jährlich denen Forstämtern eine gewisse Anzahl Spazerköpfe liefern. Das ist gut: dan ich setze voraus, daß der Bauer sich dieser Lieferung mit Entrichtung eines gewissen Geldes nicht entledigen kan. Die Städte aber glauben, sie müsten von solcher Lieferunge frei sein, als welche nur leibeigenen Unterthanen aufgebürdet werden könne. Sie setzen also ihre Freiheit darin, daß denen Spazern unbenommen ist, ihre Felder und Gärten ohne allen Wiederstand zu verheren. Also denket man, wan der Unterschied zwischen der wahren Freiheit, und zwischen derjenigen verlohren wird, welche der Pöbel nur in der Geseflosigkeit suchet. Städte und Dörfer müssen auf gleiche Weise den algemeinen Feind vertreiben.

Wan man das Wildpret hegen wil, alsdan wird verboten, es in der Hege- und Sezzeit zu schiefen
oder

beneben haben ja die Spazken ihre Wohnungen mehrentheils in denen Dörferen, und zwar in denen Nesteren, in welchen sie seind ausgehecket worden.

oder zu fangen. Wolte man dem Geschlechte des Wildes den empfindlichsten Schaden thuen, alsdan würde man solches Verbot aufheben, und in dem Gegentheile gebieten, es zu solcher Zeit vornehmlich zu schießen. Man thue dieses denen Spazken auch. Man stelle ihnen am meisten nach, wan sie Eier und Junge haben; so wird man ihre landverderbliche Schwadronen gar bald vernichtigen. Was heiset es doch, wan ein Bauer den Winter über nur 6. Spazken fänget, um deren Köpfe zu liefern, und sich damit von der ihm angedroheten Forststrafe zu entledigen? Ein Dorf von 100. Baueren lieferet alsdan 600. Spazken. Man setze aber, daß den Frühling ein solches Dorf überhaupt nur noch 200. Paar Spazken habe; so zeigt es sich, daß diese, weil sie zwei bis dreimal brüten, und mehrentheils 5. Junge bringen, wenigstens 2000. Spazken erzeugen werden. Rechne aber auch nur die Hälfte; so werden doch die 400. Alte mit 1000. Jungen vermehret. Hievon ab die 600. welche von denen Baueren geliefert werden, bleiben annoch 800. mithin ist die Zahl derer 400. so man in dem Frühlinge hatte, schon doppelt da. Da der Bauer den gegenwärtigen geringen Vortheil dem viel größeren zukünftigen mehrentheils vorziehet; so darf man fast glauben, er werde in dem Frühjahre die Spazken hegen, um in dem Winter seine sechs Köpfe desto leichter liefern zu können.

Da ich nun in diesem Capitel anrathen werde, daß ein jedes Dorf seinen eigenen Gärtner annehmen solle; so glaube ich, es könne dieser zugleich der Vogelfanger sein. Diesem aber mus man nicht ein gewisses von einem jeden gelieferten Spazken bezahlen, es geschehe solches in dem Winter,

ter,

worden. Diese Wohnungen werden sie nicht verlassen. Sie haben auch von dannen gar nicht weit in die Felder; und solten mithin auch einige Spazzen

ter, oder in dem Sommer: dan sonst wird er es machen wie die Jäger, welche die Füchsinnen hegen, junge Rehe aber, und hunderte von Vögelen fressen lassen, um nur viele Fuchsbälge von ihren Jungen in dem Winter zu bekommen; sondern er mus überhaupt angewiesen werden, daß ganze Jahr hindurch, die Spazzen auf denen Heerden, und in denen Scheuren zu fangen. Ich habe aus der Erfahrungs, daß in dem Aprillen und Maien, und so lang bis die Körner an dem Getraide reif genug vor sie seind, die Spazzen auf die Heerde fallen, wan dieselbe mit guten Lokvögelen versehen seind. Dieser Vogelfänger mus also vor einen jeden Spazzen, [nicht etwa nur einen in dem Rauche von dem Winter her aufbehaltenen Spazzenkopf] den er in dem März, Aprillen, Mai und Junius lieferet, sein Fanggeld haben. Item mus er wohl bezahlet werden vor ein jedes Spazzennest, so er mit Eieren oder mit Jungen lieferet. Vor die Spazzen aber, die er in denen übrigen Monathen bringet, könnte ihm etwa die Hälfte bezahlet werden. Auf solche Weise wird er das ganze Jahr hindurch Lust haben, die Spazzen zu fangen; am meisten aber zu der Zeit, wan sie in ihrer Vermehrung begriffen seind. Sodan müste man von denen Baueren weiterhin keine Spazzenköpfe fordern; sondern es solte ein jeder nur ein Spazzennest [nicht aber andere Vogelnester] mit Eieren, oder mit Jungen bringen. Gewislich, wan man auf diese Ordnung nur drei Jahre halten wolte; so würde es wenigere Spazzen als Zeislein geben, und man genöthiget sein, denen Einwohnern des Landes einige Nachsicht zu gönnen, wan sie mit der Lieferunge derer Spazzenester nicht aufkommen können. Noch eines aber fällt mir ein: Der Vogel

Spazgen die Nacht auf solchen Bäumen zubringen; so würden sie deswegen doch nicht mehrere Frucht fressen, als wan sie aus denen Dörseren auf das Feld fliegen. Sie können auch ganz schön auf denen Halmen des Getraides sitzen, und darauf schlafen. Mithin werden diese Bäume ihnen um so weniger einen Vorschub leisten, als ihre Uzung daherum nur einige Wochen währet, und sie daherum um deswillen ihre beständige Wohnung alda nicht aufschlagen, allenfals aber die Raupen von denen Bäumen ablesen werden, als welche ihnen eine angenehme Speise seind.

Doch

Bogelfänger darf die Spazgenester an die Baueren nicht verkaufen; sondern diese müssen sie selbst suchen. Gewislich, das wird den Fleis schon rege machen.

Es würde auch wohlgethan sein, in soferne es möglich ist, die Löcher an denen Thürnen und hohen Maueren zu vermachen, damit die Spazgen ihre Nester nicht an solchen Orten machen können, wohin man ohne sonderliche Beschwerde nicht kommen kan. Die Erfindung derer Spazgenhäfen, in unserem Lande, ist sehr gut. Es seind solches irdene Geschirre, in der Gestalt eines kleinen Milchhasens. Dieselbe aber seind oben zu, und in dem Boden haben sie ein rundes Loch, daß ein Spazgen bequemlich hinein schlupfen kan. Solche Häfen hängen unsere Baueren an dem darzu eingerichteten Dehre hin und wieder unter die Scheuerdächer, und an andere Orte, wo die Spazgen sich gern aufhalten. Diese dan machen in dem Frühjahre ihre Nester hinein; der Bauer aber, so bald er merket, daß Junge darinnen seind, nimmet seine Häfen herunter, und die Junge heraus. Oftmahl krieget er die Alte auf dem Neste. Da ist es dan so schwer nicht, Spazgen in dem Neste zu liefern.

Doch werden sie lieber in denen Dörferen wohnen, als woselbst es alle Tage etwas vor sie zu fressen giebet.

Werden aber nicht die Einwohnere unserer heissen Sandfelder, das ist das Oberamt Carlsruhe, und der gröfeste Theil des Oberamtes Durlach sagen: Es kämen die Apfel- und Bierenbäume in gedachten ihren Felderen nicht wohl fort: dan dieselbe hätten nur anderthalb Schuhe guten Boden, und darunter wäre durchgehends ein fester Kies, oder unfruchtbarer Sand, da dan die Bäume, wan sie mit ihren Wurzelen darauf sitzen, nicht ferner wachsen, sondern an denen Spizen dörr werden, eine aufgesprungene Rinde bekommen, und schlechte Früchte tragen. Ich gestehe, die Sache hat ihre Wichtigkeit, ausser denen kostbaren Sandfelderen derer Rheinorte, fast allenthalben; mithin lieget mir ob, entweder alda von meinen Vorschlägen abzustehen, oder hinlängliche Mittel anzudeuten, wie zu helfen sei. Dieses letztere wil ich thuen. Man mache es, wie man in denen fürstlichen Gärten bei Carlsruhe gethan hat, und auch ich es in meinen Gärten gemacht habe, so wird aller Anstand wegfallen. Zu Apfel und Bieren machet man runde Gruben, welche zwölf Schuhe über die Mitte gemessen, weit, und drithalb Schuhe tief sein müssen. Die Erde, so man heraus hebet, leget man auf eine Seite, den unfruchtbaren Sand und Kies aber auf die andere. Diesen führet man hinweg, an Orte, wo er nicht hinderet, dagegen aber führet man sovieler Kästen gute Erde zu denen Gruben, als man Kästen von Sand und Kiese hinweg gefahren hat. Solche

neue

neue Erde wird dan mit derjenigen vermischet, welche aus der Grube gekommen ist, und mit beiden die Grube wieder angefüllet. Solche Vermischung geschiet durch keine besondere Arbeit, sondern bei und mit dem Einfüllen, welches dergestalt verrichtet wird, daß ein Man bei die alte- und ein anderer bei die neuangeführete Erde mit der Schaufel stehet, und beide zugleich ihren Haufen in die Grube werfen, da dan immer eine Schaufel von der einen, auf eine Schaufel vol von der anderen kommet.

Die hierzu erforderliche gute Erde wird nicht schwer zu bekommen sein. Es ist kein Dorf, das nicht verschiedene unveränderliche Feldwege, wie auch dergleichen Wege in seinen Waldungen hat. Aus diesen kan man die Erde bis auf den Kies herausnehmen, und den Raum wieder mit dem Kiese anfüllen, den man aus denen Baumgruben bringet. Solche Wege werden alsdan fest wie Eisen, und also viel besser dan vorher. Dabeneben haben die meiste, wo nicht alle Dörfer viele Bäche und Gräben, welche alljährlich von dem Schlamme gesäuberet werden müssen. Dieser Schlamm ist das beste, so man nur zu der Baumzucht wünschen kan, und würde es gar vortreflich sein, wan man von demselben nur zwei Kästen vol in eine dergleichen Baumgrube bringen- und mit der übrigen Erde vermischen könnte: Gewislich, wer solches thuet, der wird einen solchen Wachsthum erleben, der nirgends besser sein kan. Auch werden die allerbeste Früchte der Lohn seiner Mühe sein.

Die Gruben werden in dem Herbst gemachet und angefüllet, damit die Erde den Winter über

über sich setzen, und man alsdan die Bäume ohne Hinderung pflanzen könne. Der Bauersman verrichtet also diese Arbeit, wan er mit allen seinen Feldgeschäften fertig ist, mithin ist es um weiter nichts, dan um die Mühe zu thuen. Als ich dergleichen Gruben in dem Tagelohne machen liese, wurde ein Man täglich mit einer fertig, ohnerachtet die Arbeit in dem November geschah.

Uebrigens mus ich noch folgende Erinnerungen machen. Ist nehmlich es allenthalben nöthig, die Bäume in schnurgerader Linie zu pflanzen, (*) so ist es dasselbe vornehmlich auf denen Ackerfeldern; dan sonsten würde man mit dem

Pfluge

(*) Es ist nichts leichter als dieses. Man brauchet dazu keine Schnure. Man kan gerade Linien pflanzen auf viele Meilentweges, nach dem bloßen Absehen. Das gehet also zu: Wan man den Ort auserssehen hat, wo der erste Baum stehen sol, alsdan bemerket man auch denjenigen, wohin der letzte kommen sol. Auf beide Stellen stecket man den Pfahl senkelgerad ein, an welchen der zu setzende Baum gebunden werden sol. Alsdan tritt einer etliche Schritte hinter diesen ersten Pfahl, und nimmet das Absehen auf den letzten. Mittlerweile gehet ein anderer an den Ort, wohin der mittelste Baum kommen sol, und stecket auch seinen Pfahl ein. Der nun, welcher an dem ersten Pfahle stehet, wird gleich sehen, ob er zu weit rechts oder links eingestecket sei, und den Man, welcher bei dem mittelsten Baumpfahle stehet, zu recht weisen können. Alsdan ist der mittelste Pfahl an seinem rechten Orte, wan der an dem einen Ende stehende und von dem ersten auf den letzten Pfahl absehende Man, den mittelsten nicht sehen kan.

Pfluge nicht zurecht kommen können. Man mus ohnedeme die nächste Erde an denen Bäumen mit der Haue herum machen, indeme man mit dem Pfluge nicht so nahe an die Bäume fahren kan, ohne dieselbe zu beschädigen. Sodan mus man ja keine Frühäpfel, und noch viel weniger Frühbieren hinein setzen, sondern solche, welche erst zu der Zeit reif werden, wan alle Früchte, die Grundbieren und Rüben ausgenommen, aus dem Felde seind. Ueberhaupt rathe ich zu gar keinen Bieren in die Aecker, besonders an denen Orten, wo es viele wilde Schweine giebet: dan diese werden ihnen nachgehen, und das Feld verderben, so bald sie anfangen zu fallen.

Alles dieses aber, und so gut auch die Vorschläge an sich seind, wird doch nicht gelingen, woferne nicht die behörige Anstalten zu der Volziehung vorgekehret werden. Mit scharfen Gesetzen, Strafen und dergleichen ist die Sache nicht ausgemachet. Dan mit denenselben bringet man denen Baueren die Wissenschaft der Baumgärtnerei nicht in den Kopf. Ich halte also vor unumgänglich nöthig, daß ein jedes Dorf sich einen eigenen Gärtner halte, welcher alle die Bäume, so seine Einwohnere auf denen Felderen, in ihren Gärten, oder sonsten pflanzen wollen, setzen, und sie so lang in seiner Aufsicht und Wartunge haben mus, bis sie vollends erwachsen seind, und alsdan weiter nichts, als

G 2

das

kan. Ist solches geschehen, alsdan setzet man immer in diese Distanzien die mittelfie Stangen auf gleiche Art. Und wan die Stangen alle eingestecket seind, alsdan setzet man auch die Bäume.

das alljährliche Ausbuzen bedörfen. Rechne nun, es hätte in einem Dorfe von 100. Bauern, einer in den anderen, in seinen Gärten nur 20 Bäume, so machete solches schon 2000. Item, rechne, daß von denen Feldern, so etwa 750. Morgen betragen, der fünfte Theil mit Bäumen bepflanzt, und auf einen Morgen mehrere nicht dan 20. gesezt würden; so thäte solches 3000. Stücke. Rechne nun vor ein jedes Dorf 1500. weise Maulbeeren, und an wildem Obste, so an die Straßen gepflanzt wird, etwa 500. so machete solches alles zusammen 7000. Stük Bäume. Diese nun würden einen Man genug beschäftigen, da zumahlen er auch die Obacht auf die Weiden-Pflanzungen haben müste. Ihme könte man aber auch anbei die Vogelfängerei nach obigem Vorschlage übertragen; und, da der Seidenbau eines derer vorzüglichsten Stücke ist, mit denen wir unsere Landesnahrung vermehren müssen; so würde sich überlegen lassen, ob der Gärtner nicht hierzu mit grossem Nutzen angestellet werden könne, anerwogen in denen Monaten Mai und Junius, binnen welchen das Seidengeschäft währet, der Gärtner an denen Bäumen weiter nichts zu thuen hat, als nur dieselbe an die Pfähle wieder anzubinden, wan sie seind losgerissen worden, und die Wasserreiser hinweg zu schaffen.

Eine Hauptobliegenheit dieses Gärtners aber wäre auch, eine gute Baumschule beständig zu unterhalten. Darzu müste eine jede Gemeinde einen Morgen Landes aussezen. Auf demselben könten 7. bis 8000. junge Bäume stehen. Er müste aber mit Mauren oder Bretteren eingemachet

machtet sein, damit kein wildes und zahmes Vieh die Bäume beschädigen könne. In solcher Baumschule müßten die beste Sorten gezeuget werden; jedoch nicht sowohl von solchen, welche nur auf vornehme Tafeln dienen, als vielmehr von Gattungen, welche bei dem Hausbrauche ihren vorzüglichen Nutzen haben. Aus solcher Baumschule erhielte dan ein jeder Gemeindeglied die Bäume ohnentgeltlich, welche er auf sein Gut wil setzen.

Der Gärtner, welcher in allem diesem seiner Schuldigkeit ein Genügen leistete, würde sein Brod ehrlich verdienen. Er würde auch der Gemeinde zu keiner Last sein, als höchstens in denen ersten zehen Jahren. Dan wan die Bäume zu einigem Ertrage kommen, alsdan kan er daraus bezahlet werden, und hätte man noch einen großen Ueberschus. Rechne von jenen 7000. Bäumen nur 15. Kreuzere jährlichen Ertrag, so thäte solches schon 1750. Gulden. Wie leicht könnten davon alljährlich 100. Gulden vor den Gärtner abgegeben werden. Brauchet man doch keinen Kunstgärtner, der hohen Sold verlangt. Mancher würde mit 50. Gulden gern vorlieb nehmen, wan man ihm burgerliche Nuzung mit Holze und Waide angedeihen lassen wolte. Ein vortrefliches Mittel, Leute zu dem Seidenbaue zu bringen, wäre, wan man nach zehen Jahren dem Gärtner kein Geld zu seinem Solde gäbe, sondern ihm nur gewisse Maulbeerbäume zu der Benuzung anwiese. Mittlerweile könnten diese 50. Gulden aus denen Gemeindegeldern bestritten werden: dan, daß man die einzelne Mitglieder derer Gemeinden,

wegen dieses Unterhaltes mit etwas beschweren sollte, wolte ich, aufer dem Nothfalle, nicht rathen, wan es gleich billig wäre, daß sie einen Beitrag darzu thäten. Um von dem guten Erfolge desto besser versicheret zu sein, mögte ich gern allen Widerwillen vermeiden. Wan der Bauer siehet, daß um einen guten Baum zu haben, er weiter nichts thuen darf, als die Grube zu müßiger Zeit zu graben, in welche der Baum sol gesezet werden. wie auch die Stange herzugeben, an welche man denselben anbindet, alsdan wird er eiferig gnug werden, um Bäume zu pflanzen.



Fünftes

Fünftes Stück.

Von

der Seidenzucht,

und

denen darzu gehörigen weissen Maul-
beerbäumen.

Von der Seidenzucht überhaupt zu handeln, ist meine Sache nicht. Dan wie damit umzugehen seie, ist in unserem Lande kein Geheimnis mehr, und giebet es schon eine ziemliche Anzahl von Leuten, welche dieselbe aus dem Grunde verstehen, und desfalls alle Jahre die schöneste Proben ablegen. Ich melde nur so viel, daß das Geschäft dabei sich in der Mitte des Maien anfänget, und gegen dem Ende des Brachmonates aufhöret, mithin, daß es gerad in die Zeit einfället, wo der Bauersman nichts zu thuen hat. Dieses ist ein Umstand, welcher den Wehrt der Seidenzucht unendlich vermehret; der aber noch weit größer wird, wann man bedenket, daß zu der dabei erforderlichen Arbeit keinesweges erwachsene und starke Personen erforderet werden, sondern alles mit Kindern, schwächlichen und alten Leuten bestritten werden kan, die aufer deme auf dem Lande zu wenig oder nichts zu brauchen sein würden. Ich mus ferner melden, daß unter allen Dingen in der Welt, vor ein Land, so das natürliche Ges

schif darzu hat, nichts gefunden werden kan, so einträglich wäre, als der Seidenbau.

Wir haben schon die Proben, daß man nicht gar drei erwachsene Maulbeerbäume brauset, um ein Pfund feine Seide zu machen. Ich wil aber das doppelte, nehmlich fünf erwachsene Bäume auf ein Pfund rechnen. Ich behaupte, daß allein in denen Oberämtern Carlsruhe und Durlach sich mit der leichtesten Mühe Platz zu hundert tausend Maulbeerbäumen finden würde. Von diesen würde man zwanzig tausend Pfunde Seide ziehen; und, da das Pfund, in dem mitleren Preise, sieben Gulden dreißig Kreuzere ganz gewis giltet; so würde dieses solchen beiden Oberämtern allein eine Summe von hundert und fünfzig tausend Gulden baren Geldes eintragen. Dieses wäre vor denjenigen, welcher die Seide erziehet.

Auser diesem aber weis man, daß ein Pfund Seide, wan es zu Zeugen, Strümpfen und dergleichen verarbeitet wird, in dem Wehrte auf zwanzig Gulden ansteiget. Dadurch also würden diese zwanzig tausend Pfunde Seide auf viermahl hundert tausend Gulden gebracht. Und was vor eine Menge von Menschen würden von denen Fabriken leben, welche diese Seide verarbeiten? Fünfzig Pfunde Seide seind genug, einen Webstuhl das ganze Jahr hindurch zu unterhalten, man mag Strümpfe, Sammet, glatte oder broschirte Zeuge machen. Man könnte also mit eigenem Erwuchse vierhundert Webstühle belegen. Und was vor eine Menge von Menschen würde bei denen Nebenarbeiten einer solchen Weberei ihr Brod finden? Da könnte man-

chen

den ehrlichen Bauersmannes Kind Brod finden, welches auf dem Dorfe in dem Elende leben mus, weiln sein Vatter mehrere Kinder als Güter hinterlassen hat.

Wir brauchen auch nicht mehr zu fragen, ob unser Land zu der Seidenzucht und dem Maulbeerpflanzen geschickt sei? Desfalls lieget die Wahrheit an dem Tage, da bereits viele tausend Maulbeerbäume in dem schönsten Wachstume stehen, und unsere Seide der Italiänischen gar oft vorgezogen wird. Und was wir noch selbst in der Seidenweberei gethan haben, das findet Beifal in- und auserhalb Landes, und ist es schon klein, so nimmet es doch täglich zu. Es zeigt mithin, daß wir darin mit der Zeit etwas recht großes unternehmen können; da bevorab so manche Stadt in Teutschland albereit die schönste Seidenfabriken hat, die doch selbst nicht ein Pfund Seide machet, sondern alles aus Welschland und Frankreich erkaufet.

Nur eines wird man einwenden: woher kriegen wir den Platz zu so vielen Maulbeerbäumen, und wer ersetzt uns den Schaden, den dieselbe verursachen? Ich wil auch dieses zeigen, und zwar auf eine solche Art, daß man an einige Schadensersetzung nicht mehr denken wird. Und, damit ich dieses ungehinderet thuen könne, mus ich voraus setzen, daß der Maulbeerbaum mit seinem Laube keinen Schatten machet, der auf eine merkliche Art schädlich wäre. In dem Maien, und in dem Brachmonate werden überdeme die Blätter zu dem Futter derer Seidenwürme abgeschnitten, und damit denen Bäumen gar alles Vermögen benommen, einen

G f

schäd

schädlichen Schatten zu machen, oder den zu der Fruchtbarkeit so außerordentlich viel beitragenden Thau aufzufangen. Dahingegen aber ist dieses zu bemerken, daß weilen das Laub eben in denen gedachten beiden Monaten herab genommen wird, man nothwendig einen Weeg zu denen Bäumen haben mus, woferne nicht die um dieselbe herum gesäete Frucht vertretten und verderbet werden sol.

Aus diesem letzteren mache ich den Schluß, daß in gebaueten Feldern die Maulbeerbäume ohne Schaden stehen können, wan man nur an stat derer Furchen einen schmalen Weeg läffet, um mit der Leiter zu denen Bäumen zu kommen, und das Laub herab nehmen zu können. Dieser Weeg nun würde zwar etwas Land hinweg nehmen, weilen er wenigstens drei Schuhe breit sein müste; allein, was würde es schaden, wan auch in denen besten Feldern alle fünfzig oder alle hundert Schuhe breit ein solcher Weg wäre, und auf demselben Maulbeerbäume in einer Distanz von 25. bis 30. Schuhen stünden?

Auser deme aber hat man ja allenthalben auch schlechte, oder wenigstens von denen Dorffschaften weit entlegene Felder, welche so wenig geachtet werden, daß man denjenigen auslachen würde, welcher von dem Wege einiges Aufheben machen wolte, der alle fünfzig Schuhe durch dieselbe gemachet würde, um auf demselben Maulbeerbäume zu ziehen. Was würde es zumahl unseren Sandfeldern schaden, wan dieselbe mit dergleichen Bäumen in allen Furchen, geschweige, nur alle fünfzig Schuhe, bepflanzet würden? Dieselbe werden mehrentheils mit Grundbieren,

bieren, Welschkorn, Bohnen, und dergleichen Gewächsen angebauet, bei welchen das Vertreten viel mehr vermieden werden kan, als wie bei Halmfrüchten.

Unbenebst ist es denen Maulbeerbäumen vorzüglich gut, wan sie nicht alle Jahre, sondern nur alle zwei Jahre benuset werden. Man kan dahero in denjenigen Feldern, worin man wechselsweise Welschkorn und Roggen bauet, sich damit helfen, daß man in dem Jahre, wo Roggen auf dem Acker stehet, die Bäume ruhen läffet, und sie in dem anderen Jahre benuset, wo Welschkorn oder Grundbieren darauf gebauet seind. Da brauchet man alsdan gar keine Wege, und entgehet mithin dem Acker, durch das pflanzen solcher Bäume nicht das mindeste.

Solte man glauben, es wüchsen in solchen Feldern die Bäume nicht gut, so wird man durch die Erfahrung wiederleget, welche wir zu Welsch-Neureut, und in dem dahiesigen Sasanengarten, auch bei Gotsau, Kiepur, und in denen Gegenden der hiesigen Stadt, vor jedermannes Augen haben. Wil man aber ganz sicher gehen, so mache man Gruben, sechs Schuhe weit, und drithalb bis drei Schuhe tief, hebe den Kies, der sich etwa darin befindet, heraus, und fülle an dessen Stat gute Erde in die Grube. Auf diese Art habe ich es in meinen Gärten vor dahiesiger Stadt gemacht, und ich lasse mich die daran verwendete Mühe nicht gereuen.

Auser demjenigen aber, so von denen guten und schlechten Feldern ist gesaget worden, findet sich noch ein Mittel, um in beide ganz ohne die aller

allermindeste Unbequemlichkeit, eine große Menge von Maulbeerbäumen zu setzen. Ich finde zwar nicht gut, daß man sie in unserem Lande an die Landstrassen pflanzet, indeme der Staub, so sich von solchen Wegen erhebet, und auf die Blätter leget, denen Seidenwürmen sehr schädlich ist, gestalten er bei denenselben eine gefährliche Verstopfung verursacht. Aber, da die Feldwege, deren man sich nur zu dem Feldbaue, oder um in den Wald zu fahren bedienet, auch einige Wege von einem Dorfe zu dem anderen, nur gar wenig gebrauchet werden, mithin auf denenselben kein solcher Staub entstehen kan, wie auf denen ordentlichen Heerstrassen; so mögen an jene Wege zu beiden Seiten gar wohl Maulbeerbäume gepflanzet, und ohne den mindesten Schaden benuzet werden. Eben so unschädlich würde es sein, wan man solche Bäume auf die Raine setzete, so sich hin und wieder in denen Feldern finden.

Wir haben aber auch Egerten, das ist, trockene Grasfelder, welche nur als Waide benuzet werden. Von deren Verbesserung habe ich nun zwar in dem zweiten Stücke gehandelt: Es seie aber, daß solche möglich seie oder nicht, auch man sie verlange oder nicht, so bleiben doch solche Plätze so in einem, wie in dem anderen Falle vor die Maulbeerbäume ganz unvergleichlich geschicket. Man untersuche Grund und Boden. Ist derselbe tief genug gut, so darf man nur die Bäume ordentlich in die den Herbst vorher darzu gefertigte Gruben setzen, und ihrer warten, wie es sich gebühret; das ist, weil sie in dem Grasboden bei weitem nicht so gut thuen, als
in

in dem gebaueten Lande, so mus man des Jahres ein- bis zweimahl den Boden um den Baum her, auf sechs Schuhe in dem Durchmesser, tief aufhauen, damit der Regen zu denen Wurzelen dringen- und denenselben den zu dem Wachstume nöthigen Saft zuführen könne.

Aber, das Vieh wird dadurch an der Waide geschmäleret? Ich antworte: keinen Augenblik. Es müssen nur die Bäume so verwahret werden, daß das Vieh ihnen keinen Schaden thuen kan. Viele machen dahero die Bäume mit Dörneren ein. Nun ist zwar dasselbe nicht zu verwerfen; aber es ist nicht hinlänglich. Das allerbeste Mittel ist, daß wan man den Baum gesezet- und an einen Pfahl befestiget hat, man drei kurze Pfähle, bis auf 4. Schuhe, in der Forme eines rechten Dreieckes, um den Baum herum einschläget, und oben daran drei Lattensstücke annagelet. Das Vieh kan sich alsdan wohl an diesen kurzen Pfählen reiben, niemahlen aber an den Baum kommen.

Allein, wird dan der Schatte von denen Bäumen das Gras, so auf solchem Gelände wächst, nicht verderben? Man weis ja, daß das Vieh das sogenante Schattengras nicht fressen mag. Aber auch dieses fällt hinweg. Bei dem Graswuchse seind die Extremitäten eben so zu vermeiden, wie bei allen anderen Sachen. Wächst es in einem bloshin feucht- und gänzlich schattigten Boden, alsdan wird es zwar hoch, mast, von dunkelgrüner schöner Farbe, aber das Vieh wil es nicht genießen, das ist wahr; und es ist auch begreiflich, weilen ein dergleichen Gras nur von lauter dicken Säften so aufgeschwollen

schwollen ist, welche von der Sonne keinesweges so seind digeriret worden, wie es der Zusammenhang des Pflanzen- und Thierreiches, das ist die Nahrung derer Thiere von denen Pflanzen, erforderet. Dahingegen aber tauget ein Gras ebenfals nichts, so in einem durren Boden, unter unabgewechselten Sonnenstrahlen aufgewachsen ist, als welches keine Säfte- und folglich auch keinen Geschmak und keine Nahrung hat. Die Mittelstrafe ist also auch hier die sichereste; und, gleichwie man dem Graswuchse in einem nassen Boden ohnfehlbaren Nachtheil bringen würde, wan man denselben mit vielen schattenbringenden Bäumen bepflanztete, also wird eine durre Egerte ganz gewis gebesseret, wan man durch Anpflanzung allerhand Bäume, dem darauf befindlichen Grase einen gemäßigten Schatten verschaffet. Die Pflanzung derer Maulbeeren auf Egerten ist also denenselben so wenig schädlich, daß sie ihnen vielmehr nützlich ist, in mehrerem Betrachte eben der Maulbeerbaum derjenige ist, so einen recht gemäßigten Schatten bringet. Die Sonne kan da allenthalben hindurch scheinen, und ist der Nusbaum von ihme gerad das Gegentheil.

In Wiesen kan man aber keine Maulbeerbäume pflanzen: dan in dem Maien, und in dem Brachmonate würde dem Grase durch das vertretten bei dem Laubhohlen der gröfeste Schade geschehen. Dahingegen aber finden sie in denen Grasgärten einen vortreflichen Platz, anerwegen man zu der Zeit, wan das Laubhohlen angehet, einen Weeg zu denen Bäumen abgrasen- und dadurch dem entstehenden Schaden vorbeugen kan.

kan. Es geschiehet auch oft, daß man in denen Wiesen Fußpfade antrifft, deren mehrertheils fünf bis sechs neben einander hergehen. Hier stecke man zwei Reihen zu Maulbeerbäumen aus, und lasse die Fußpfade dazwischen hergehen. Auf diesen kan man allezeit zu denen Bäumen kommen, mithin kan auch solcher Plaz zu einem rechtschaffenen Nutzen gebracht werden.

Es giebet aber sonst noch gar viele bequeme und unschädliche Orte. Darunter begreife ich vorerst die hoch aufgeworfene Ufere an denen Bächen und Wassergräben. Bishero hat man dieselbe mit Weiden besetzt, nehmlich gegen dem Wasser mit Bindweiden, und oben auf mit Kopfweiden. Es ist dasselbe zu loben, daß gewislich ist die Weide ein von dem gütigen Schöpfer zu einem solchen Nutzen verliehener Baum, daß man immer mit verdoppeltem Eifer auf deren Anpflanzung bedacht sein solte, wie ich unten in einem besonderen Stücke zeigen werde. Allein, da bei der Landwirtschaft das vornehmeste darauf ankommet, daß man allezeit dasjenige anbaue, was den besten Ertrag giebet; nun aber der Ertrag derer Kopfweiden gegen den Maulbeerbaum gar nicht zu vergleichen ist; so bin ich der Meinung, man solle auf alle solche hohe Ufere und Dämme, anstat derer Kopfweiden, Maulbeerbäume setzen. Diese wachsen alda ganz ausserordentlich gut, wie man in der Gegend von Durlach an vielen Orten sehen kan. Die Kopfweiden kan man an nasse Orte hinverweisen, wo sie wohl fortkommen; die Bindweiden aber hinderen die Maulbeers

beerbäume nicht, und werden auch von denenselben nicht gehinderet. Sie können dahero gar wohl in die Ufere gegen das Wasser, ja auch, wan man wil, oben auf zwischen die Maulbeerbäume gesezet werden.

In denen königlich Preussischen Landen, welche doch noch allezeit ein Muster guter Policei-Anstalten bleiben, besezet man die Kirchhöfe und die Gottesäckere ebensals mit Maulbeerbäumen. Dasselbe lobe ich, und würde es billig sein, daß der davon abfallende Nuz zwischen dem Pfarrer und dem Schulmeister dergestalt getheilet würde, daß dieser einen Drittheil, jener aber zwei Drittheile davon bezöge. Mancher Bauersman hat auch in seinem Hofe ein und den anderen Plaz, auf den er ohne Schaden Maulbeerbäume setzen kan. Viel besser, als wan er in demselben einen Nusbaum hat, der ihme das Dach an seinem Hause, oder auf seinen Ställen verdirbet, und mit dem Schatten eine beständige Feuchtigkeite in dem Hofe verursacht. Oftmahl seind auch die Strasen in denen Dörferen so breit, daß gar wohl ein paar Reihen Maulbeerbäume darin stehen könten. Teutsch-Neureut ist ein Ort, den ich also gefunden habe. Die Schiespläze bei denen Städten, und die Spielpläze bei denen Dorffschaften, würden auch mehrentheils zu solchen Baumpflanzungen dienlich sein, ohne daß ihrem gedachten Gebrauche zu der Ergözlichkeit, etwas darunter abgienge.

Es haben verschiedene redliche Männer bereits angefangen, die Maulbeerbäume in ihre Gärten zu pflanzen. Daran thuen sie wohl;
dan,

dan, da kein Baum weniger Schatten machet, als der Maulbeerbaum, so ist er in einem Kuchengarten der allerunschädlichste. Dabeneben ist leicht zu denken, daß sie in einem gegrabenen und gartenmäsig gebaueten Lande außerordentlich wohl gedeien. Ich habe einen Garten von vier Morgen erkaufet, in welchem kein einziger Baum stunde, sondern nur als ein Acker ware gebraucht worden. Solchen habe ich mit Bäumen bepflanzt, und darin angebracht 40. Apfelbäume, 37. Birnenbäume, 69. Zwetschgenbäume, 11. Kirschbäume, und 67. Maulbeerbäume. Alle dieselbe seind weit genug von einander gesetzt, und zwischen denen Reihen ist so viel Platz, daß ich das Stük nach Belieben, als einen Garten, oder als einen Acker brauchen kan, ohne daß diese Bäume, deren doch zusammen 224. seind, mir eine Hinderung macheten, welche in einige Betrachtung käme.

Wan ich nun auch gleich das Maulbeerlaub nicht selbst benutze, sondern es, wie in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, gegen die Hälfte der daraus erzogenen Seide hingebe, so wird doch jederman begreifen, daß wan solche Bäume erwachsen seind, ich dieselbe ein Jahr in das andere über fünfzig Gulden benutzen werde, ohne daß dem Ackerbaue darunter etwas abgienge. Mein eigenes Exempel beweiset also, daß ich glaube was ich schreibe, und daß ich nicht andere Lehre, was ich selbst nicht thuen mag.

Ich wil dahero nur noch den Zweifel heben, welcher daher entstehet, daß es nicht eines jeden Mannes Ding ist, Seidenwürme zu ziehen, auch nicht ein jeder Platz in seinem Hause darzu hat.

hat. Freilich ist die Seidenzucht bei uns nicht eines jeden Mannes Ding, weilien die wenigste einen Begriff davon haben. Allein, da diese Wissenschaft sich bei uns täglich mehr ausbreitet, so kan und wird es in wenig Jahren ganz anders aussehen, als jeko. Es kommet nur darauf an, daß wir Maulbeerbäume haben, alsdan werden sich Leute genug finden, die das Laub davon benutzen, und den Vortheil mit dem Eigenthümer derer Bäume theilen. Schon jeko ist es üblich, daß diejenige, so nicht selbst Seidenwürme ziehen wollen, ihr Laub anderen Leuten geben, und dagegen die Hälfte der davon erzogenen Seide empfangen. Das Laub kan ein bis zwei Stunden weit verführet werden. Die Seidenziehere werden sich auch in dem Lande gar bald verbreiten, und von denenselben werden es die Leute in denen Dorffschaften in ganz kurzer Zeit lernen.

Was den Platz angehet, ist daran gar kein Mangel. Unsere Dörfer seind nur zu gut gebauet. Die Stuben und Kammeren in dem zweiten Stocke seind mehrentheils von gar keinem Gebrauche vor den Baueren. In denenselben also können die Bretter vor die Seidenwürme gar bequem aufgestellet, und nach etwa sechs Wochen wieder hinweg gethan werden. Gut ist zwar, wan man Oefen in denen Stuben hat, damit man bei einfallender gar zu kalter Witterunge sich besser helfen könne, als die Italiäner, welche dieses Hülfsmittel nicht haben; allein, man kan sich auch mit Kammeren ohne Oefen behelfen, und brauchet man nur ein kleines Kämmerlein, um zwei bis drei Pfunde Seide zu machen. Die Rathhäuser auf denen Dörferen würden gar gute Dienste

Dienste thun. Nach sechs Wochen würde kein Mensch sehen, daß in ihren Zimmern vor einige hundert Gulden Seide ist gezogen worden.

Wer sol aber die Maulbeerbäume setzen? Antwort: auf dem eigenen Gute setzet ein jeder Hausvatter dieselbe vor sich. Die Egerten aber und übrige Almenden können von der Gemeinde bepflanzt werden. Eben dasselbe kan mit denen Bäumen geschehen, so an die Feldwege, an die Fußpfade durch die Wiesen, und auf die Dämme derer Bäche und Wassergräben kommen. Wil die Gemeinde die Bäume zu seiner Zeit nicht vor ihre eigene Rechnung ablauben, kan sie die Blätter entweder alle Jahre versteigern, oder sie kan die Hälfte von der Seide nehmen, so davon ist erzogen worden, als welche eben so wie bares Geld ist. Diese Einnahme wird dan vortreflich zu statten kommen, um allerhand Gemeindslasten zu bestreiten, oder gar die herrschaftliche Schuldigkeiten damit abzuführen, und mit hin die einzelne Mitglieder der Gemeinde davon zu befreien.

Wil aber die Gemeinde mit allen diesen Dingen sich nicht abgeben, so werden sich Leute finden, die das Bepflanzen aller solchen Plätze über sich nehmen, wan ihnen das Laub derer Bäume gelassen wird. Eben diese werden dan der Gemeinde den Zehenden von dem Maulbeerlaube gern entrichten, und davor etwas gewisses an Gelde geben, oder geschehen lassen, daß solcher Zehende einem anderen zugeschlagen wird, je nach deme es die Gemeinde vor sich am vortrüglichsten haltet. Ich glaube es werde eben dieses die Art sein, wie von Seiten der Landesherrschaft

ohne Schaden erlaubet werden könne, die zu denen fürstlichen Kammergütern gehörige Eger- ten und Viehwaiden mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen. Da, wie vorhin ist gezeiget worden, solche Bäume dem Waidgange gar keinen Nach- theil bringen; so würde der Zehende von denen Maulbeerbäumen eine gewisse Einnahme vor die Rentkammer sein, nicht zu gedenken, was die Herrschaft annoch mittelbarer weise von der beschr- derten Seidenzucht, und von der zunehmenden Nahrung derer Unterthanen vor Nutzen zu ge- warten hat.

Schlieslich sol ich noch melden, daß wir al- bereits eine grose Menge von jungen, und zu dem Versetzen dienlichen Maulbeerbäumen in dem Lande haben, und es also niemanden fehlen kan, deren, soviel er wil, in billigem Preise zu bekom- men. Wil aber jemand sich eigene Baumschu- len anlegen, alsdan wird er damit leicht zurecht kommen. Ich habe aus eigener Erfahrung, daß kein Baum leichter zu erziehen ist, als ein Maulbeerbaum.



Sechz.

Sechstes Stük.

Von der Einrichtung eines Witwen- Stiftes.

So böß und jammervol auch unsere Zeiten seind; so verdienen sie doch darin vor denen verflorrenen einen großen Vorzug, daß da man ehemals nur die Pflichten derer Unterthanen gegen ihre Regenten gezeiget, erhoben, und damit an vielen Orten Despoterei angestiftet hat, man nunmehr die Pflichten derer Regenten gegen ihre Unterthanen, und die Eigenschaft des Verbandes, worinnen die Bürgere einer Republik unter einander stehen, immer mehr entwicklet, und dabei darthuet, wie die Glückseligkeit des gemeinen Wesens überhaupt, und eines jeden Mitgliedes desselben, die einzige Absicht der burgerlichen Unterwerfung ist, und daß mithin der Regent weiter nicht groß zu sein brauchet, als es dieser Endzweck erforderet. Mit einem Worte, man begreift nun, und machet begreifen, daß der König in seinem Reiche, und der Fürst in seinem Lande nichts anderes sein darf, als was ein getreuer Vater seinen Kinderen in seinem Hause ist. Man zeiget, daß so wie die Natur und die Gewohnheit Brüdere und Schwestern verbindet, also auch die Glieder des gemeinen Wesens gegen einander verbunden seind, um ihr Bestes zu suchen. Man erweist, daß

selbst der Eintritt in eine Republik die stillschweigende Zusage mit sich bringet, dieses zu thuen.

Dieser verbesserten Art zu denken, haben wir die viele vortrefliche Anstalten zu verdanken, welche wir hin und wieder antreffen, um diejenige zu versorgen, welche es selbst nicht thuen können, und zwar dieses auf eine solche Weise, daß andere Mitglieder des gemeinen Wesens dadurch entweder gar nicht, oder doch auf keine merkliche Art beschweret werden. Und daher auch haben wir die Wittwencassen; wo nehmlich verschiedene entweder ein Capital zusammen schießen, um aus dessen Ertrage, die unter ihnen entstehende Wittwen zu versorgen, oder, wo dieselbe ein solches durch einen jährlichen Beitrag zu erzielen gedenken.

Bei der ersten Gattung richtet man sein Abschen mehrentheils dahin, daß das zusammen gelegete Capital sich selbst vermehre; und bei der anderen suchet man aus einem Theile derer Beiträge, und aus sonstigen Zuflüssen, einen Fond zu erziehen. Beides darum, damit man sich gegen künftige Unglücksfälle desto besser verwahre, und sich in den Stand setze, denen Wittwen ihren Gehalt mit der Zeit zu verbessern.

Eben die Nothwendigkeit der Verbesserung aber, welche man durch diese Einrichtung anerkennt, leget die Unvollkommenheit derer Anstalten an den Tag; und ich mus bekennen, daß ich noch kein Mittel habe finden können, um allen Wittwen ihren nothdürftigen Unterhalt vollständig zu verschaffen, wosferne man nicht denenjenigen, so zu demselben beitragen, gar sehr beschwer-

beschwerlich fallen wil. Dieses aber hiese nicht die Last erleichteren, sondern sie von einem auf den anderen wälzen, welches eben keine Kunst ist, und wovor man wenigen Dank würde zu gewarten haben.

In unserem Lande haben wir seither vierzig Jahren eine Cassé vor die Witwen der Geisteslichkeit. Diese hat es aber bisanhero nicht weiter bringen können, als daß eine jede Witwe, oder die Waisen, so eben das Recht haben, jährlich 24. fl. bekommen hätten. Das kommet daher, daß mehrentheils halb so viele Witwen vorhanden gewesen seind, als Männer, die Beitrag thuen. Jezo darf man hoffen, es werde der Gehalt auf dreißig Gulden gesezt werden; allein, wie weit wird eine Frau damit langen, wan sie kein eigenes Vermögen, oder Kinder hat, bei denen sie sich aufhalten kan? Eine Stube, und ein Plätzlein zum Kochen mus sie vor allen Dingen haben; da gehen schon 8. bis 10. fl. darauf, und um nicht ein mehreres zu zahlen, mus man nur den Aufenthalt an solchen Orten suchen, wo die Quartiere am allerwohlfeilesten seind. Wil gleich die Witwe ohne Magd, und mithin ohne Aufwartung leben, so mus sie doch jemand haben, der ihr zu Zeiten mit einigen Diensten zu der Hand gehet; und davor rechne ich nur 4. fl. Ich wil sezen, sie käme mit zweien Mees Holzes, vor Ofen und Heerd aus, so kosten diese 8. fl. Da bleiben mithin von denen dreißig Gulden mehr nicht übrig, als acht; und höchstens zehen Gulden; hievor aber kan nicht einmahl das trockene Brod

angeschaffet werden; wo bleibet aber dan der übrige Unterhalt in gesunden und franken Tagen?

Was unsere Witwencasse vor die weltliche Dienerschaft angehet, welche an dem 23. Julius des Jahres 1758. ist errichtet worden; so würket zwar dieselbe mit stärkerer Kraft, als jene, und hat deren Einrichtung eine allgemeine Zufriedenheit erwecket: Allein, da der Unterhalt daraus nicht gleichförmig, sondern nach dem Verhältnisse des Beitrages gereicht wird, welchen der verstorbene Ehemann in dem letzten Jahre seines Dienstes hat abzureichen gehabt; so wird es doch immer einige Witwen geben, die demahlen noch keine dreißig Gulden jährlich bekommen können. Ja, gesetzt, es würden auch einer 40. 50. 60. und mehrere Gulden gereicht, so wird doch manche, ihren Umständen nach, einen besseren Unterhalt wünschen dürfen, als sie ihn vor dieses Geld, bei einer eigenen Haushaltung, erlangen kan.

Ich wil dahero ein Mittel zeigen, wie hierinnen zu helfen sei. Ich hoffe, man wird es gern vernehmen; da bevorab die angeführte Umstände sich nicht allein in unserem Lande, sondern auch anderwärts befinden, wo man Witwencassen angeleget hat, und folglich dieser mein Vorschlag vor etwas allgemeines zu achten ist. Er gründet sich aber auf das bekante Sprüchwort: vis unita fortior, und auf die Erfahrung, daß man niemahlen wohlfeiler leben kan, als wan viele aus einer Schüssel essen. (*)

Ich

(*) Hiervon hat man gar viele Beispiele. Ein jeder Hausvatter kan solches finden, wan er eine vernünftige

Ich trage dahero an auf ein Witwenstift, welches auf die Art eingerichtet sein sol, als diejenige, welche man bei uns Evangelischen hin und wieder, mehrentheils vor adeliches; zum Theile aber auch vor burgerliches Frauenzimmer antrifft, um denenjenigen eine Unterkunft zu verschaffen, welche dieselbe durch das Heurathen nicht haben erlangen wollen oder können. Nur der Unterschied wird zwischen solchen und meinem Witwenstifte sein, daß jene ihre gewisse Einkünfte haben, bei meiner Einrichtung aber eine jede Witwe das ihrige alljährlich beischiesen wird, um davor einen weit besseren und ganz sicheren Unterhalt in gesunden und franken Tagen zu genießen, als sie davor bei einer eigenen Haushaltung jemahlen würde zu hoffen haben; wobei dan unter der Hand die Sorge auf die Erzielung eines beständigen Capitaless zu richten sein würde, um entweder den Unterhalt derer Witwen nach und nach zu verbessern, oder sie in dem jährlichen Beitrage zu erleichtern.

H 5

Die

nünftige Betrachtung über seinen und derer seinen Unterhalt anstellt. Wie würde ein Soldat in dem Felde zurecht kommen, wan ein jeder seine Küche allein hätte? Da aber eine ganze Kameradschaft aus einem Kessel isset; so gehet das Ding vortreflich. Auch in denen Casernen wird dieser Vortheil angetroffen. Ich kan aber der beste Zeuge davon sein, in Ansehung der Haushaltung, welche in dem Waisenhause zu Pforzheim, und in dem dasigen Zuchthause geführt wird. Man frage auch einen Wirt, was vor ein Unterscheid seie, wan viele Gäste an einem Tische speissen, und wan ein jeder vor sich allein isset.

Die Einrichtung wäre die folgende : Es müssen nemlich wenigstens fünf und zwanzig Witwen den Anfang des Stiftes machen , und sich mit einander hinein begeben. Dan bei wenigeren fallet der Hauptgrund hinweg, daß man wohlfeil lobet, wan viele aus einer Schüssel essen. Diese Witwen könnten sowohl von denen geistlichen ; als auch aus der weltlichen Dienerschaft sein ; jedoch so, daß bei dieser letzten auf einen gewissen Rang gesehen = und wenigstens die Livereileute , und noch geringere Dienerschaft, ausgeschlossen würde.

Wan keine Witwen von geist- oder weltlichen Bedienten vorhanden sind , alsdan kan man auch deren erwachsene Töchter annehmen.

Es müssen aber alle , so da wollen eingenommen werden , eines unsträflichen Lebenswandels , und desfalls mit Zeugnissen von der Obrigkeit , unter welcher sie gewohnet haben , und von ihrem Beitvatter , versehen sein.

Damit es niemahlen an der bestimmten Zahl derer Stiftsfrauen fehlen möge , sollen allezeit zwei bis drei beanwartschafft sein. Vor die Anwarttschaft wird in die Cassé des Stiftes ein Reichsthaler erleget.

Eine jede von denenselben trüge jährliche vierzig fünf Gulden bei , stelleté deswegen hinlängliche Sicherheit , brächte in das Haus zwei Tischtücher , deren ein jedes gros genug vor eine Tafel vor 25. Personen , 4. zinnene Teller , und zwei dergleichen Schüsselen ; und erlegete anbei sechs Gulden in Gelde. Und wan sie stirbet , alsdan bliebe alles , so sie in dem Hause besessen hat,

hat, dem Stifte. (*) Davor bekäme sie die Wohnung, das benöthigte Brennholz, das Frühstück, das Mittagessen, das Nachtesten, die Aufwartung, die Wasche, die Arznei, und endlich das Begräbnis. Es würde bestehen

- a.) das Frühstück, in einer Suppe;
- b.) das Mittagessen, in einer Suppe, einem Zugemüse, und wochentlich dreimahl Fleisch, jedesmahl $\frac{1}{4}$ Pfund;
- c.) das Nachtesten, in einer Suppe, und noch einer Speise;
- d.) täglich einen halben Schoppen Wein, Durlacher Eiche;
- e.) in franken Tagen würde die Kost nach denen Umständen eingerichtet.

Dahingegen müste die Witwe oder Stiftsfrau sich selbst anschaffen, das Liecht, die Kleider, Schuhe, Weiszeug, Bet und Hausgeräth vor ihr Zimmer. Und daß ihr dieses alles nicht gereicht werde, halte ich vor eine Nothwendigkeit; dan eben dadurch mus der Müßiggang verbannet werden. Geschehete solches nicht, so würde die Zeit mehrentheils mit Klatschereien und Schwätzereien, Herumlaufen, und anderen Unfertigkeiten zugebracht werden. So aber heiset die Noth arbeiten; und eben dieselbe heiset mit dem Liechte sparsam umgehen, welches, wan es nicht geschehete

(*) Solte man glauben, es werde dieses einigen Unstand machen, sich in das Stift zu begeben; so könnte man ein gewisses an Gelde bestimmen, so bei dem Absterben einer Witwe dem Stifte erlegt werden müste, wogegen denen Erben alle deren Nachlassenschaft verabfolget würde.

hete, und von dem Hause bestritten würde, einen großen Aufgang verursachete.

Würde das Haus den Hausrath vor ein jedes Zimmer anschaffen müssen, so erforderete solches einen großen Aufwand. Da aber eine jede Witwe ihr Bet, nebst genugsamen Ueberzügen, auch ein Tischlein, etliche Sessle, eine Kist, einen Kleiderkasten, auch Servietten, Handwehlen, Kleider und Weiszeug schon hat, so kan sie es leicht mit in ihr Zimmer nehmen, und bis an das End ihres Lebens brauchen. Sie kan auch den Abgang leicht ersetzen.

Dan alles, was sie arbeitet, es habe Nahmen wie es wolle, ist vor die Stiftsfrau. Und, wan sie dahero auch nicht das geringeste Vermögen haben solte, um jenen Aufwand damit zu bestreiten, so kan sie doch gar leicht mit Spinnen, Nähen, Stricken, Klüpfeln, Blumenmachen, Federschmücken, Weben, und dergleichen dem weiblichen Geschlechte wohlständigen Arbeiten, sich so viel, und auch ein mehreres verdienen, als alles solches erforderet; ja, es kan noch vor Thee und Caffe genug übrig bleiben, und damit das ganze Wünschen des schönen Geschlechtes in dergleichen Umständen, erfüllet werden.

Solte auch dieses Wünschen noch weiter, und etwa auf die zweite Heurath gehen; so wird auch desfalls nichts in den Weg gelegt. Es kan eine jede Stiftsfrau sich wieder aus dem Hause begeben, wan sie wil; daserne sie es nur sechs Wochen vorher anzeiget, und den Beitrag von dem ganzen Quartale bezahlet, in welchem sie
aus

austrit. Jedoch mit dem Vorbehalte des Abstandes, wie unten bemeldet stehet.

Vor 25. Personen wird eine Magd gehalten, welche die grobe Arbeiten in dem Hause versiehet, und die eine jede Stiftsfrau täglich zweimahl ausschicken darf; doch mit dem Bescheide, daß sie allesamt ihre Ausrichtungen auf einmahl melden, damit sie alle in einem Gange bedienet werden können.

Eine aus denen Stiftsfrauen wird von denselben durch die Mehrheit derer Stimmen, zu einer Vorsteherin erkohren, welche, wan sie denen Obervorsteheren anständig ist, von denselben feierlich vorgestellt wird, um in Gestalt einer Abtissin das Hausregiment zu führen. Derselben müssen die Stiftsfrauen die Ehrerbietung und den Gehorsam mit gegebener Handtreue angeloben; sie aber nimmet in dem Hause den obersten Platz ein, trägt zu einem Unterscheidungszeichen ein goldenes, mit weis eingeschmelztes Kreuzlein an einer schwarzen Masche auf der linken Brust. Darin kan die Devise sein: In Deo spes mea, oder eine andere, so sich darzu schicket. Auch auser dem Hause mus derselben ein anständiger Rang beigeleget werden. (*)

Und,

(*) Man wird fragen, worzu dieses Spielwerk tauge? Allein, man hat die Menschen, welche mehr nach dem äußerlichen urtheilen, als nach Gründen, so nur die Seele empfindet, schon so weit kennen gelernt, daß alles, was in die äußerliche Sinnen fällt, einen großen Eindruck machet. Dieses ist dan hier um so nöthiger, weilen ohne Ehrerbietung und Gehorsam die Ordnung niemahl zu behaupten sein wird.

Und, da dieselbe das Regiment in dem ganzen Hause, nach der vorgeschriebenen Ordnung zu besorgen hat; würde sie mit allen anderen Geschäften billig verschonet.

Die Vorsteherin kan alle drei Jahre ihr Amt aufgeben, wan sie wil. Außer solcher Zeit aber kan sie es nicht thun, es wäre dan mit Willen derer Obervorstehere.

Die übrige Stiftsfrauen nehmen ihren Rang unter einander, nach der Zeit, wie sie eingetreten seind.

Eine von denenselben würde die Rechnung über Ausgabe und Einnahme besorgen, und solche monatlich bei dem Cassirer ablegen. Und diese hätte dan weiter keine Geschäfte.

Eine andere wäre über den Garten gesezet, um darin zu säen, und das übrige anzuordnen, und diese würde ebensals mit anderen Geschäften verschonet.

Eine dritte müste alle sechs Wochen die gewöhnliche Bauchwaschen besorgen, empfieng von einer jeden Stiftsfrau das schwarze Gerath, verzeichnete dasselbe in eine besondere hierzu eingerichtete Tabelle, welche die Vorsteherin in Verwahrung nähme, damit die Lieferung der weißen Wäsche hiernach wieder geschehen könne. Und auch diese wäre von anderer Arbeit befreiet. Dabei aber verstehet es sich, daß die andere Frauen bei der Wäsche helfen müssen, und könnten sie darin mit einander umwechseln.

Die übrige Frauen würden die Küche besorgen, und wochenweis darin abwechseln.

Alle, außer der Vorsteherin, Rechenmeisterrin und Gärtnerin, würden denen Kranken abwarten,

warten, und darinnen tagweis abwechseln. Die jedoch, welche die Woche bei der Wäsche, oder in der Küche ist, würde davon frei sein.

Wan auch eine oder die andere krank, oder so schwächlich wäre, daß sie der ihr obliegenden Arbeit nicht vorsehen könnte, alsdan mag sie die Vorsteherin auf eine Zeitlang, mit der Genehmigung derer Obervorstehere aber auf allezeit, davon befreien.

Alle Frauen machen ihre Bette selbst, und fegen ihre Zimmere aus. Vor die Vorsteherin und die Kranke aber thuet es die Magd.

Was den Gottesdienst betrifft, so kommen des Morgens vor dem Frühstück, die Stiftsfrauen in dem Speisezimmer zusammen, eine liest das vorgeschriebene Gebät, und eine andere ein Capitel aus der heil. Schrift; darauf wird ein Morgenlied gesungen, und sodan das Frühstück genossen. Vor und nach der Mahlzeit wird ebenfalls gebätet. Und so auch vor und nach dem Nachtessen. Gleich darauf aber wird wieder ein Capitel aus der Bibel verlesen, das vorgeschriebene Abendgebät verrichtet, und ein Abendlied gesungen, da dan eine jede Frau in ihr Zimmer gehet.

Der öffentliche Gottesdienst wird sowol des Sontages, als auch an denen Feiertagen, von allen Frauen besucht, in der ihnen angewiesenen Kirche, woselbst sie auch ihre eigene Stände, alle beisammen, haben werden.

Das Frühstück wird eingenommen des Sommers, das ist von dem ersten Aprillen, bis den ersten October, um 7. Uhr, in denen sechs Wintermonaten aber um 8. Uhr. Das Mittagessen hat

hat seine Zeit beständig um 12. Uhr; und das Nachteffen beständig um 7. Uhr.

Des Vormittages darf keine Frau ausgehen, aufer wegen erheblicher Ursachen, welche sie bei der Vorsteherin anzuzeigen hat. Nach dem Mittagessen mag eine jede ausgehen, doch mus sie ohnfählbar vor dem Nachteffen wieder in dem Hause sein. Nach dem Nachteffen ist das Ausgehen gar nicht erlaubt, es geschehete dann, um einem Kranken, oder einer Kindbetterin in der Stadt beizustehen, in welchem Falle auch das ausenbleiben über Nacht, von der Vorsteherin, als bei der allemahl Urlaub zu nehmen ist, gestattet werden kan.

Wolte eine Stiftsfrau verreisen, hat sie mit Anzeige der Ursache, desfalls bei der Vorsteherin Urlaub zu nehmen. Solte man sehen, daß sie mit ihren Reisen ihren Unverwandten oder Freunden nur beschwerlich fallen würde, ist sie von dem Reisen abzumahnem, auch befindenden Umständen nach, besonders, wan dergleichen Reisen zum zweitemahl vorgenommen würden, gar davon abzuhalten, und der Urlaub zu verweigeren. Diejenige, so bei verweigertem Urlaube dennoch verreiset, wird man nicht wieder in das Haus nehmen, es wäre dann, daß sie 15. Gulden demselben erlegete. Die solches zum zweitemahl thuet, wird man gänzlich verstosen. Es mag aber eine Stiftsfrau so lang ausbleiben als sie wil, so mus dennoch das jährliche Einlaggeld vor sie ohne Abbruch entrichtet werden.

Würde eine Stiftsfrau, in der Stadt, bei ehrlichen Gesellschaften zum Mittag, oder Nachteffen eingeladen, ist ihr unverwehret, dasselbe anzu-

anzunehmen; jedoch, daß der Vorsteherin vor dem Essen, das ist vor 12. oder 7. Uhr, Nachsricht davon gegeben werde. Um 9. Uhr des Abends aber wird das Haus geschlossen, und hernach niemand mehr eingelassen.

Diejenige, so die Küche oder Wasche zu besorgen hat, darf an solchen Tagen gar nicht ausgehen.

Damit man auch denen Witwen eine Arbeit verschaffe, so ihnen einen merklichen Vortheil, und zugleich eine angenehme Beschäftigung, ja, eine große Belustigung machet; so ist die hohe Landesherrschaft zu ersuchen, daß sie so viele Maulbeerbäume möge pflanzen lassen, damit vor eine jede Stiftsfrau fünfzig Bäume da seien. Das machete vor 25. dergleichen Frauen zwölfhundert und fünfzig Bäume. (*) Solche Pflanz

J

Pflanz

(*) Diese zu pflanzen würde nicht schwer fallen, wann man die Gruben durch Leute machen liesse, die zur Strafe öffentliche Arbeit thuen müssen. Einem jeden von denenselben könnte eine gewisse Anzahl von Gruben, in einer gewissen Weite und Tiefe, zu machen auferleget werden. Andere müßten dieselbe mit guter Erde wieder anfüllen. Die Bäume könnten ohne Mühe in einem derer fürstlichen Gärten erzogen werden, woserne man, um Zeit zu gewinnen, und das heisset viel gewinnen, nicht lieber erwachsene Bäume kaufen wolte. Das setzen würde in geringen Kosten geschehen können. Zu denen Stangen könnte man alte Eichen, oder alte Forlen nehmen, und diese spalten. Erlen seind auch gut, und es giebet ja auch alle Jahre abgestorbene junge Forlen oder Tannen. Die jährliche Unterhaltung bis in das siebende Jahr, wird auch so viel nicht auf sich haben, daß nicht darzu gar leicht

Pflanzung könnte geschehen an Wegen und Straßen, an öde Plätze in denen Waldungen, auf die Ufere derer Gräben und Bäche, oder wo es sich sonst schicken, und allemahl nahe bei der Stadt, worin das Stift sich befindet. Wären diese Bäume erwachsen, so würden sie dem Stifte eine ungemeine Erleichterung machen. Dan, obgleich man schon weiß, daß hier zu Lande nicht einmahl drei wohl erwachsene Bäume erforderet werden, um ein Pfund feine Seide, oder neun Pfund Coconen zu machen; so wil ich doch auf 50. Bäume, einen in den anderen, mehr nicht als acht Pfunde Seide rechnen. Diese zu $7\frac{1}{2}$. fl. angeschlagen, machete 60. fl. Vor die Filoselle aber, wil ich gar nichts rechnen. Wan nun vor Leute, so das Laub samlen und bringen, bei dem Futteren in der sogenannten Freszeit, zur Hand gehen, Pfriemen holen und dergleichen thuen, wie auch vor das spinnen 30 fl. abgerechnet werden; so bliebe klärer Profit 30. fl. Von diesem dan solte die Stiftsfrau die Hälfte haben, das Stift aber bezöge die andere Hälfte, und gäbe davor das Maulbeerlaub umsonst. Da hätte dan die Stiftsfrau in sechs Wochen einen Gewin von 15. fl.; und wolte sie die Seide selbst spinnen; so könnte sie von denen vor Unkosten gerechneten 30. fl. noch 4. bis 5. Gulden vor sich verdienen, welches beinahe die

leicht ein Fond zu erfinden sein dörfte. In dem siebenden Jahre aber könnte man anfangen die Bäume zur Hälfte, das ist, so daß die andere Hälfte allemahl ein Jahr ruhet, zu gebrauchen, und da müste sie dan das Stift selbst unterhalten.

die Hälfte des jährlichen Beitrages machete, und wobei der Frau noch Zeit zu anderen Geschäften übrig bliebe. (*)

Der Unterhalt des Stiftes geschehete dan, wie oben bemeldet ist, vornehmlich aus denen Beiträgen derer Wittwen, (**) deren eine jede

J 2

alljähr

(*) Damit man von der Seidenarbeit einen näheren Unterricht habe, so melde ich, daß man vor einen Centner Coconen abzutöden einen Gulden, vor ein Pfund Seide zu spinnen 30. Kreuzere bezahlet, wobei vor das Haspeldrehen 12. Kreuzere gegeben werden. Ein Weibesbild, so wohl geübet ist, spinnet täglich anderthalb, auch wohl zwei Pfunde. Wo man ein Pfund Seide machet, da kan man gegen zwei Lothe Filoselle bekommen. Das Pfund Filoselle giltet ungekardäschet, oder nicht gekammet, einen Gulden, wan es aber gekammet ist, ein merkliches mehr, und es wird vor vorthailhaft gehalten, sie kammern zu lassen. Aus denen Häuten derer Coconen machet man die allerschöneste Blumen.

(**) Könnten noch Nebenquellen ausfindig gemachet werden, um diesem Stifte aufzuhelfen; so würde, nach dem Verhältnisse deren Ertrages, der Beitrag derer Wittwen verminderet werden können. Ein mittelmäßiges Land wird auch allezeit dergleichen Zuflüsse verschaffen. Da aber ich kein einzelnes Land zu meinem besonderen Augenmerke nehme; so kan ich mich auch in Umstände nicht einlassen, welche nicht allenthalben anzutreffen sind. Werde ich aber gefraget, was in diesem oder jenem Lande insonderheit zu thun seie, um dergleichen Anstalten gehen und leicht gehen zu machen; alsdan werde ich auch verhoffentlich in dem Stande sein, soviel darauf zu antworten, als vernünftige Leute sich berechtiget halten können zu fragen. Ich habe große Ursache gehabt, dieses Projekt so zu verfassen, daß es sich an alle Orte schicket:

aljährlich zahlet 45. Gulden, welches machete
von 25. Personen — — 1125. fl. fr.

Sodan zahlet eine jede Witwe
bei ihren Eintritte 6. fl. Dieses thuet
von 25. Personen gleich bei dem
Anfange 150. fl. Solche zu Capis-
tale angeleget, thäte Zinsen — 7 30

Von 25. Frauen würde ein Jahr
in das andere eine sterben, mithin
deren in das Haus gebrachte Hab-
schaft dem Hause heimfallen, wo-
von, nach der Bestreitung derer
Leichenkosten, eine in die andere ge-
rechnet, übrig bleiben dörfen — 60 —

An den Plaz der Verstorbenen
trit eine neue Person ein, welche
zahlet — — — 6 —

Item bekäme eine die Anwart-
schaft, und zahlete davor — 1 30

Summe 1200 —

Die Unkosten würden folgende
sein:

| | | |
|--------------------------------------------------------------------|-----|-----|
| a.) Kost und Wein, nach der hinten angehängeten Be- rechnung | fl. | fr: |
| — — — | 793 | 52 |
| Seitenbetrag | 793 | 52 |

b.)

schicket. Wo man aber nähere Mittele hat, um es
zu befördern, da wird es auch nicht schwer sein,
diese zu der Anwendung zu bringen. Seind der-
gleichen Stiftungen mit Vernunft angeleget, und
werden sie mit Redlichkeit verwaltet, alsdan ziehen
sie gar bald allgemeinen Wohlgefallen nach sich,
und dieser veranlasset von Zeit zu Zeit eine Freige-
bigkeit, welche ihren Wohlstand befestiget und ver-
mehret.

| | fl. | fr. |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|-------|
| Uebertrag | 793 | 52 |
| b.) Holz, zu 14. Ofen, jeden zu drit- halb Mees, und vor die Küche und Wasche, weilen alles bei ge- schlossenem Feuer verrichtet wird, 5. Mees, thuet zusammen 40. Mees; ein jedes zu 4. fl. macht | 160 | — |
| c.) Arznei, eine Person in die andere, jährlich 1. fl. 30. fr. thuet | — | 37 30 |
| d.) Dem Arzte zu jährlichem Gehalte | 30 | — |
| e.) Dem Balbierer und Bader vor Aderlassen und Schröpfen | — | 15 — |
| f.) Liechter in die Küche, in das Speis- zimmer, vor die Vorsteherin und vor die Magd | — | 20 — |
| g.) Seife zu der Wasche | — | 10 — |
| h.) Maadlohn | — | 15 — |
| i.) Baukosten | — | 18 38 |
| | <hr/> | |
| | 1100 | — |

Diese abgezogen von der Einnahme derer 1200.
Gulden, blieben alsjährlich übrig 100. fl. (*) welche
J 3 alles

(*) Man wird denken: da eine solche Summe übrig bleibe; so dürfte man wohl den jährlichen Beitrag um 5. fl. geringer setzen: allein, es ist immer besser, man behalte etwas bevor, um unvorgesehnen Fällen abzuheffen, als daß man bei einigem erscheinendem Mangel, ein neues Werk gleich in Schulden stecke. Es gehet ohnedem in denen ersten Jahren so genau nicht zu, daß man da die Ordnung in ihre äußerste Vollkommenheit bringen sollte; mithin wird es an einigen außerordentlichen Ausgaben nicht fehlen. Seind einmahl die fünf erste Jahre mit Glücke vorbei, so wird sich ehender von

allemahl zu einem sicheren Capitale müssen angeleget werden, damit der Fond sich immer vermehre.

Ja, damit diese Vermehrung immer besser von statten gehen, und, wie vorhin gesaget ist, man mit der Zeit entweder den Unterhalt verbessern, oder den Beitrag vermindern könne; so mus auch alles dasjenige, so dem Stifte vermachtet oder geschenket wird, zu einem verzinslichen Capitale gemachtet werden.

Man kan aber, wan man wil, dem Hause noch weitere Zuflüsse zuwenden. Dan wan z. E. eine Witwe, so in dem Hause stirbet, keine Kinder, auch keine Geschwistere oder Schwesterkinder hätte, so könnte das Haus mit denen weiters gesipten Freunden zu gleichen Theilen erben, und müste dagegen kein Testament gelten.

Solte die von mir gar wohlmeinend vorgeschlagene Seidenpflanzung zu ihrem Stande kommen, würde das Haus dabei vor die Maulbeerblätter von einer jeden Stiftsfrau 15. Gulden, folglich von 25. dererselben, dreihundert und fünf und siebenzig Gulden erhalten. Wan ich nun hier

von der Verminderung des Beitrages von 45. auf 40. Gulden reden lassen.

Daß aber man nicht befürchten dürfe, sogar mit denen 45. Gulden nicht auszulangen, zeigt sich auch daher, weilen verschiedener Vortheile, welche das Haus haben kan, nicht ist gedacht worden. Man hat nemlich aus dem Garten bei dem Hause keinen Profit gerechnet, da doch in demselben viel Gemüse kan erzogen werden. So mus auch aus demselben, und in der Küche so viel abfallen, daß man jährlich ein Paar Schweine erziehen, und daran 10. bis 15. Gulden gewinnen kan.

hiervon 75. fl. vor die Unterhaltung derer Bäume rechne; so blieben gleichwohl noch jährliche 300 fl. übrig, welche in der That eine große Vermehrung abgaben.

Ich halte auch davor, daß man alle eingehende Zinsen, wenigstens zur Hälfte, zu Capitale anlegen solle: Dan, obgleich das Stift die Vorrechte derer milden Sachen mit allem Rechte hat, dasselbe auch ihm von der höchsten Landesherrschaft ohne Bedenken wird bestätigt werden; so entstehen doch nicht selten Fälle, zumahl bei Kriegeszeiten, daß ein Capital verlohren gehet. Gegen dergleichen Unfälle dan mus man sich allezeit einen Rückenhalt machen.

Dieweilen aber eine solche Anstalt nicht bestehen mag, woferne sie nicht der Landesfürst in seine besondere Obsorge nimmet, dieses aber nicht unmittelbar geschehen kan; so wäre ein Ober- vorsteher- Amt zu ernennen, und dasselbe mit dreien redlichen = vernünftigen = und der Sache wohlgewachsenen Männern zu besetzen. Einer müste in einem vornehmen weltlichen, der andere in einem vornehmen geistlichen Ante stehen, und der dritte ein guter Rechner und Haushalter sein.

Diese drei werden die ganze Ordnung, in äußerster Instanz, und ohne einem Collegium unterworfen zu sein, behaupten. Sie werden wenigstens alle vier Wochen zusammen kommen. Der dritte wird die Casse haben, und der Rechenmeisterin die wochentlich nothwendige Summe hinaus geben. Er wird monatlich von derselben Rechnung annehmen, und solche bei der Versammlung vorlegen, damit sie berichtet = und zu einem Belege der Ausgabe vorgerichtet werde.

Er wird die Hauptrechnung und das Protokoll führen, die nöthige Ausfertigungen machen, und auch die Registratur unterhalten; dahero ihme dan, sobald das Stift zu genugsamen Kräften erwachsen ist, eine billigmäßige Belohnung zu schöpfen ist. Die zwei vorderste Gliedere des Obervorsteher-Amtes aber müssen Ehre und Menschenliebe in solchem Grade empfinden, daß sie lieber einen Theil ihrer Einnahme, als das Vergnügen entbähren mögten, bei der Versorgung derer Witwen, Ottos Knechte zu sein. Herr, lasse mich nur einen Thürhüter in deinem Reiche sein!

Wie nun in der Behauptung der Ordnung gewisse Stufen beobachtet werden müssen; also ist es auch billig, daß bei verspührendem Ungehorsame, oder anderem Vergehen, die Vorsteherin vorerst im geheimen eine Ermahnung thue. Hilfet diese nicht, sol sie zwei Stiftsfrauen zu sich nehmen, und in deren Gegenwart die Ermahnung wiederholen. Hiernächst, und bei fernerer Unterbleibung der Besserung, sollen die Obervorstehere die Ubertreterin vor sich fordern, und sie nach aller Schärfe ermahnen, auch ihr mit der gänzlichen Ausstosung drohen, woserne diese letzte Ermahnung von keiner erwünschten Frucht ist; und wan sich solche Frucht hierauf nicht zeigt, alsdan sol die würkliche Ausstosung erfolgen, und zu der Räumung des Hauses eine Frist von dreien Wochen bestimmt, der Ausgestosenen aber ihre Habseligkeit, gegen Erlegung fünfzehn Gulden, abgefolget werden.

Diejenige, so sich mit Hurerei vergehen, und dessen entweder geständig seind, oder in rechtlicher

licher Ordnung überzeuget werden, müssen ohne vorgängige Ermahnung ausgestossen werden. Und, obgleich sie zum wirklichen Auszuge ebenfals drei Wochen Zeit haben; so dürfen sie doch weder an dem Tische, noch sonst in die Gesellschaft derer anderen Stiftsfrauen kommen; sondern sie müssen in ihrem Zimmer essen.

Zu der Wohnung wird man ein ganz neues Haus bauen müssen; dan ein altes zu dieser besondern Haushaltung einzurichten, gehet nicht an.

Wan man nun hierzu einen Platz von 100. Schuhen in der Länge, und 42. in die Breite nehmen wolte, theilte man denselben zu 9. Fenstern ein. In dem untersten Stocke, auf ebener Erde, würde an der Stelle des mittelsten Fensters der Eingang, und zugleich eine Durchfahrt sein. Die Breite würde durch einen Gang getheilet. Auf der einen Seite würde das erste Fenster zu dem Zimmer der Magd genommen, damit diese nahe bei dem Eingange seie. Die andere drei Fenster gäben das Speiszimmer. Gegenüber nähme man zwei Fenster zu der Küche, und eines zu einer Speisekammer. Auf der anderen Seite kämen vorne heraus vier, und hinten hinaus ebenfals vier Zimmerlein, um Stiftsfrauen darin wohnen zu machen. In dem oberen Stocke würden vorne heraus neun dergleichen Zimmerlein, und hinten achte gemacht, um sie zu dem nehmlichen Endzwecke zu gebrauchen. Das machete dan gerade den Platz aus, den 25. Stiftsfrauen nöthig haben. Unter dem Dache würden vier bis sechs räumliche Zimmere gemacht, um sich deren zu der Seidenzucht zu bedienen. In den Hof käme ein kleines Wasch- und Badhaus, mit einem

Stüblein, um darin die Wascharbeiten und dergleichen, zu besorgen. Ein eigener Brunne müste auch in dem Hofe sein, und zwei Schweinställe. Zwei und zwei Zimmere würden mit einem Ofen gewärmet, und dabei eine verschlossene Kiste gestellet, in welche das Holz Portionensweis abgegeben wird.

Das wäre also mein Entwurf. Noviter inventis facile est aliquid addere. Wer Geld anschaffen kan, der ist sogleich in dem Stande, viele Verbesserungen anzubringen. Ich habe den Vorschlag nur auf ein Werk gerichtet, das einen geringen Anfang hat, das aber sich immer von selbst vermehret und verstärket, und das nach dem Maase solcher Verstärkung sich verbessert. Ich habe einigen vernünftigen Männere, geistlichen und weltlichen, das Projekt gezeiget: Sie haben ihm ihren Beifal gegömet. Einer aber hat die Anmerkung gemachet, daß dieses Stift sich nur vor diejenige Witwen schicke, welche entweder keine Kinder haben, oder deren Kinder versorget seind; dieses seien aber eben nicht die bedürftigste, sondern die, welche mit Kinderen beladen seind. Es hat einfolglich dieser mein werther Freund gewünschet, daß man die Einrichtung so machen könnte, daß auch Witwen, so annoch Kinder haben, in dem Stifte aufgenommen, und ein Kind vor den halben Beitrag, das ist, vor 22. fl. 30. fr. unterhalten werden könne.

Ich mus bekennen, daß diese Erinnerung alle meine Aufmerksamkeit nach sich gezogen hat, ohneachtet hiebevör ich mit Fleiße meine Absicht nur auf solche Witwen gerichtet hatte, welche keine Kinder mitbringen. Dan ich sahe alle die Bes
schwer

schwerlichkeiten zum voraus, welche diese nach sich ziehen. Nun aber wil ich meine Betrachtungen über die Frage hier anfügen, ob und wie weit Witwen, so mit Kinderen versehen seind, in dieses Stift aufgenommen werden können?

Kinder seind entweder noch ganz klein, oder schon etwas erwachsen. Unter die erstere rechne ich diejenige, welche das vierte Jahr noch nicht zurük geleyet haben. Die letztere sollen die sein, welche in mehreren Jahren stehen. Eine jede Gattung erforderet ihre besondere Betrachtungen, und eben so mus man auch den Unterschied des Geschlechtes in sorgfältige Erwägung ziehen. Ganz kleine Kinder brauchen zu viele Wartung, und werden dahero in allerhand Wegen besondere Beschwerlichkeit und Unordnungen machen. Man bedenke nur die Wasche, welche vor sie nöthig ist, die besondere Kocherei, und das frühere und spätere Einwärmen derer Zimmere. Diese also in das Haus aufzunehmen, halte ich vor gar zu beschwerlich. Es ist aber auch genug, wan eine Witwe die Hofnung hat, daß wan ihre Kinder das vierte Jahr zurük geleyet haben, sie mit denenselben in das Stift kommen kan.

Was die Knaben angehet, so seind sie überhaupt bei denen Mütterren nicht wohl aufgehoben. Wo aber deren viele zusammen kommen, da wird es gar böß werden. Eine jede Mutter wird die Aufsicht über ihre Söhne haben: und die meiste werden deren Beschückerinnen abgeben wollen, wan sie unfertige Händel angefangen haben. Dadurch wird unfehlbar ein beständiger Zank unter denen Stiftsfrauen selbst entstehen, und dieser wird allerhand unanständige Folgen haben. Ich kan also nicht rathen, daß man Knaben

ben

ben in das Haus nehme, es wäre dan selbiges dahin gediehen, daß man vor dieselbe einen besondern Aufseher unterhalten könnte, bei welchem sie so Tages als Nachts sich aufhalten, und der vor deren Zucht dergestalt sorget, daß die Mütterer nichts an ihnen zu thuen haben, als nur ihren Leib rein, und ihre Kleider ganz zu halten.

Bei denen Töchtern aber giebet es lang so viele Schwürigkeiten nicht. Die können unter der Zucht der Mutter bleiben, bis sie in die Ehe treten, oder in einen Dienst gehen. Sie können mit der Mutter in einem Zimmer wohnen. Und, da unter 25. Stiftsfrauen immer einige sein werden, welche in weiblichen Arbeiten eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen; so könnte man vor die in dem Stifte befindliche Mägdelein eine Frauenzimmer-Schule anlegen, welche ihren Nutzen gewis haben würde, und die auch auf andere ehrbare Kinder, zu dem Vortheile derer, welchen erstreckt werden könnte, welche darin Unterricht geben und nehmen.

Die Zimmere derer Stiftsfrauen aber dürften wohl zu klein sein, wan sie mehr als eine Tochter bei sich haben solten. Man würde daher etliche Zimmere dergestalt einrichten müssen, daß sie Alkoven bekämen. Man nähme alsdan zu zweien Zimmeren drei Fenster, und das mittelste Fenster würde zwischen beiden Zimmeren so getheilet, wie die nachstehende Zeichnung andeutet.



Da könten in einem solchen Alkoven zwei Betstätten ganz gemächlich stehen, und allenfals in der Stube auch eine.

Es würde besser sein, die Mägdlein an einem besonderen Tische, unter der Aufsicht einer Stiftsfrau speisen zu lassen, als sie an den Tisch derer Stiftsfrauen zu setzen. Besonders müste solches alsdan geschehen, wan etwa sechs oder mehrere solcher Mägdlein vorhanden wären. Solcher Kindertisch aber wäre in dem nehmlichen Zimmer, in welchem die Stiftsfrauen speisen.

Ob aber die Kinder um die Hälfte desjenigen unterhalten werden können, so eine Stiftsfrau zu entrichten hat, daran zweifele ich sehr. Dan ein Kind von 13. Jahren wil schon so viel, ja noch mehr essen, als manche alte Frau, und in denen folgenden Jahren wird der Appetit noch stärker. An dem Brenholze würde auch etwas mehreres erfordert, wan man ein Zimmer mit einem Alkoven wärmen mus. Die Wasche ist bei Kinderen auch nicht gering. Und alles dieses machet mich glauben, daß wan man vor ein Kind nur 40. fl. Beitrag, anstat derer 45. fl. forderte, so eine Stiftsfrau zu zahlen hat, alsdan man weiter herunter zu gehen nicht wohl werde wagen dürfen.

Es ist aber auch nicht viel, wan man vor zwei Personen, in gesunden und franken Tagen, in Wohnung, Holze, Essen, Trinken, Wasche, Aufwartunge und Arznei zu erhalten, nur 85. fl. und zwar diese nur so lang bezahlet, bis die Stiftung durch besonderen Zuwachs auch diese Zahlung zu verminderen in dem Stande ist.

Berech-

Berechnung

Ueber die Kosten, vor Essen, Trincken zc.
welche, wan 25. Wittwen an einem Tische
leben, gemachet würden. (*)

Dabei wäre nach der vorgeschriebenen Speisordnunge
Sontag, Mittag.

| | fl. | fr. |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|-----|
| Fleischsuppe. Zu dieser wird das Brod besonders hienach einkommen, und Schmalz wäre nöthig | — | — |
| Sauerkraut, würde es erfordern einen halben Kübel, oder Weiskraut, mitler Gat- tung, 15. bis 16. Häupter, oder Köhlkraut, 2. Körbe, oder grüne Bohnenschafen, ein starker Korb. Wan man nun hiervon eines in das andere rechnet, so würde ein roher Zmbis kosten | — | 16 |
| Das Fleisch kommet weiter hienach ein, in- gleichem das auf den Tisch erforderliche Brod und der Wein, also hier | — | — |
| Sontag, Nachts. | | |
| Gerste mit Fleischbrühe gekochet, drei Mäslein, betragen a 4. fr. | — | 12 |
| Und wan darzu etwa Gebratenes gegeben werden mögte, könnte man nicht weniger als 7. Pfund Kalb- oder Hammelfleisch nehmen, davon nach Abzug des einbratens und der Butter, jedes ein Viertelpfund zu hoffen hätte, a 5. fr. | — | 35 |
| Seitenbetrag | I | 3 |

(*) Es ist diese Berechnung von Herrn Franz Phi-
lip Beckern, dermahligen Verwaltern des
fürstlichen Waisenhauses zu Pforzheim, gemachet worden. Ein Man, der nebst der erforderlichen Geschicklichkeit, auch ein redliches Herz, und den besten Willen hat, seinem Amte wohl vorzustehen, und der mithin dergleichen Geschäfte, als der Unterhalt des Wittwenstiftes ist, gründlich versteht.

Uebertrag

fl. fr.
1 3

Montag, Mittag

Wassersuppe. Das Brod wird hernach einkommen, ingleichem das Schmalz und das Salz, also hier — — — —

Not. Die täglich abfiedende sechs und ein Pfund Rindfleisch wären nicht hinreichend, jedesmahl die Suppen vor 25. Personen davon anrichten zu können, und müste demnach die Brühe jederzeit vor 2. Tage zusammen aufgehoben werden; von dieser alsdan würde so viel übrig verbleiben, daß entweder die Nachtsuppe damit zu bestreiten, oder eine Gerste abzukochen wäre.

Das Gemüs mögte in Erbsen oder Linsen bestehen, an dergleichen wären erforderlich

7. Mäslen a dritthalb Kreuzer — — — 17½

Montag, Nachts.

Meelsuppe. Brod und Salz kommet besonders, vor 1. Mäsel Meel aber setze ich aus Salat 1. Korb, mit Spek anderthalb Pfund, und Eßig anderthalb Schoppen, angemacht — — — 2

18

Dienstag, Mittag.

Fleischsuppe davor auszusetzen wäre, weilen Brod besonders einkommen wird — — —

Weiße Rüben. oder gelbe Rüben, 1. Korb — — — 8

Dienstag, Nachts.

Fleischsuppe, oder Hertie mit Fleischbrühe, darzu würde noch etwas weniges Schmalz oder Butter erforderet werden, weilen man die Fleischbrühe, damit solche auslangen möge, mit Wasser auffüllen müste, solches kommet aber hienach ein — — —

Mitwochen, Mittag.

Wassersuppe, wie an dem Montage, das Gemüs wie an dem Sontage davor ich aussetze — — — 16

Mitwochen, Nachts.

Zabermeele-Suppe, ad anderthalb Mäsllein, a 2. fr. — — — 3

Kernengries-Brei, mit 7. Mäsllein, a anderthalb fr, — — — 17½

Seitenbetrag 2 25

| | fl. | fr. |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|----------|
| Uebertrag | 2 | 25 |
| Donnerstag, Mittag. | | |
| Fleischsuppe, wie am Dienstage. | | |
| Hirsensbret mit Milch, dritthalb Mäsllein. | | |
| Hirsens a 4. fr. | — | 14. fr. |
| Fünf Maas Milch a 2½. fr. | — | 12½. fr. |
| | | — 26½ |
| <p>Not. Der Hirsen könte Abwechslungsweise auch mit Fleischbrühe gekochet, und also das Brod in die Suppen gespahret werden, besonders man die Fleischabgabe auf diesen Tag eingerichtet würde.</p> | | |
| Donnerstag, Nachts. | | |
| Fleischsuppe, oder Gerste, wie am Dienstage, und wan Gebratenes gegeben werden wil, wie am Sontage. | | |
| Freitag, Mittag. | | |
| Zwiebelsuppe, wie am Mittwoch, Knöpfen, oder Spätzlen, 9. Mäsllein weis Meel a 2. fr. | | |
| | — | — 18 |
| Und wan man darzu Eier oder Wecke nehmen wil, mögte es weiters erfordern | — | — 5 |
| Freitag, Nachts. | | |
| Meelsuppe, wie am Montage, ein Mäsel Meel, vor | | |
| | — | — 2 |
| Kädlen, oder Nudlen, 7. Mäsllein weis Meel a 2. fr. | — | — 14 |
| Eier, vor | — | — 6 |
| Zwei Maas Milch | — | — 5 |
| Samstag, Mittag. | | |
| Fleischsuppe, wie am Donnerstage. | | |
| Durre Schnitzen, 9. Mäsllein, oder grüne Schnitzen, ein Korb, thut 15. bis | — | — 18 |
| Samstag, Nachts. | | |
| Fleischsuppe, oder Gerste, wie am Donnerstage, Salat, oder sonsten eine Speise, nach der Jahreszeit | | |
| | — | — 15 |
| Seitenbetrag | 4 | 14½ |

Uebertrag

fl. fr.
4 15 $\frac{1}{2}$

Nun kommet ferner.

Kindeschmalz. Pf. Lt.

| | | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------|---|---|----|
| Sontages, zur Frühsuppe, und Nachts in die Gerste | — | — | 22 |
| Montages, zur Frühsuppe, zur Mit- tagsuppe, und zur Nachtsuppe | I | 2 | |
| Dienstages, zur Frühsuppe, und Nachts Beitrag, entweder zur Gerste, oder Fleischsuppe | — | — | 22 |
| Mitwochen, wie am Montage | I | 2 | |
| Donnerstages, wie am Dienstag | — | — | 22 |
| Freitages, wie am Mitwochen | I | 2 | |
| Sambstages, wie am Donnerstag | — | — | 24 |

Betrag 6 —

Thuet a 14. fr.

I 24

Schweinenschmalz.

| | | | |
|---------------------|---|---|----|
| Sontages, ins Gemüs | — | — | 10 |
| Montages | — | — | 20 |
| Dienstages | — | — | 10 |
| Mitwochen | — | — | 10 |
| Donnerstages | — | — | 10 |
| Freitages | — | — | 18 |
| Sambstages | — | — | 10 |

Betrag 2 24

Thuet a 12. fr.

— 33

Salz.

Es wäre wohl möglich, daß auf jeden Tag mit 1. Pfund ausgelanget werden könnte, und dieses betrüge in 7. Tagen 7. Pfund, das Pfund zu 2. fr.

14

Brod.

| | | | |
|---------------------------------------------------------|---|---|---------|
| Sontages, zu der Frühsuppe, nach der gemachten Probe | — | — | 6. Pf. |
| Mittagsuppe | — | — | 6. Pf. |
| Nachts, da Gerste gekochet würde | — | — | |
| Montages, Frühe + Mittags- und Nachtsuppe | — | — | 18. Pf. |

Betrag 30. Pf.

Seitenbetrag

6 26 $\frac{1}{2}$

| | Uebertrag | fl. | fr. |
|-----------------------|-----------|-----|-----|
| Brod Uebertrag | — | 30. | Pf. |
| Dienstages, also | — | 18. | Pf. |
| Mitwoche, desgleichen | — | 18. | Pf. |
| Donnerstages, wieder | — | 18. | Pf. |
| Freitages, abermahl | — | 18. | Pf. |
| Samstages, ferner | — | 18. | Pf. |

Auf den Tisch würden vor 25. Personen erforderet, da man aus einem 3. Pf. schweren Laible 8. annehmliche Portionen schneiden kan, die Woch hindurch zum Mittag- und Nachtesten gerechnet, 44. Laib a 3. Pfund

— — 132. Pf.

Betrag 252. Pf.

Diese betragen, das Pf. zu $1\frac{1}{3}$. fr. — 5 36

Fleisch.

Auf die in der Woche bestimmte 3. Tage, wären, die Person zu ein Viertel Pf. gerechnet, erforderlich $18\frac{1}{2}$. Pf. a 5. fr. —

I 33 $\frac{1}{2}$

Wein.

Auf die Person täglich einen halben Schoppen Durlacher Maß gerechnet, erforderet eine in 7. Tagen 3. einen halben Schoppen, und also 25. Personen 87. und einen halben Schoppen, oder 21. Maas 3. einen halben Schoppen, trifft die Ohm zu 5. fl. 30. fr.

I 40 $\frac{3}{4}$

Summa dessen, so Essen und Trinken in jeder Woche auf 25. Personen erforderen könnte

I5 16 $\frac{1}{2}$

Thuet also wochentlich auf eine Person

— — — 36 $\frac{1}{2}$. fr.

Täglich — — — 5 $\frac{1}{7}$. fr.

und demnach auf 25. Personen in einem Jahre, oder in 52. Wochen 793. fl. 52. fr.

Je stärker aber die Zahl des Tisches wäre, desto vorträglicher würde die Haushaltung geführet werden können.

Berechnet, Pforzheim den 15. Febr. 1760.

Becker.

Johan Jacob Reinharde

Marggräv. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths

vermischte
Schriften

Zweites Stück.



Jos. Melling del. Carlsr.

J. Lichtensteger sc. Norib.

Frankfurt und Leipzig,
verlegt Michael Macklot,
Marggräv. Baden-Durlachischer privileg. Hof-Buchhändler.
1760.

**

**

**

Inhalt.

Siebentes Stück.

Kurzer Entwurf zu einer Realschule, vor Orte, so bereits mit denen gewöhnlichen Schulen versehen sind. — — — Blatt. 149

Achtes Stück.

Von dem wilden Obste. — — Blatt. 167

Neuntes Stück.

Von dem Pflanzen derer Bäume so in nassem Boden wohl gedeien, als derer Weiden, Yften, Eschen und Erlen. — — Blatt. 177

Zehentes Stück.

Von besserer Anordnunge des Bauwesens auf dem Lande. — — — Blatt. 189

Elftes Stück.

Von denen gemeinen Backöfen und Waschhäuseren. Blatt. 195

Zwölftes Stück.

Beschreibung verschiedener groß- und kleiner sehr vortheilhafter Oefen, zu der Abdörrunge des Obstes, nicht nur vor einzelne so groß- als kleine Haushaltungen

Inhalt.

haltungen, sondern auch vor ganze Dorfschaften.
Blatsf. 201

Dreizehentes Stück.

Vorschlag einer milden Stiftung von besonderer Art,
zu merklichem Vortheile einer mittelmässigen Stadt.
Blatsf. 214

Vierzehentes Stück.

Des *** Anmerkungen über seine Religion und aller-
hand dabei einschlagende Dinge. Blatsf. 240

Fünfzehentes Stück.

Witwencassen auf zweierlei Art, vor jederman. Bl. 272



Sieben



Siebentes Stük.

Kurzer Entwurf zu einer Realschule,
vor Orte, so bereits mit denen gewöhnlichen
Schulen versehen sind.

Viele Menschen, welche den Zustand berer Zeiten unter der Unschuld unserer ersten Aeltern beurtheilen, stellen sich denselben als ein Schlaraffen-Land vor, wo einem ohne Arbeit die Nahrung zufließet, und nach dem Sprüchworte, die gebratene Tauben in das Maul fliegen. Da ich einen Stand der Unschuld glaube und mithin diese Wahrheit der christlichen Religion in keinen Zweifel ziehe; so wird mir erlaubt sein, zu bekennen, daß ich von solchem Stande die Arbeit nicht zu trennen vermag, sondern vor allenthalben richtig halte, wan gesaget wird, es sei der Mensch eben so zu der Arbeit geschaffen, wie der Vogel zu dem fliegen. Das ist, so wenig das fliegen sich von der Natur des Vogels

Vogels trennen läffet, eben so wenig kan man die Arbeit von der Natur des Menschen trennen.

Wan ich demnach meine Blicke auf alle Wissenschaften in der Welt werfe, um diejenige von einander abzuschneiden, welche den Vorwurf derer Realschulen (*) ausmachen, oder nicht; alsdan kan ich es besser nicht thuen, als wan ich auf eine Seite diejenige stelle, welche die auf den Stand der Unschuld gefolgte Verdorbenheit voraus setzen, und auf die andere die, welche sowohl in dem Stande der Unschuld als auch auffer demselben nöthig und nuzlich seind.

Jene also seind die, so sich bemühen, die Wirkungen der Verdorbenheit wo nicht abzuwenden, dennoch zu mäsigen; und gehöret einsfolglich dahin die Theologie, die Staatswissenschaft, die Rechtsgelahrtheit, die Arzneikunst und die Kriegeswissenschaft. Unter die Künste der Unschuld aber zähle ich die Wissenschaft, die Güter der Erde hervor zu bringen und bis zu dem Gebrauche aufzubehalten, auch sie zu dem grössten Nußen und zu der grössten Bequemlichkeit des Menschen, auf die beste und leichteste Art zu zubereiten. Die Erzeugung des Stoffes zu denen Güteren des Menschen und dessen Aufbehaltung,
nennen

(*) Die Idee von Realschulen ist nicht so neu als man glaubet. In denen ausriesenen Anmerkungen über allerhand wichtige Materien, das ist, in denen so genannten Observationibus Halensibus, P. IV. Anmerk. 8. findet man sie schon, und ist also der grose Thomasius der Urheber davon, welchem man zu Berlin bei der Anlegunge der aldaßigen Realschule, als der ersten, gefolget ist und seinen Vorschlag nur in eine andere Forme gegossen hat.

nennen wir die Haushaltung. Die Zubereitung dieses Stoffes aber, zu dem größten Nutzen und Bequemlichkeit, nennen wir die Künste, wan dieses Wort in einem ganz beschränkten Sinne, das ist, dergestalt genommen wird, daß es allezeit die Arbeit derer Hände erforderet, um sie in das Werk zu setzen.

Da aber der Stoff derer Güter, und eben so wenig alle Produkten so daraus gemacht werden, in der Hand eines jeden Menschen seind, mithin eine Verwechslung derer Güter auch bei denen ungeschuldigen Einwohnern dieses Erdenballes von unumgänglicher Nothwendigkeit ist; so mußte das durch die Kaufmanschaft entstehen; so, daß daher die Realschulen sich mit dreien Haupttheilen beschäftigen, als 1) der Haushaltung, 2) denen mechanischen Künsten und 3) der Kaufmanschaft.

Soviel die Erzeugung, das ist den ersten Theil anbelanget, läßt sie sich nach denen dreierlei Arten des Stoffes, in drei Theile scheiden. Sehen wir auf das Pflanzenreich, so haben wir den Ackerbau; das Thierreich giebet die Viehzucht und das Reich derer Steine, die Bergwerkswissenschaft. Die Künste aber lassen sich theilen, erstens in die so zu der Nahrung gehören, zweitens, in die so zu der Kleidung dienen, und drittens in die so die Zurichtung der Wohnung zum Vorwurfe haben. Und, da so wenig bei der Haushaltung, als auch bei denen Künsten, etwas ohne Werkzeuge auszurichten stehet; so kan man den vierten Theil derer Künste, die Verfertigung derer Werkzeuge sein lassen; ja, es ist dieser in soweit der wichtigste, da ohne ihn man von denen anderen nicht viel sehen würde.

Die Kaufmanschaft hat in dem Stande der Unschuld keine Theile so wesentlich seind. Nachdeme aber die auf solchen Stand gefolgete Verdorbenheit die Republiken veranlasset hatte, besamen wir die Eintheilung der Kaufmanschaft in ausländische und inländische, in Activ- und Passivhandel, das ist, in nützliche und schädliche. Allein, auch diese Eintheilungen haben nur bei derjenigen Wissenschaft einen Einflus, welche sich um das Wohlergehen ganzer Staten bekümmert, bei der Realschule aber nicht.

So wenig also die Kaufmanschaft bei derselben in einige Theile geschieden werden mus; so gewis ist es, daß die zwei erste Hauptstücke der Realschule, nemlich die Haushaltung und die mechanische Künste, und deren vorhin bemeldete Theile, annoch unendliche Aferabtheilungen leiden, welche so weit führen, daß ich mich begnüge, in denen beigehenden Tabellen nur das Hauptsächlichste davon bemerket zu haben.

Eben daraus aber siehet man nun, wie weit der Umfang der Realschule sich erstrecke; da bevorab als zum Theile nöthige, zum Theile aber nützliche Hülfsmittelle dabei voraus gesezet werden, daß man lesen, schreiben, zeichnen und rechnen könne, auch die vornehmeste Sprachen verstehe, in welchen die beste Bücher geschrieben seind, so von dergleichen Materien handeln.

Bevor ich aber von dem weitläufigen Umfange solcher Wissenschaften meine Gedanken näher sage, muß ich von gedachten Vorbereitungs- wissenschaften (*scientiis propædeuticis*) noch eines und das andere erwähnen. Daß die Sprachen nur zu dem Bessersein, zu dem Wohlstande,

ad

ad bene esse gereichen, kan man bei uns Teutschen gelten lassen, weil in unserer Muttersprache die beste Bücher in allen Wissenschaften der Realschule geschrieben sind. Ausser dem würde vor anderen die Englische und Französische Sprache, und hiernächst die Italiänische und Lateinische, von einem Nutzen sein.

Das Zeichnen ist aber von einer grossen Nothwendigkeit. Nicht allein, um gute Risse abzuzeichnen, sondern auch, und vornehmlich, um eigene Erfindungen aufzuzeichnen und durch solches Aufzeichnen weiter zu erfinden. Den Gebrauch des Zirkels und des Lineales mus man daher allen Lehrlingen zeigen; und, da alles auf die Ausmessung derer Flächen und Körper ankommt; so mus aus der Geometrie die Planimetrie und Stereometrie bekant gemacht werden.

Diezeiten aber die Proportionen derer Flächen und Körper ohne Rechnung unmöglich gefunden werden können; so ist die Rechenkunst ebenfalls von unumgänglicher Nothwendigkeit. Und müssen dabei nicht nur die so genante fünf Species nebst der Regel de Tri, sondern auch die Art und Weise, wie man die Quadrat- und Cubic-Wurzel ausziehet, und wenigstens, wie man den Inhalt einer jeden Fläche und eines jeden Körpers berechnet, gelehret werden.

Was übrigens die Hauptwissenschaften der Realschule angehet, weis ich gewis, es werde deren Entwurf, so unvollständig auch derselbe auf denen angezogenen Tabellen erscheinet, dennoch die meiste in Furcht und Schrecken setzen, welche denselben sehen und nur mit einiger Einsicht erwägen. Wie, wird man sagen, sol dan ein Mensch

in der Realschule alle Theile der Haushaltung, nebst allen nur möglichen Künsten und Handwerken, mit ihren innersten Geheimnissen und allen ihren Vortheilen erlernen? Wo ist der Kopf in der Welt, der alles solches fassen kan? Ist nicht zu befürchten, es werden die meiste durch den Vortrag so vieler Wissenschaften ein verworrenes Gehirn bekommen? Und wozu dienet der Unrath dieses so mannigfaltigen Wissens? Was hilfet es dem Weber, wan er das Zimmerhandwerk versteht, was fraget der Färber darnach, wan er weis wie man eine Glocke gieset und was nuget es einem Spiegelmacher, wan ihm bekant ist, wie ein Kriegeschif gebauet sein mus?

Allein, Gedult mein Freund! die Absicht derer Realschulen ist nicht, daß wir deren Schülere als Lehrjungen bei allen nur möglichen Handwerken aufdingen; sondern, wir wollen sie nur so weit bringen, daß sie die Handwerkere und Künste, denen sie sich demaleins zu wiedmen gedenken, aus richtigen Gründen und nicht nach denen bloßen Handgriffen des Meisters lernen können; daß sie die Ursachen und den Endzweck der mechanischen Arbeit beurtheilen und folglich sie auch verbessern lernen; daß sie vielerlei Ideen bekommen, um durch deren Zusammensetzung, welche nach unendlicher Mannigfaltigkeit geschehen kan, neue Erfindungen zu machen, und, daß man einem jeden, der in seiner Wissenschaft etwas besonderes thuen wil, Gelegenheit verschaffet, dasjenige kurz beisammen zu sehen, was er auf eine andere Art entweder gar nicht, oder doch anders nicht dan mit großer Beschwerlichkeit sehen kan.

D!

O! was ist es doch mit dem Reisen und Wandern unserer Handwerksgefallen vor ein jämmerliches Ding. Selten treffen sie einen Meister an, der etwas mehr versteht als der elende Held, von dem sie aus der Lehre gekommen sind. Ist er aber besser, so hütet er sich wohl, seine Vortheile denen Gesellen bekant werden zu lassen. Diesen wird keine Arbeit anvertrauet, als die sie schon machen können. Sie lernen also nichts, weilen sie nichts verderben dürfen.

Und was hat dan ein Gesel sonst vor Gelegenheit, um in der Fremde etwas zu erfahren? Außer der Werkstat seines Meisters und außer der Herberge darf er nirgends hinkommen. Alles ist vor ihm verschlossen. Da ist es mithin kein Wunder, wan nach sieben Wanderjahren der Gesel dennoch dem Kalbfelle folget, oder in sein Vaterland nichts mehr zurück bringet als was seine dasige ehrsame Mitmeistere schon wissen. Ja, hat einer auch das Glück etwas zu sehen, so fällt ihm doch die Nachahmung schwer; und, gelinget diese, so bleibet es dabei und an einige Verbesserung wird nicht gedacht.

Wie weit mus nicht einer laufen, bis er die weltberühmte Maschine zu Marly zu sehen krieger? begreifen aber diejenige welche sie sehen, wie deren Theile und Kräfte in einander würken? Und gesezet, es begriffe solches einer, wie siehet er dan die Fehler solcher Maschine? Lasset aber einen solchen Menschen die richtige Gründe innehaben, wornach Maschinen gebauet werden, so ist es schon ein anderes. Zeiget ihm dieselbe in dem Modelle eurer Realschule und erkläret sie ihm, so brauchet er nicht nacher Marly zu reisen.

Lehret ihn, die Gründe eurer Theorie auf deren Erbauung anzuwenden, so wird er deren Fehler finden. Zeiget ihm hiernächst die Fehler, welche er nicht entdeckt hat; so ist der Endzweck jener Reise hundertfältig erreicht und euer Schüler wird begreifen, daß dieses Wunderwerk der Welt gar keiner Nachahmung wehrt ist, daß es auf eine viel einfachere und wohlfeilere Art hätte eingerichtet werden können, und daß bei unseren heutigen, obwohl noch gar sehr beschränkten Einsichten, es nur zu einem Muster dienet, wie wenig die alzu sehr gekünstelte und zusammengesetzte Maschinen taugen.

Es ist auch nicht gesaget, daß ein jeder Schüler, in allen Theilen derer zu der Realschule gehörigen Wissenschaften, sich üben solle. Man richtet darin verschiedene Classen an, und ein jeder haltet sich an diejenige Classen, welche seinen Absichten am meisten gemäs seind. Ein zukünftiger Zimmerman kan dahero die chymische Classe gar wohl vorbei gehen und ein zukünftiger Färber brauchet nicht zu wissen, wie der Zimmerman seinen Werksaz, seine Wände und Dachstuhl machet. Solte man aber zu weit gehen, und glauben, es brauchete der Färber nichts von dem Maschinenwesen zu verstehen; so würde ich gleich fragen, wie er dan mit seiner Mänge zurecht kommen und wie er dieselbe anlegen wolle, wan er Gelegenheit hat, sie durch das Wasser gehen zu machen; wie er thuen müsse, wan er solches nicht hat, sondern er sie durch Pferde mus treiben lassen, und wie er es anfangen solle, um eine so schwere Maschine nur durch Menschenhände in Bewegung zu setzen?

Kommet

Kommet gleich der Färber in der Maschinenwissenschaft nicht so weit, daß er eine dergleichen Mänge nach allen ihren Theilen richtig erbauen kan, so ist es auch schon etwas, wan er nur von dem Dasein dergleichen Werke weiß und wan er nur eine etwelche Erkenntnis davon hat. Man läffet anbei einen jeden in der Realschule alle die Modelle abzeichnen, welche einer nach seinem besondern Endzwecke verlanget. Man erkläret sie ihm. Man zeigt deren Stärke und Gebrechen. Wil er mithin davon nicht fassen, das was ihm nuzlich und nöthig ist; so ist er entweder nachlässig oder dum; beides aber ist sein Fehler, und dieser ist der Realschule nicht aufzurechnen.

Auch giebet es Leute genug, welche gern von allen Dingen einen Unterricht nur in soweit haben wollen, daß sie eine Ränntnis von denen Künsten überhaupt und von deren vornehmsten Hülfsmitteln verlangen. Dergleichen Männer siehet man gern in denen heutigen Rentkammeren, als welche anfangen zu Versamlungen derer besten und geschicktesten Leute zu werden, so wie sie vor hundert und mehreren Jahren Gesellschaften derer ausgesuchtesten Tyrannen und Feinde des menschlichen Geschlechtes waren, welche ihren Ruhm nur in neuen Erfindungen zu der Bedruckunge derer Lande sucheten, wan dem Fürsten dadurch nur ein ungerechter Vorthail zufiele. Anders ist es, sage ich, in unseren Tagen, wo nur derjenige den Namen eines Kameralisten verdienet, welcher die Wohlfahrt des Fürsten, auf die Wohlfahrt des States, mit gutem Erfolge zu begründen weiß. Und, je glücklicher ein solcher in Erfindungen ist, desto größer ist sein Wehrt. Wo können

nen aber vielfältige Erfindungen sein, wo nicht vielfältige Ideen vorher gehen? Wie kan ein solcher vorschlagen, dürre Wiesen zu dem besten Grasboden zu machen, wan er gar keinen Begriff von denen Maschinen hat, mit welchen man die Wassere in die Höhe hebet?

Haben aber auch andere Bürgere des States nur einen generalen Begriff von denen Künsten und ihren Hülfsmittelen; so wird gar manchem ein Anlas zu wachsen, ein oder der anderen mit der Zeit nachzudenken und entweder durch glückliche Nachahmungen, oder wohl gar durch neue Erfindungen etwas darzustellen, das seinen Nutzen, und zugleich den Nutzen des gesamten States beförderet.

Doch, ich breche ab, von dem Nutzen, als von einer Materie zu reden, welche bei der Realschule vielleicht denen wenigsten Schwürigkeiten unterworfen ist. Ich bemerke nur noch, daß um die Furcht vor dem weiten Umfange zu verjagen, man verschiedene Künste und Handwerkere gänzlich auf die Seite setzen könne. Wir brauchen also da nicht zu lehren, wie man eine Parucke mache, was der Bäcker, der Metzger, der Schneider, der Schumacher, der Säckler u. d. g. wissen müsse. Wir können auch in unserem, als einem mittelländischen Lande, alle Wissenschaften hinweglassen, welche nur bei dem Gefahren ihre Anwendung finden. Wir brauchen dahero die Baukunst derer Geschiffe, das Ankerschmieden und dergleichen nicht zu lehren. Zu dem höchsten Wohlstande der Realschule gehörte es schon, wan man nur ein vollständiges Model von einem Kriegesgeschiffe, und von anderen Geschiffen hätte,

um

um denenjenigen, so es verlangen, eine richtige Idee davon beizubringen. Wir können auch andere Künste hinweglassen, welche nach unseren möglichen Umständen uns entweder nichts oder doch nicht viel nutzen können. Mit einem Worte: man nimmet dasjenige hauptsächlich vor, was unter dem Gemeinnützlichen das vorzüglichste ist.

Dieses dan führet mich auf die Classen, von welchen ich oben Erwähnung gethan habe. Da ich voraus setze, daß diejenige so in die Realschule wollen, zuzorderist ihre Muttersprache lesen und schreiben können; auch, da die Erlernung anderer Sprachen zwar nützlich aber nicht nöthig ist; so mache ich keine besondere Sprachenclasse, wie auch keine Schreibclasse; sondern ich lasse sein

die erste Classe, die arithmetische. Hierinnen müssen die Schülere in dem gemeinen rechnen, nach denen fünf Species und der Regel de Tri, nicht nur wohl unterrichtet; sondern auch angeleitet werden, wie sie die Quadrat- und Cubic Wurzel ausziehen sollen.

Die zweite Classe giebet Unterricht in dem Zeichnen. Da werden die Lehrlinge unterwiesen, wie sie den Zirkel und das Lineal gebrauchen müssen. Da lernen sie alle Figuren und alle Risse nachzeichnen.

Die dritte Classe lehret aus der Geometrie die Planimetrie und Stereometrie, wobei dan sorgfältig dahin gesehen wird, daß die Art den Inhalt einer jeden Fläche, oder eines jeden Körpers zu berechnen, begreiflich gemachet werde. Und hierbei mus die Art und Weise, wie man das Steigen und Fallen derer Flächen unseres Erdbodens abwäget, das ist, das Nivelliren, ebenfals gelehret,

gelehret, aber auch die unterirdische Geometrie, das ist das Markscheiden nicht vergessen werden.

Die vierte Classe giebet Anweisung zu dem Zeichnen aus freier Hand, als welches nicht nur allen Mahlern, sondern auch denen Bildhaueren, Stuccadoren, denen Schlosseren, Gürtleren, Büchsenmacheren, denen so baumwollene und andere Zeuge drucken, denen Damastwebereyen und denen so Tapeten von haute lisse, es seie nun in Figuren oder in verdure machen, denen so geblümete seidene Zeuge machen, denen Tapetizireren, denen Rothgießeren, denen Glasschneideren, Edelstein-Schneideren, Petschierstecheren u. d. g. nöthig, anderen Professionisten aber auch nuzlich ist, als z. E. denen Wagneren, Hafneren, Bortenwürkeren u. d. g.

Die fünfte Classe sol der Baukunst gewiedmet sein, dabei aber nicht allein gezeigt werden, wie ein Schlos, ein Tempel, ein Pallast, ein Rathhaus u. d. g. anzugeben seind; sondern auch wie man ein Bürger- und Bauerhaus mit Vortheile, nach denen verschiedenen Umständen des Bauhern, machen solle. Wie die Wassergebäude, als Brucken, Wuhre, Schleussen, Mühlen u. d. g. anzulegen seind. Wie man das Ufer derer Flüsse verwahren, Landstrassen zurichten und dabei Berge mit Vortheile eben machen solle. Man giebet auch dabei eine Theorie von allen Handwerkeren, so zu dem Bauen gehören und von allen Theilen des Hauses. Z. E. von dem Maurer, dem Zimmermanne, dem Steinhauer 2c. Item, wie die Fenster gut und dauerhaft zu machen, und wie die Ofen und Camine wohl anzulegen seien, daß sie mit wenigem Holze große Wirkung

Wirkung thuen und der Rauch keine Beschwerlichkeit mache. Man handelet auch von denen Materialien, welche zu dem Bauwesen gehören und überhaupt von allem demjenigen so bei dem Bauen mus beobachtet werden.

Die sechste Classe ist die mechanische und gewis eine derer wichtigsten. Sie giebet die Grundsätze an die Hand, nach welchen man die Maschinen machen und deren Wirkksamkeit beurtheilen mus. Sie zeigt mithin die Stärke und was der Stärke Abbruch thuet. Sie zeigt, wie man das Verhältnis einer Gewalt gegen die andere berechnet. Nach diesem generalen Theile giebet sie eine besondere Einleitung in alle bekante Arten von Maschinen und besonders die Mühlenwerke, nach dem Unterschiede, ob sie von dem Wasser oder von dem Winde, oder von dem Gewichte eines Menschen oder Viehes umgetrieben, oder von der Gewalt eines Menschen oder Viehes gezogen werden. Hernach zeigt man alle Arten derer Maschinen, mit welchen schwere Lasten gehoben werden, und bringet bei allem diesem die theoretische Grundsätze zu guter Anwendunae. Was aus der Hydraulik dabei, oder sonsten in dem gemeinen Leben zu wissen nöthig ist, wird in dieser Classe ebenfals gelehret. Wil man noch weiter gehen, machet man auch die Werkzeuge bekant, mit denen in Holz, Stein, Bein, Horn, Metal und dergleichen, gearbeitet wird, und zeigt deren Gebrauch.

Die siebente Classe ist die chymische. Nicht als wolte man darin so hoch steigen, daß man endlich zu der Alchymie, zum Goldmachen, zum Bettelen und an den Galgen komme; sondern,

um

um die Arten der Scheidung und Zusammensetzung verschiedener Körper in so weit zu lernen als es zu denen nützlichen Künsten nöthig ist. So gehöret z. E. das Bierbrauen, das Branterweimbrennen, das Porcellan- und Hafnerwesen, das Kalfbrennen, Glasmachen und Ziegelbrennen, zu der Chymie. So gehöret auch dahin die Zubereitung derer Mahler- und anderen Farben, das ganze Färberhandwerk, das Schmelzen derer Metalle, deren Scheidung, Zusammensetzung und Verbesserung, z. E. das Stahlmachen. Hierzu müssen also die richtige Grundsätze angezeigt und die vornehmste Handgriffe, auch die Werkzeuge gewiesen werden. Dieses seind vornehmlich die Ofen, welche zu allen solchen Arbeiten gebraucht werden, und von denen auch die gemeine Backöfen, Waschkesseln, Küchenherde, Döröfen und dergleichen, nicht ausgeschlossen werden dürfen.

Die achte Classe sol die öconomische heißen. Ackerbau und Viehzucht seind deren Vorwürfe. Da müssen abermahlen vernünftige Grundsätze unterleget und nach denenselben die landesübliche Art betrachtet, auch das darzu nöthige Geräth besant gemacht werden. Da kan man reden über die beste Art derer Pflüge, über die neu-erfundene Säe-Maschinen, über die Verbesserungen so möglich seind, und vornehmlich über die Verbindung, worin die Theile des Ackerbaues unter einander, die Theile der Viehzucht unter einander, und die Viehzucht überhaupt mit dem Ackerbaue überhaupt stehen. Man redet da von Waldungen und Forsten. Man redet von der Fischereie und von der Jägereie, von Schäfereien, Sturesreien

reien u. d. m. Es ist aber die Haushaltungskunst von einem so weiten Umfange, daß ich nur einige Theile derselben berühre, und mich darauf verlasse, daß derjenige, welcher in dieser Classe lehren sol, ein systematisches Lehrbuch darinnen zur Hand nehmen werde.

Die neunte Classe ist die bergmännische. Da wird eine Ränntnis gegeben von allem so in das regnum minerale gehöret, es seie Erde, Stein, Salz, Schwefel, Arsenik, Spiesglas oder Metal, als Gold, Silber, Kupfer, Zin, Blei, Quecksilber und Eisen. Man machet alle Bergarten bekant. Man lehret, wo und wie sie gewonnen werden. Man weist wie die Bergleute bauen; sowohl in der Grube als zu Tage. Man giebet Unterricht von allen bergmännischen Arbeiten. Man zeigt die Art die Erze zu Metalle zu machen; und ist mithin dieser besondere Theil der Chymie nicht in der siebenten, sondern in dieser neunten Classe zu lehren. Endlich ist

die zehente Classe die kaufmännische. Darin würde Anleitung gegeben zu der kaufmännischen Correspondenz, zu dem Buchhalten, sowohl dem einfachen als gedoppelten und zu denen Wechselgeschäften und dem dabei vorkommenden Münzverkehre. Auch könnte man einige Nachricht von denen Handelsplätzen und in Ansehung derer Manufakturen von denen Orten ertheilen, wo sie am besten gemacht, und wohin sie mit Vortheile verschlossen werden können. Sollten die Schülere der Realschule in denen ordentlichen Schulen oder sonst, nicht alschon den hinlänglichen Unterricht in der Geographie erlangt haben,

haben, so würde man ihnen denselben in der Realschule in dieser Classe annoch geben müssen.

Hierbei aber nun liesse ich es dan in meiner Realschule bewenden, da bevorab es schon viel ist, wan ein Schüler in zweien Jahren mit allen diesen Dingen fertig wird, und man ihm darzu wohl eine längere Zeit gönnen kan, wan er etwas ausnehmendes leisten sol. Nur allein aber mus man dahin sehen, daß die Lehre aller dieser Wissenschaften in zweien Jahren zu Ende gehe; welches aber auch gar wohl möglich ist, wan man täglich zwei bis drei Stunden lang Unterricht giebet.

Verschiedene wollen zwar nebst anderen Wissenschaften, die ich nicht einmahl nennen mag, in denen Realschulen auch die Botanik und Anatomie gelehret haben; allein, das gehet mir zuviel in das Weitläufige. Man mus aus diesen Schulen keine Encyclopädie machen und bedenken, daß derjenige, welcher gar zu viel lernen wil, gar leicht nichts lernet. Bei der oconomischen Classe aber verlange ich ein herbarium vivum, worinnen die etwas unbekante, aber gleichwol in der Landwirtschaft nuzliche Gewächse, und besonders, sowohl die nuzliche als schädliche Futterkräuter, nebst allen bei der Landhaushaltung merkwürdigen Unkräutern befindlich seind. Auch ein Samencabinet, so beides erläuteret, müste dabei sein. Gewis, eine solche Anweisung würde gar großen Nutzen haben. Eben so verlange ich daher auch bei der chymischen Classe ein solches lebendiges Kräuterbuch, worinnen alle Farbkräuter befindlich seind. Wil man ein Skelet anschaffen, und denen Schülern daran zeigen, wie die Weibe des menschlichen Leibes gebauet seind, kan

kan ich es geschehen lassen, wan es als eine gänzliche Nebensache behandellet wird und diese Demonstration etwa nur alle halbe Jahre denjenigen geschieht, welche die Realschule verlassen.

Uebrigens zeigen meine Classen schon, was vor geschickte Leute man zu Lehrmeistern haben müsse, wan die Realschule von einem rechten Nutzen sein sol. Es ist nicht eines Mannes Werk; sonst giebet es gewis nichts anderes dan einen schlechten Commentarium über den Orbem pictum.

Hat man aber auch geschickte Leute, so müssen doch auch Hülfsmittelle da sein. Dahin gehört eine auserlesene Bibliothek, von denen zu der Realschule gehörigen Wissenschaften. Man muß eine gute Sammlung von denen besten Rissen und Kupferstichen haben. Man muß recht gute Modelle haben von allen Maschinen. Ein eigener Modellschreiner (*) ist daher eine unentbehrliche

§ 2

liche

(*) Einer von meinen wehrten Freunden, mit dem ich mich wegen der Materie einsmahl unterredete, thate den Vorschlag, man solte anstat des bei denen Schreineren, Zimmerleuten, Wagneren, Dreheren, Schlosseren zc. üblichen Meisterstückes, ihnen aufgeben ein Model nach einem vorgelegten Risse zu machen und dieses hernach zu dem Gebrauche der Realschule hinzugeben. Mir gefallet dieser Gedanke ungemein wohl, und würde man zumal von der Zimmerarbeit, sowohl bei dem Bauwesen, an allerhand Dachstühlen zu Häusern, Kirchen und Thürnen, an Zargen und Schneckenstiegen, an Brücken, Schleussen, Häng- und Sprengwerken u. d. g. als auch bei Maschinen, die schönste Modelle durch diesen Weeg erlangen können. Den Schreiner kan man

liche Person bei der Realschule. Könnte dieser saubere Holzschnitte machen, so wäre es sehr gut, weil man alsdann von denen benöthigten Rissen vielfältige Abdrücke machen könnte. Man mus einen eigenen Drehstuhl, und auch einen Feiltisch mit aller Zubehörde, ein Bildhauer- und Schreiner- Werkzeug, wie auch alles das haben, so ein Uhrmacher brauchet. Von dem lebendigen Kräuterbuche zu der öconomischen- und bei der chymischen Classe habe ich schon Erwähnung gethan. Gut wäre, wan man zu dieser auch ein Laboratorium mit einer Schmiedöffe und einigen Windöfen hätte. Bei der neunten, das ist bei der bergmännischen Classe aber, ist ein vollständiges Mineralien-Cabinet von einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Ich möchte auch gern bei der öconomischen- so wie auch in Betrachte der architektonischen Classe ein Holzcabinet haben, um einem jeden in ganz kurzem alle Gattungen des Holzes bekant zu machen.

Der Fortgang eines wohl-angefangenen Werkes führet allezeit von selbst näher zu der Vollständigkeit. Es bleibet auch hier dabei:

Dimidium facti, qui bene cepit, habet.

Tab. I.

man dabei gar vielfältig benutzen. Der Maurer könnte auch allerhand Gewölber mit ihren Wiederlagern, Bogengestellern und der Einschalunge liefern. Der Wagner könnte Kutschen, Plüge und anderes Wagenwerk in dem kleinen machen. Den Dreher, den Schlosser, den Gürtler, den Bindemacher, den Uhrmacher, den Kupferschmied, den Blechner, den Rothgießer, den Büchsenmacher und viele andere mehr, könnte man ebenfalls benutzen.

schul

nei gehört.

Bliesen.

Salbmetalle.

Metalle.

Steinsohlen.
Bitterol.
Mercurialien.
Quecksilber.
Spiegelglas.
Galmei.

Gold.
Silber.
Kupfer.
Zinn.
Zlein.
Eisen.

Zu den
Siehe

Von denen
von Bederen.

Was zu dem Essen
des Menschen gehört.
Gartenbau. ———
Getraidebau.
Baumgucht.
Kräuterverf.

Was zu dem Trinken gehört.
Weinbau.
Hopfenbau.

Was zu der Zeltung gehört.
Blumen.
Alle andere Pflanzen
derer Lustgärten.

Schatt.
Rapp.
Waid.
Indig etc.

Was zu der Fleischung gehört.

Was zu der Fleischung gehört.
Schafz.
Lamm.
Baumwolle.

Was zu der Wohnung gehört.
Bauhols.
Brennhols.

Mietbau.

Nota. Hierbei wird gehandelt
1) Son dem Dfshörren.
2) Son der Kocherei.
3) Son dem Branntweins
brennen.
4) Son der Bierfiebererei etc.

Reals

lehret

anisch

der Kleider

Commoditas

Sind gesponnen,
und gefärbet.

Sind gefärbet
schlumpet, gef
den, gesponn
und gefärbet.

Letzte 10 in denen
selben arbeiten.

Goldarbeiter.
Zinnschmied.
Silberschmied.

Abel
en.
Armen
beretse.

Ta
N
le
an
Hau

Schiffe.

Handarbeitliche
Gerings-Bursten.
Schiffe, Rahne,

- 10) Von Staffelnmacher.
- 11) Von Bohrschmieben.
- 12) Von Ferrenschmieben.

Achtes Stük.

Von dem wilden Obste.

Männer so sich um das Wohlergehen des Landes verdienet gemacht haben, warfen einsmalen die Frage auf: ob es nicht gut seie, durch ein allgemeines Gesez zu verordnen, daß alle wilde Obstbäume mit zahmen Sorten gezweiget werden solten? Ich antwortete: Man könne besser die Frage aufstellen: ob nicht anstat vielen zahmen Obstes wildes gepflanzet werden solle? In beiden Säken ware etwas übertriebenes. Doch bin ich dem wilden Obste noch allezeit so gewogen, daß ich nur in gar seltenen Fällen gelten lasse, wan man das selbe mit zahmen Sorten zweiget, und daß ich die Anpflanzung des wilden Obstes auf das allerbeste anrathe.

Unter denen Gattungen des wilden Obstes begreife ich Kirschen, Aepfel und Bieren. Eine jede von diesen Gattungen ist einer besondern Betrachtung wehrt. Die Kirsche überhaupt ist ein Naschobst. Man kan sie dörren, auch mit Essig und eben so mit Zucker einmachen; aber das gehet nicht so weit, daß man es unter die Haushaltungsvortheile von einigem Belange rechnen könnte. Dahingegen seind die aus Kirschen gebrante Wassere einer mehrern Betrachtung wehrt: dan sie seind allenthalben beliebt und haben einen vielfältigen Gebrauch in der Arznei und auffer derselben.

selben. Fraget man aber, was es vor Kirschen seien, welche man hierzu nimmet? so seind es nicht die Sorten welche man in denen Gärten auf die Tafeln ziehet; sondern es seind die schwarze Wald-, oder Holzkirschen, welche wild in denen Wäldern und auf denen dürren Bergen wachsen.

Es ist also so fern, daß man anrathen könnte, die Waldkirschen mit zahmen Kirschen zu zweigen, daß vielmehr jene in dem wahren Nutzen den Vorzug vor allen andern haben; welchen sie auch als ein Tafelobst allerdings behaupten würden, wan sie nicht etwas klein wären. Doch hinderet solches nicht, daß sie nicht mit grossem Appetite gegessen werden; welches dan auch die Ursache ist, daß man sie häufig in die Gärten pflanzet, in welchem Falle sie eine mehrere Gröse erlangen, als wan sie nur mit dem schlechten Grunde ihrer erwähneten Geburtsorte vorlieb nehmen müssen.

Ob es aber wohl gethan seie, die Gärten mit solcherlei Bäumen anzufüllen, das ist eine andere Frage. In Engelland, wo man an dem Besonderen so groses Belieben hat, dabei aber Tausende von nachahmungswürdigen Erfindungen zeigt, hat man durch eine Parlamentsacte das Pflanzen derer Kirschbäume sehr eingeschränket. Eines theils, weiln bei dem Kirschenbrechen alle Jahre viele Menschen zu Krüppeln werden und denen Spitäleren anheim fallen; anderntheils und vornehmlich aber, weiln dadurch der Platz zu denen Apfel- und Biernbäumen versperrt wird, deren Früchte man zu dem aldorten gewöhnlichen Trunke, das ist zu dem Cider, brauchet.

Alle

Alle solche Gründe schlagen auch bei uns ein: dan, obgleich in unserem Lande, als einem Weinlande, wir eben nicht so wie die Engelländer nöthig haben, des Aepfelmostes uns anstat des Weines zu bedienen; so wissen wir dennoch, daß dessen Gebrauch in der Haushaltung gar bequem ist; da bevorab der Most oder Apfelwein von unserm guten Obste gar vortreflich wird, wan man ihn wohl behandellet und ihn nicht zu früh trinket. Ein guter Apfel- und Biernbaum hat auch einen gar grossen Vorzug vor dem besten Kirschbaume. Dieser, wan es keine schwarze Holzkirschen seind, dienet nur zu dem Naschen und giebet wenig aus. Ein Apfel- oder Biernbaum aber träget etwas rechtes, und seine Frucht ist von einem algemeinen Gebrauche. Ich beziehe mich desfalls auf das vierte Stük, worin ich von dem zahmen Obste gehandellet habe.

Wer dahero hausmännisch händelen, das ist, unter allerhand Gewächsen dasjenige vorzüglich pflanzen wil, welches von dem besten Ertrage ist, der wird in seine Gärten nur die beste Sorten von Kirschen, in so weit er deren vor seinen Tisch brauchet, und deren ja nicht zu viele, pflanzen, und den Platz vor Aepfel- und Biernbäume, denen ich des Nutzens halber die Zwetschgenbäume beifüge, aufheben.

So sehr ich aber anrathet, in denen Gärten sich mit Kirschbäumen nicht zu überladen; eben so sehr bin ich davor, daß man die Holzkirschen an denen Orten wohin sie gehören, pflanzen solle. Nicht, als wären die wilde Biernbäume nicht nutzlicher dan diese Kirschen; sondern, weil dieselbe an vielen Orten fortkommen, wo jene

nicht gut thuen, und, weiln wir unsere Erde bei weitem nicht allenthalben so angebauet haben, daß nicht vor beide überflüssiger Platz vorhanden sein solte.

Die Blösinen in denen Wälderen; die kahle Stellen an denen Bergen und die erhöhete Ufere derer Bäche seind die Orte, wo die Holzkirschen gut stehen. Ich sage aber, die erhöhete Ufere: dan in nassem und sumpftchem Gelände kommen die Kirschen nicht fort. Rathsam ist auch deswegen, die hohe Ufere mit Holzkirschen zu bepflanzen, weiln sie nicht nur denen Fischen in denen Bächen einen angenehmen Schatten geben, sondern auch die abfallende Blüte eines derer größten Leckerbislein vor die Forellen sein sol, von welchem sie selbst einen delikaten Geschmaß annehmen. Ich kenne ein catholisches Stift welches vortrefliche Forellenwassere hat, in welchem man aber keine von diesen Fischen essen wil, wan sie nicht die Kirschenblüte genossen haben. Das heiset den Geschmaß weit treiben.

Auser deme aber giebet es ja an denen Bergen noch Plätze genug, wo man dergleichen Bäume hinbringen kan, ohne etwas besseres zu hinderen. Und obgleich man sagen mus, daß die Forstwirtschaft in unserem Lande mehrentheils gut sei; so wissen wir dennoch, daß es in denen Waldungen annoch Blösinen genug giebet, wo man hunderte hin pflanzen könnte, und wo sie besser wären als eine Geseiche. Steinichte Orte seind gar nicht untauglich vor Holzkirschen. Siehet man doch, daß da wo die Vögel einen Kirschenstein auf eine alte Mauer oder Felsen tragen, die größten Bäume daraus erwachsen. Der geschwinde
Wachs

Wachsthum machet ohnehin die Kirschenbäume beliebt. Was ist es doch vor eine mühsame Pflanzung um die Eichen, von denen man, wan sie nicht gesäet, sondern gesezet werden, annoch über hundert Jahre sagen wird, daß sie ein Krupf seien, und daß wir unsere Mühe an etwas besseres hätten wenden können.

Von denen Kirschen komme ich nun an die Apfelbäume. Auch da seind die wilde nicht zu verachten. Sie tragen vol, und dienen um die Schweine damit zu mästen und Essig zu machen. Doch rathe ich nicht, mit deren Pflanzunge sich abzugeben: dan die Bieren übertreffen sie in allem gar weit. Ein wilder Bierenbaum ist einer von denen nuzlichsten in der Welt. Sie tragen fast alle Jahre, und zwar in einer ungeheuren Menge. Mehrentheils seind sie so gut, daß man ein angenehmes Gesülz daraus sieden, wie auch sie zu Sükelen brauchen kan. Ist aber keines von beiden, wie man dan zu Zeiten, jedoch selten, gar schlechte Früchte von einigen Bäumen hat; so bleiben doch die Holzbieren eine unvergleichliche Schweinmast, und kommen dabei um so mehr zu statten, als man hernach die Grundbieren und endlich das Welschkorn, wan man wil, nur etliche Wochen lang darauf setzen darf, um recht gute und fette Schweine zu haben.

Ich bin also der Meinung, man solle wilde Bieren pflanzen, soviel man kan. Freilich gehören sie nicht in die Gärten und Baumstücker: Allein, sie verlangen auch nicht so vornehm behandelt zu werden. Zwar thuen sie in einem guten Boden besser als in einem schlechten gut, wachsen darin frecher und tragen geschlachte Früchte: allein,

lein, da wir in unseren Waldungen fast allenthalben guten Boden haben und man die Regel machen kan, daß wo eine Eiche fortkommet, auch ein Holzbiernbaum wächst; so dürfen wir um Plätze nicht verlegen sein.

Da auch diese Bäume, gleich allen Obstbäumen gern in freier Luft stehen, ohne zuviel von anderen Bäumen gedrängt zu werden; so würden die äußerste Plätze an denen Wäldern, wie auch die Viehweiden, gar dienlich vor dieselbe sein. Ich halte davor, es würde gut sein, wan solche Weiden, insoferne sie nicht sumpfsicht seind, reihenweis damit besetzt würden. Das Gras würde unter deren Schatten nur desto besser wachsen und das Vieh darunter gern weiden. Damit man aber denen Einwendungen von dem Schattengras begegne, seind die Bäume nicht zu dicht, sondern etwa auf 30 Schuhe von einander zu setzen. Dieses wird allerdings genug sein, da in denen meisten Obst- und Grasgärten die Bäume noch enger stehen. (*)

Noch eines aber mus ich melden. Man hat in vielen Ländern die Anordnung gemacht, daß die Landstraßen zu beiden Seiten mit Bäumen besetzt werden. Mir hat solches in so lang wohl gefallen, bis ich fast allenthalben aus der Erfahrung wahrgenommen habe, daß man den
gedopz

(*) Daß das Vieh das in dem Schatten gewachsene Gras nicht gern fressen solte, trifft nur alsdan ein, wan gar keine Sonne darzu gekommen ist, wie in jungen- dicht aufgewachsenen Gebäuden geschieht. Besonders ist solches Gras dem Viehe alsdan unangenehm, wan es in feuchten Gegenden gewachsen ist.

gedoppelten Endzwek, nemlich die Zierde und den Nutzen mit dieser Erfindunge nicht erreichen. Linden und wilde Kastanien seind die Bäume, deren wir uns mehrentheils bedienen, um zierliche Alleen damit zu pflanzen. Allein, diese haben keinen Nutzen an sich und thuen mit ihrem Schatten, zumahl die Linden, auf denen Feldern so an denen Strafen liegen, annoch großen Schaden, wie sie dan auch eben damit verhindernen, daß die Strafen so damit bepflanzet seind, nicht allemahl so geschwind austrocknen, als man es ofters gern hätte. Sollen zahme Apfel- und Birnbäume einen Zierrath an denen Strafen machen, alsdan müssen sie ganz anders behandellet werden, als man bisanhero noch in allen denen Ländern gethan hat, in welchen ich dieses Strafen-Bepflanzen zu der Ausübung habe bringen sehen. Wer wil auch verhüten, daß das an solchen Bäumen wachsende gute Obst nicht dem ersten der es erblicket, in die Hände fället? Der Nutzen bestehet also in nichts. Von Kirschbäumen würde der Eigenthümer ebenfalls gar wenig kriegen und eben so wenig von Zwetschgenbäumen; nicht zu gedenken, daß diese überhaupt nichts taugen, um eine zierliche Allee herzustellen. Nusbäume geben eine große Zierde. Ihr Nutzen ist auch nicht gering. Allein, sie erfordern einen Boden, welcher an allen Landstrafen nicht so ist wie in der Bergstrafe. Finden sie denselben nicht, so verkrupfen sie und bringen weder Zierde noch Nutzen. Finden sie ihn aber, alsdan machen sie mit ihrem außerordentlichen Schatten, daß die Wege nicht trocken werden und die Felder umher, in so weit der Schatte reichet, nichts tragen. Also auch diese

Bäume

Bäume kan ich nicht anpreisen, um die Landstrassen damit, wenigstens nicht durchgehends, zu bepflanzen.

Allein, lasset uns die Probe machen, ob wir nicht den gedoppelten Endzweck, das ist die Zierde und den Nutzen mit denen wilden Biernbäumen erhalten können. Mit Bäumen, sage ich, welche mit einem sehr mittelmäßigen Grunde vorlieb nehmen; welche in gebaueten Feldern zu gar vortreflichem Wachsthume kommen. Diese stehen wenigstens mit der Hälfte derer Wurzelen in dem gebaueten Lande, wan sie bei uns an die Landstrassen gepflanzt werden. An ihrem vorzüglich guten Wachsthume ist also nicht zu zweifeln, und wir dürfen nur die wilde Biernbäume ansehen, so hin und wieder an unseren Wegen und Strassen stehen, so werden desfalls alle Zweifelle hinweg fallen.

An der Zierlichkeit wird nichts auszusetzen sein, wan man diesen Bäumen nur eine geringe Mühe zu ihrer Auferziehung wiedmet. Sie werden viel größer als die zahme Biernbäume, kriegen einen schönen Wald, schöne Blätter, die allerschöneste Blüten und außerordentlich viele Früchte. Deren Nuße ist schon vorhin beschrieben worden. Mithin darf ich denselben nicht noch einmahl erweisen; füge aber nur bei, daß der Eigenthümer, welcher solche Zierrathen derer Landstrassen auf seinen Aeckern stehen hat, in Ansehung derer Früchte und daß solche ihm verbleiben werden, ganz sicher sein kan.

Roh zu essen, seind diese Bieren nicht vor die Menschen, als wan sie außerordentlich hungerig
oder

oder durstig seind. Der Wandersman aber büset seine Lust daran gar bald und verlanget keinen vorrath davon mitzunehmen. Was thuet es aber auch, wan ganze Landstrafen mit solchen Bäumen bepflanzet seind, und etwa dan und wan einige von solchen Bieren aufgelesen oder heruntergeschlagen werden? Dahingegen aber ist es gewis ein großer Vortheil, wan der Eigenthümer des auf die Landstrafe stosenden Ackers von einem einzigen solcher Bäume, 3, 4, 5 und mehrere Malter Bieren einsamlet, die beste zu Huzelen oder zu Moste machet, die übrige aber zu Gesülze versiedet, oder denen Schweinen verfütteret. Gewislich, ich halte es vor etwas großes, wan ein einziges Dorf tausend und mehrere Malter von wilden Bieren einheimsen kan; ohne dasjenige, was denen Schweinen von deme zu Theile wird, so vor dem Obstlesen von denen Bäumen fällt.

Das seind dan nun meine Gedanken von dem wilden Obste überhaupt, und von demjenigen insonderheit, so an die Strafen gepflanzet werden könnte. Mich deucht, es seie nichts darunter, so blos idealisch ist, sondern es lasse sich alles gar leicht zu der Ausübung bringen. Den Nutzen aber wird niemand in Abrede stellen, und dahero auch eingestehen, daß durch dieses Mittel ein Land, so der Marggrafschaft Baden gleichet, ungemein verbessert werden könne.

Solte es an Wildstämmen fehlen, wie dan dieselbe in unseren Gegenden schon gar sehr seind zusammen gesucht worden; so rathe ich, deren aus Samen zu ziehen. In fünf Jahren kan man deren

deren ohne Mühe viele Tausende zu dem Aussehen haben, und zwar solche, deren Stämme recht glatt, gerad und wohl gezogen seind. Nur mus man keine andere Kerne nehmen, als von vollkommen wilden Bieren. Die Stämlein, so aus zahmen Bieren gezogen werden, seind zwar auch mehrentheils wild; allein, sie seind es doch nicht in dem Grade wie jene, und lassen sie sich daher auch nicht in einen jeden Boden verpflanzen.



Neuntes Stük.

Von dem Pflanzen derer Bäume
so in nassem Boden wohl gedeien, als derer
Weiden, Yften, Eschen und
Erlen.

Wir pflanzen Weiden, wir haben Erlenwälder, wir sehen hin und wieder Yften, aber niemand ist, der den Nutzen von allen dreien kennet. Vielen ist der Nahme dieser letzteren unbekant und noch vielmehr deren Gestalt. Ich halte also vor dienlich, ein und die andere Anmerkung von allen dreien Sorten zu machen. Daß die Weide sich in gar viele Gattungen unterscheidet ist bekant. Ich bekümmere mich aber bei meiner wirthschaftlichen und policeimässigen Abhandlung nicht darum, sondern theile die Weiden in Bindweiden und Kopfweiden ein. Jene wachsen an niedrigen Büschen und dienen denen Weingärtneren um die Reben damit anzubinden; sie dienen denen Gärtneren zu dem Anbinden derer Bäume und besonders dererjenigen so an Spalieren stehen; sie dienen denen Korbmachern und auch dienen sie denen Küsern, welche die Fasreise damit zusammen fügen. Allen diesen Nutzen kennen wir. Er ist nicht gering. Ehedeme mußte die fürstliche Kellerei Durlach alljährlich vor 200 Gulden solcher Weiden kaufen, ieko ziehet sie deren mehrere als sie brauchet. Nun berechne man
einmahl

einmahl nach diesem Verhältnisse, was an solcher Ware in einem Lande aufgehet, welches einen so starken Weimwachs hat als das unserige.

Wir halten auch die Kopfweiden vor nuzlich; dan wir wissen, wie viele tausend Gaschinen wir oftmal nöthig haben, um uns gegen die Einbrüche des Rheinstrohmes und anderer Wassere zu verwahren. Wir wissen, daß solche Weiden hierzu am tauglichsten seind, weil sie, sobald sie in den Boden geleet werden, anwurzelen, auswachsen und damit das Land ungemein besesigen. Wir wissen, daß die Korbmachere auch solche Weiden, zu denen Flechten auf die Wagen und Kärche nuzlich gebrauchen, aber, das ist auch alles, da es doch gewislich nicht die Hälfte von demjenigen ist, so an diesen Weiden benuzet werden kan. Wir brauchen viele hundert tausend Wingertpfähle. Diese machen wir alle aus Lannen, oder Forlenholze. Dieselbe dauern nur eine kurze Zeit. Da kein Land leicht zu finden ist, als die Rheingegenden in der unteren Marggrafschaft, wo so viele Bohnen gezogen werden, auch nicht allemahl gut ist, dieselbe an das Welschkorn zu pflanzen; so wird vieles gutes Holz zu Bohnenstecken gehauen. Ein und der andere auch, welcher nicht bedenket, daß das hundert Wingertpfähle 40 Kreuzere kostet, lästet sich gar einfallen, seine Bohnen an Wingertpfählen zu ziehen, die doch über drei Jahre nicht dienen können.

Ich habe vor zehen Jahre Bohnenstecken von Weiden hauen lassen, und von denenselben habe ich würllich noch viele, ohnerachtet sie alle Jahre seind gebrauchet worden. Ich weis, daß die stärkere Stangen, so auf denen Kopfweiden wachsen,

seind,

sen, zu Wingertpfählen unvergleichlich sein würden. Und ich bin gut davor, daß einer dererselben wenigstens drei tannene aushaltet. In verschiedenen Ländern, worin man Hopfen ziehet, ist die Vorzüglichkeit derer weidenen Hopfenstangen so bekant, daß sie viel theurer bezahlet werden als alle andere. Nur eines ist dabei zu beobachten, nemlich, daß sie in dem Winter gehauen und gleichbalden geschälet werden. Thuet man dieses letztere nicht, alsdan verstickten sie in kurzem, weil sie vielen Saft in sich haben. Setzet man sie aber, ehe sie dürr geworden sind, mit der Schale in die Erde, alsdan schlagen sie gleich Wurzeln und werden selbst zu Pflanzen, anstat daß sie nur anderen Pflanzen zu einer Schutzwehre gegen die Winde und gegen deren natürliche Schwäche dienen solten. Warum ziehen wir dan nicht Kopfweiden in der größesten Menge, um unsere Wingertpfähle und Bohnenstecken von denselben zu erhalten? Stickele, um die Häger daran zu binden, würden mit eben so gutem Erfolge daraus gemachet werden.

Das ist aber der Nuze noch lang nicht al. Das stärkste von denen Weidenstangen, so zu Wingertpfählen zu diß ist, hauet man zu Brennholze; und darzu ist es sehr gut, weil das weidene Holz dem eichenen in dem brennen noch um ein merkliches vorgehet. Nebst diesem haben diese Weiden einen großen, aber in dahiesigen Ländern gänzlich unbekanten Gebrauch bei denen Schäferien. In dem Augustmonathe hauet man die Reiser herunter welche man nicht nöthig erachtet, um Stangen zu Wingertpfählen und Bohnenstecken daraus zu ziehen. Solches geschiehet ohne

M

Schaden,

Schaden, ja zu besserem Wachsthume derer auf dem Kopfe bleibenden Stangen, wan man es in dem zweiten oder dritten Jahre thuet, nachdeme die Weiden seind gestümpfet worden. Aus diesen Reiseren werden dünne Büschele gebunden und in der Sonne aufgestellt, daß sie wohl ausdörren, und wan solches geschehen ist, alsdan hebet man sie in denen Scheueren auf bis in den Winter. Da giebet es dan ein vortrefliches Futter vor die Schafe, wan man ihnen täglich einige von solchen Büschelen aufstecket, wovon sie das dürre Laub mit dem grösesten Appetite abfressen und sich darauf so gesund befinden, daß man solches Laub als eine wahre Arznei vor das nie genug zu lobende Schaafvieh ansehen kan. In Hessen, dem Nassauischen und denen dorth herum liegenden Gegenden ist dasselbe gar bekant; mithin ist es keine Geburt meines Hirnes. Daß die dürre Reiser, nachdeme das Laub davon ist verzehret worden, wohl gebrauchet werden können in dem Backofen und unter dem Waschkessel, brauch ich nicht zu erinnern.

Jederman ist bekant, daß eine Kopfweide allemahl in dem dritten Jahre gehauen werden kan. Man setze dahero dererselben so viele als immer möglich ist, ohne etwas besseres zu vertreiben. Zehen Schuhe Platz zwischen zweien Kopfweiden ist übrig genug. Masse Gegenden haben sie gern, aber sie müssen nicht zu nas sein. Sehr schön siehet es aus, wan sie nach der Schnure in ganz geraden Linien und in gleicher Weite von einander gesezet werden. Mich deucht, wan in dergleichen Dingen das zierliche mit dem nutzlichen recht verbun-

verbunden wird, müsse es eine ungemein gute Meinung von der Policei eines Landes machen.

Einerlei Grund und Boden lieben mit denen Weiden die Yften. Es seind dieselbe eine Gattung von denen Rusten, welche anderwärts auch Ulmen, Ilmen und mit noch ferneren Nahmen benennet werden. (*) Sie werden alle drei Jahre geköpffet wie die Weiden, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem ersten Abköpfen man allemahl in der Mitte eine recht schöne gerade in die Höhe wachsende Stange stehen läffet, und auf derselben ebenfals einen Kopf ziehet. Wan dieser abgeköpffet wird, läffet man abermahl eine dergleichen Ruthe stehen und ziehet auf derselben gleichfals einen Kopf, und so fortan, bis daß man fünf, sechs und mehrere dergleichen Köpfe an einem Stamme, der die Höhe einer mittelmäßigen

M 2

gen

(*) Das Wort Ulmen, lateinisch *Ulmus*, französich *Orme*, ist der Geschlechtsname, unter welches Miller in seinem *Garten-Lexico* Tom. II. p. 452. seqq. zwölf Sorten, du Hamel du Monceau aber dans le traité des arbres & arbustes Tom. II. pag. 367. seqq. zehen Sorten zählet. Welche darunter diejenige seie, so wir hier zu Lande Yfte nennen, ist mir noch zur Zeit nicht bekant, weilen ich nicht alle Sorten beisammen gesehen habe. Siehe Erharts Pflanzenhistorie P. V. §. 102. und folg. Ein vortreflicher Forstverständiger in unserem Lande unterscheidet die Yften von denen Rusten darin, daß diese rothes - jene aber weißes Holz und zwar von einer solchen Festigkeit haben, daß wan Schläge gehauen werden, mehrentheils die Yften stehen bleiben, weilen sie niemand hauen wil. Item, daß die Yften gleichbald eine knorpelichte Rinde kriegen und von dem Boden an Neste machen bis in die Spitze, welches die Rüste nicht thuet.

gen Eiche erlanget, über einander siehet. Da treiben dan alle diese Köpfe ganz außerordentlich aus, so, daß man alle drei Jahre eine reiche Holzgernde von einem solchen Baume hat. Sie machen wenig Schatten und können an denen Bächen oder an nassen Gründen her auf eine Weite von zehen bis zwölf Schuhen gesezet werden.

Der Nuze dieser Bäume ist ungemein groß. Das Holz ist hart und fest. Die stärkste Stangen dienen dahero zu Wingertpfählen, zu Hauens und Schauffelstiehlen und dergleichen. Die geringere Reiser aber geben eben ein so vortrefliches Schaaflaub als wie die Weiden. Und treibet gleich die Yste nicht so starke Stangen als wie die Weide, so hat man doch auf einem Stamme fünf bis sechs Köpfe, anstat daß man auf der Weide nicht mehr dan einen hat. Sie werden erzogen aus denen Wurzel-Ausschlägen, deren es gar viele giebet. Ob sie auch von eingesteckten Reiseren fortkommen wie die Weiden, ist mir unbekant und zweiffe ich daran, weilien die Yste, so wie alle Ulmen- und Rosten-Arten, ein gar hartes Holz hat.

Einen vortreflichen Nuzen geben auch die Eschen. Diese wachsen an denen nehmlichen Orten, wo die Ysten gut thuen. Daß das Wagengerk, besonders die Bäume, ohne Eschenholz von geringer Dauer seie, ist bekant. Und wegen des Schaaflaubes schreibet von der Esche Sylvander in denen zufälligen Gedanken von denen wilden Bäumen III. Abth. S. 47. also: Wo viele Schafe gehalten werden, da ist dieser ein sehr nutzbarer Baum. Mit seinen aufgetrofneten Blättern kan viel Heu und Grummet

Grummet erspart werden, weil die Schafe solche gern fressen mögen. In dem Stifte Sildesheim werden diese Bäume bei allen Dörfern und in denselben, in grosser Menge, angetroffen. Alle Dörfer sind mit solchen gleichsam eingeschlossen. Die Leute daselbst ziehen diesem Baume viele Köpfe, damit sie desto mehr Laub tragen müssen, welches denn alle Sommer einmal herunter gehauen und zur Fütterung der Schafe im Winter, getrocknet und aufgehoben wird. Ja sie ziehen an einigen die Köpfe gar stufenweise, damit sie auf denselben, wan sie das Laub abhauen wollen, ohne Leiter hinauf und wieder herab steigen können. Dieses öftere und zwar zur Unzeit vorgenommene Abköpfen der noch weichen Lohden schadet dem Baume nichts, sondern er treibt wegen seines vielen Saftes und porösen Holzes um desto stärker wieder darnach aus. Die meisten aber lassen ihn vorher vom Stamme erst so lang werden, daß solcher hernach zu Nutzholze gebrauchet werden kan. Dieser Baum läset sich gut in Unterholz-Gehegen ziehen, und schläget, so oft er an der Erden abgehauen wird, aus dem Stamme wieder aus, und sind diese Lohden gut zu Fasreisen zu gebrauchen. Wil man das Laub davon nicht zur Fütterung gebrauchen, so läst man ihn zu Kopfstämmen, gleich der Wiche und Weisbuche wachsen, und hauet die Lohden alle zehen Jahre davon.

Wo es aber nun zu nas ist, daß weder Weiden noch Yften oder Eschen fortkommen wollen,

dahin hat GOTT die Erle geordnet, um auch hier in sein Ganzes vollkommen zu machen. Ich habe unsere sumpfsichte Wiesen gegen dem Rheine mehr als einmahl mit Bedauern angesehen, daß man aus denenselben nichts als ein saures Gras erndet. Ich behaupte, daß in denenselben viele tausend Plätze sind, auf welchen Weiden und Yfen sehr gut fortkommen würden. Ich halte mich versichert, daß dererselben so viele sind, daß man von denen Bäumen solcher Arten, welche darauf gezogen werden könnten, mehr als eine Schäferei den Winter hindurch füttern könnte. Die Plätze aber, wohin man Erlen setzen kan, sind unzählig.

Sehr ferne seie, daß ich die Meinung haben solte, aus unseren Rheinwiesen Erlenwälder zu ziehen. Nein, das wil ich gar nicht. Wir haben aber in solchen weitläufigen Gegenden viele Gräben. Diese könnten gar süglich mit Erlen, reihen- und alleinweis bepflanzt werden. Alle zehen bis zwölff Jahre hauet man die erwachsene Erlen auf dem Boden ab, und da wachsen dann so langer Zeit wieder andere Stangen, und zwar noch größer und schöner, auch in mehrerer Anzahl als die vorhin abgeholzete. Sie seind gar leicht anzupflanzen. Man findet allenthalben in unseren Erlenbüschen viele tausend Wurzel-Ausschläge, welche zu der Fortpflanzung am besten zu gebrauchen seind. Auch kan man sie, gleich denen Weiden, mit eingestecketen Reiseren anpflanzen. Doch, da die Würzlinge eher fortkommen und wir deren genug haben, so brauchen wir jenes Mittel nicht.

Der Nuße dieses Baumes ist ebenfals nicht genug zu beschreiben. Zu dem Wasserbaue giebet

bet

bet es kein besseres Holz. Zu denen Brunnenteicheln ist es unvergleichlich. Allein, darzu mus es älter sein als zwölf Jahre. Zu dem brennen ist es nicht das beste; doch ist es auch nicht zu verachten, und wo man nicht mit genugsamen Holzungen versehen ist, da dienet die Erle wegen ihres geschwinden Wachsthumes gar vortreflich. In die Backöfen schicket sich ihr Holz insonderheit. Schaaflaub kan eben sowohl davon gemachet werden als von denen Weiden und Yften. Nichts könnte dem Schaafeviehe angenehmer, nichts gesunder sein. Ob die Erlen zu Baumstangen taugen weis ich noch nicht aus eigener Erfahrung. Ich mache aber wirklich einen Versuch damit. Daß daß erlene Holz gleich versticket wan es in dem trockenen lieget und nicht geschälet wird, das ist bekant. Ich lasse dahero meinen Baumstangen die Rinde gleich herunter machen. Dauren sie nur solang als Forlen und Tannen, alsdan würde ihr Nuße wegen derer in großer Menge anzupflanzenden Maulbeerbäume unendlich sein; dan die Erle treibet eine sehr schöne und gerade Stange. (*)

M 4

Nüve

(*) Nachdeme ich dieses geschrieben hatte, lese ich in des du Hamel du Monceau traité des arbres & arbuttes Tom. I. pag. 47. daß man in Guienne alles Wingertholz von Erlen nimmet. Dieses solten wir auch probieren, aber die Rinden von denen Stangen abzunehmen nicht vergessen. Wie vortreflich wäre solches vor unser Land, um die forlene und tannene Nebstecken zu erspahren. Man könnte alsdan die Erlen alle drei oder vier Jahre hauen, um nur recht viele dergleichen Stecken und Stangen davon zu kriegen. So bezeuget auch Sylvander in
denen

Alles solches solten unsere Landesleute wohl erwägen, und ihr, auch ihrer Nachkommenschaft wahres Bestes prüfen. Finden sich andere Länder wohl dabei; warum nicht auch wir? Haben gleich einige Gemeinden bei uns die Menge von Weiden und Erlen, so sollen sie deren noch immer mehrere und so viele pflanzen als nur möglich ist, ohne besseren Gewächsen einen Abbruch zu thun. Sie sollen auch dabei derer Ysten nicht vergessen. Unsere gesegnete Rheinwälder werden die vornehmeste Sorten von denen Ulmengeschlechtern haben; dan dieselbe ernähren so viele Baumarten, daß ein Kräuterverständiger mehr als ein Jahr zu schaffen haben würde, um sie unter ihre Classen und gehörige Gefäßer zu bringen.

Solcher Ueberflus kommet denen bedürftigen Nachbarn zu gut und können unsere Forsten, und Eichwälder damit geschonet werden. Sie solten nur einmahl eine Probe machen von dem Schaaf-laube von denen Weiden, Erlen und Ysten. Habe ich ihnen darin einen unrechten Bericht gegeben, wil ich mich einer Unwahrheit überführet halten. Gelinget es aber, und verspühret man dadurch bei denen Schäfereien einen wahren Nutzen, alsdan sol mein Lohn in dem Vergnügen bestehen, etwas zu dem Besten meines anderen Vaterlandes an die Hand gegeben zu haben.

Das

denen zufälligen Gedanken von denen wüden Bäumen II. Abth. §. 33. daß sie zu Hopfenstangen gar dienlich seind. Ist aber dieses, so ist es ganz gewis, daß sie zu Baumstangen ebenfals taugen. Gut wird sein, wan sie an und über dem Orte wo sie in der Erde stehen sollen, ein wenig gebrennet werden.

Das kan ich aber nicht wohl sehen, daß man in unseren Rheinwaldungen die Weiden nicht ordentlich köpset. Sie würden alsdan weit mehreres Holz geben als jeko, und dasselbe würde weit nützlicher zu dem Gebrauche sein als die jeko auf einer jeden Weide stehende drei bis vier ungeheure Aeste, welche zu nichts als zu dem brennen taugen, und wobei es noch sehr dahin stehet, ob man einer solchen Weide in ihren alten Tagen einen Kopf nach seinem Kopfe ziehen könne, so wie es mit denen jungen Weiden gar leicht ist. Wenigstens wird es nicht mit allen nach Wunsche gelingen. Hat aber die Weide ihren rechten Kopf und wird sie alle drei Jahre ordentlich gestümpfet, alsdan hat man seine Stangen, Stecken und Reiser. Da giebet es Wingertpfähle, Bohnenstecken, Faschinen, Schaaflaub und oben darauf noch Brenholz.

Ein Hauptfehler ist es auch, wan man bei denen gepflanzeten Kopfweiden in dem ersten Jahre die neben an dem Stamme ausgetriebene Schosse abreiset oder abschneidet, um gleich in dem zweiten Jahre eine Krone zu haben. Ich habe mit diesem Fehler meine Weiden zweimahl, und eben auch so verschiedene Stämlein in meinen Baumschulen verdorben. Man machet durch dieses unzeitige Beschneiden dem Baume viele Wunden, durch welche der Saft ausdünstet; und, da die von GOTT mit so unendlicher Weisheit geordnete Natur dem Baume nicht mehreren Saft zuführet als zu der Nahrung seiner Aeste erforderlich ist; so verlieret ein solcher Baum den Zug des Saftes, wächst nicht in die Dicke, erstirbet auch wohl gar an dem Stamme und seine

Krone machet eine sehr elende Parade. Man lasse also an denen Weiden, ja an allen Bäumen, in dem ersten Jahre ausschlagen was nur wil. In dem nächsten Frühjahre ist es noch Zeit genug es wegzuschneiden. Ja, es würde auch alsdan nicht übel gethan sein, hin und wieder an denen Weidenstangen noch etliche schwache Reiser stehen zu lassen, um den Zug immer zu unterhalten. In dem zweiten Frühjahre wird dan alles glat und eben geschnitten und alsdan wird man den Wachsthum mit Freuden sehen.

Wegen derer Erlen aber melde ich noch, daß es eine schlechte Wirtschaft ist, wan man sie zu alt werden läffet. Ueber sechzehnen Jahre sol man sie niemahlen stehen lassen; besser aber, wan man sie alle zehen bis zwölff Jahre hinweg hauet. Ja, wer sie vorhin, bemeldeter Massen zu Baumstangen und Rebstecken brauchen wil, der hat mit drei und vier Jahren genug.



Zehntes Stük.

Von besserer Anordnunge des Bauwesens auf dem Lande.

Unsere Dörfer seind allenthalben wohl gebauet. Wenige seind darunter, wobei nicht der bloße Anblick zu erkennen giebet, daß das Land gut, der Einwohner fleißig und die Regierung gelind sei. Wie oft seind wir von Fremden vor glücklich geschähet worden, daß der Bauer bei uns auf den Pracht bauet, und auch das Vermögen darzu hat, und daß auf denen Dörfern manches Haus stehet, so einer Stadt eine Zierde sein würde. Ich aber sage: wozu dienet dieser Unrath? Ich misgönne unseren Landleuten keinesweges, daß sie gut wohnen. Ich wil solches vielmehr beförden. Nur wil ich, daß ihr Haus nach der Bequemlichkeit und nach der Nutzbarkeit eingerichtet sei, welche ihr Stand und ihre Lebensart erforderet. Das überflüssige allein rathe ich ab, das ist, dasjenige so dem Hausvater nur Kosten machet, ohne daß er einen Nutzen oder eine ihm anständige Bequemlichkeit daher hoffen könnte. Ich wil auch, daß die Wohnung des Bauersmannes gesund sei.

Nehme ich alles solches zusammen, so mache ich den Schluß, daß die Bauerhäuser (*) alles
samt

(*) Ich habe also nichts mit denen Wirtshäusern zu schaffen, welche sich in denen an denen Landstraßen liegenden Dörfern befinden.

samt a) einstöckigt, b) die beide Giebele gerad aufgebauet, c) wenigstens drei Schuße hoch über den Boden geleet, d) keine Stallungen darunter gebauet, und e) die Stokwerke zehen Schuße hoch sein müssen.

Der Bauer wil seine Wohnung nicht in der Höhe haben. Die Treppen immer auf- und abzu steigen schicket sich nicht vor ihn. Er wil nahe bei seinem Hofe, bei seinen Ställen, bei seiner Scheuer, und nahe bei der Hausthüre sein, um bald in das Feld und aus dem Felde wieder bald in seine Stube und zu seinem Ruheplazze kommen zu können. Zu seiner eigenen Wohnung tauget mithin ein zweistöckiges Haus gar nichts. Gastzimmere hat der Bauer nicht nöthig. Wan er deren hat, alsdan erlanget er dadurch weiter nichts als die Ehre, in Kriegeszeiten den Hern Obristen oder einen anderen Stabsofficier, und wenigstens den Hern Hauptman zu bewirten. Auf diese Ehre aber zu verzeihen, kommet dem Baueren in keinem Lande schwer an.

Was hat aber der Bauer sonst vor einen Nutzen von denen überflüssigen Zimmern in dem zweiten Stocke? Antwort: er brauchet eine Kammer zu seinem Obste, eine zu allerhand Samenswerk, die dritte um Frucht und dergleichen darin aufzuheben, und die vierte, um die Magd nebst einer erwachsenen Tochter darin schlafen zu lassen. Ich aber verseye: alles dieses kan er auch bei einem einstöckigen Hause haben, wan es recht eingerichtet ist.

Ich wil zum Exempel das einstöckige Haus eines reichen Baueren beschreiben, so wird man davon

davon sogleich überzeuget werden. Dasselbe sol lang sein 50. und breit 34 Schuhe. Die Seitens- und Giebelmauren seind stark genug, wan man sie anderthalb Schuhe dick machet; doch wil ich zwei Schuhe setzen, weilien die Mauersteine nicht allenthalben von gleicher Güte seind. In solchem Hause würde man nun haben zwei Stuben, eine jede 18 Schuhe lang und 17. breit, eine Kammer 10 Schuhe breit und 13 Schuhe lang, eine Küche 14 Schuhe lang und 13 breit, und noch zwei Kammeren, eine jede 9 Schuhe breit und 13 Schuhe lang. Wil jemand an deren Plaze eine Stube haben, so darf er nur die mittellste Wand herauslassen, wo sie sodan 13 Schuhe breit und 18 Schuhe lang wird. Die Stiege wird vier Schuhe breit. Unter derselben gehet man in den Keller, welcher so gros gemacht werden kan, als es die Umstände des Hausvaters erforderen. Alle solche Zimmere werden auf gleicher Erde sein. Der gegenüber stehende Ris zeigt dasselbe in mehrerem.

Wolte der Bauherr noch mehrere Kammeren und verschlossene Behältnisse haben, so würde er unter dem Dache deren viere gar gemächlich anbringen können. Hierzu würden die gerad aufgemauerte Giebele dienen, in welche die Fenster angebracht, die Sparren aber gestickelet und geschliert werden können, da es wahrhaftig recht gute Kammeren giebet.

Sehr selten aber würde er dieselbe nöthig haben. Dan unten hat er a) eine Wohnstube, b) eine Kammer worin seine Kinder schlafen, c) eine raumliche Küche, d) eine Kammer vor die Mägde,

de, e) eine Kammer vor allerhand in der Haushaltung dienliche Sachen, und f) eine Stube welche vielleicht zum Ueberflusse gehörte, wann man nicht darauf dächte, daß die Bauerleute ofters eines von ihren verheuratheten Kinderen zu sich nehmen.

Den ganzen Platz unter dem Dache hätte also der Bauer noch übrig, um seine Früchte, in Herbstzeiten sein Obst, allerhand Hausgeräth und dergleichen aufzuheben. Der Fruchtboden würde unvergleichlich sein, weilen er von einem Giebel zu dem anderen durchziehende Luft hat. Das Dach auch würde sehr dauerhaft sein, weilen es auf keiner Seite ein Dachfenster bekommet, als nur etwa gegen der Stiege, in so ferne man wil, ein einziges.

Daß ich verlange, es solle ein solches Haus drei Schuhe hoch über dem Boden stehen, geschieht wegen der Gesundheit. Es ist nicht zu glauben, wie sehr diese darunter leidet, wann die Häuser nicht hoch genug erhaben seind. Die Feuchtigkeit ziehet sich alsdan von dem äusseren Boden und von der abfallenden Dachtraufe in die Zimmere, verursachet allerhand Fäulnis und böse Dünste; aus diesen aber entstehen Fieber und andere Krankheiten in der Menge, wie wir das selbe besonders an etlichen Dorffschaften wahrnehmen, so in denen sumpfigten Rheingegenden liegen. Selbst die bleiche Farbe aller deren Einwohner, ist ein unverwerfliches Zeugnis davon.

Eben wegen der Gesundheit sehe ich nicht gern, daß einige Leute in unserem Lande die Viehställe unten und die Wohnzimmere darauf bauen. Dar-

zu ist es zwar gut, daß die Wohnzimmere hoch genug über den Boden erhoben werden; allein, die Dünste welche aus denen Viehställen durch die geschlierte Böden unaufhörlich in dieselbe steigen, seind der Gesundheit eben so schädlich, als die Feuchtigkeit, so bei niedrig stehenden Häusern von dem äusseren Boden in dieselbe dringet. Und so ist dan eben auch die Stokwerkhöhe von zehen Schuhen auf die Gesundheit mit = abgesehen. Ein nöthiges Stük vor eine Wohnung, wo in einem Zimmer Vater, Mutter, Kinder, Knechte und Mägde beisammen seind, ein dunstendes Oehl auf der Lampe gebrennet, und in dem Ofen allezeit eine übermäßige Hitze unterhalten wird.

Wie nun aber der reiche Bauer bei diesem Hause alles beisammen hat, was sein Nuze, seine Bequemlichkeit und seine Gesundheit erfordert, so kan er das überflüssige zweite Stokwerk wohl entbähren, und hat er nicht nöthig ein dergleichen Merkmahl seines Uebermuthes darzustellen und bei anderen = obgleich von geringerem Vermögen, die thörichte Eifersucht zu erwecken, es eben so gut, oder wohl noch besser zu haben. Wie vieles Geld wird durch solches unnöthige bauen verschlauderet, so weit besser angeleget werden könnte? Der Bauer denket nicht, was die Unterhaltung eines solchen Baues kostet, und daß ein einstöckiges Haus bei nahe noch einmahl so dauerhaft ist als ein zweistöckiges, welches dem Winde und dem Wetter mehr unterworfen ist. Auch erwäget er nicht, was vor einer Gefahr ein zweistöckiges Haus gegen einem einstöckig-

stöckigten, bei Feuersbrünsten, auf einem Dorfe
 ausgesetzet seie, wo man die Anstalten gegen sol-
 ches Unglück niemahlen in dem ergiebigen Masse
 haben kan, wie in Städten. Und, woher neh-
 men wir das Bauholz zu solchen Gebäuden?
 Die ganz ausserordentliche Vermehrung unserer
 Bauersleute machet mir oftmahl angst und ban-
 ge, und das auch hauptsächlich darum, weilien
 der Aufgang des Bau- und Brenholzes dadurch
 so sehr vermehret wird, daß ich bei uns eben die-
 se Vermehrung vor die stärkste Ursach des sich
 allenthalben zeigenden Holzmangels
 ansehe.



Elftes Stük.

Von denen gemeinen Backöfen und Waschhäusern.

Ländlich, sitlich. Das ist ein altes Sprüchwort, welches in gar vielen Fällen seine gute Anwendung findet. In unserem Schwaben Land der Gebrauch, daß auf denen Dörfern ein jeder Bauer seinen eigenen Backofen hat und mithin sein eigener Bäcker ist. Anderwärts findet man in einem jeden Dorfe nur einen, und wan es gar groß ist, nur zwei Backöfen, in welchen die ganze Einwohnerschaft des Dorfes ihr Brod backen mus. Wolte man so eines als das andere mit dem Ländlich sitlich vertheidigen, würde man die Vernunft unter dem Vorurtheile des alten Herkommens gefangen nehmen müssen. Dieses aber ist nicht mehr Mode, sondern es heisset nach dem Griechischen und biblischen Sprüchworte: πάντα δοκιμάζετε τὰ καλά κατέχετε, alles versucht, das beste behaltet. Wir wollen daher auch die beide Arten der Bäckerei untersuchen, um zu bestimmen, ob wir bei unserer alten Schwäbischen Art verbleiben, oder nicht lieber die Sitten anderer Länder einführen wollen?

Die eigene Backöfen haben nun allerdings den Vortheil, den alle eigenthümliche Sachen vor denen gemeinschaftlichen haben. Man kan sie brauchen wie man wil und wan man wil. Man hat

hat nicht nöthig sich bei deren Gebrauche nach andern Leuten zu richten. Der eigene Vortheil oder auch die eigene Gemächlichkeit bestimmet nach der Willführ des Hausvatters den Gebrauch. Er hat seinen Backofen in seinem Hause und hat nicht nöthig seinen Zaig und das Holz womit er den Ofen heizen wil, über die Strase zu schleppen, und eben so sein Brod heimzutragen. Auch bei denen besten Ordnungen wird oftmahl einer durch den andern gehinderet, welches dan Versaumnis, auch zu Zeiten Zank, Widerwillen, oder wohl gar Schlägerei absetzet. In dem eigenen Backofen kan der Bauersman seine Schnitzen, Huskelen, Zwetschgen, Rüben und dergleichen Sachen, nach Belieben dörren; das gehet aber bei einem gemeinschaftlichen Backofen entweder gar nicht oder doch selten an.

Nun mus ich zwar gestehen, daß das meiste von allen diesen Dingen einen ziemlichen Schein hat. Vielleicht auch würde ich bei der alten Art verbleiben, wan wir nur Holz genug hätten: allein, da der Holzangel allenthalben so einreisset, daß man alle nur mögliche Mittele ergreifen mus, um sich demselben entgegen zu setzen; so bestehet ein unüberwindlicher Grund vor die Einführung derer gemeinen Backöfen darin, daß ein dergleichen Ofen welcher nur von Zeit zu Zeit gebrauchet wird, zweimahl mehr Holz erforderet, als einer, worin fort und fort gebacken wird, anerwogen dieser in beständiger Hitze verbleibet, jener aber allemahl erkaltet und daher, bis er wieder in behörige Wärme kommet, vieles Holz verbrant werden mus. Man nehme aber nun ein Dorf von hundert Haushaltungen zum Beispiele und berech-

berechne, was diese an Holze brauchen, um ihre hundert Backöfen alle Woche einmahl zu heizen. Hiervon ziehe man den dritten Theil ab, als welcher in dem gemeinen Backofen aufgehen würde. Die übrige zwei Drittheile seind also dasjenige, was unnöthiger Weise verbrennet wird und was man durch die Einrichtung derer gemeinen Backöfen erspahret.

Es führen aber eben diese gemeine Oefen noch aufer deme vieles gutes nach sich. Die Kosten einen eigenen Backofen zu haben, fallen hinweg. Der Platz, den der Backofen in dem Hause einnimmet, kan zu etwas anderes verwendet werden. Und, was wohl zu merken ist, so fället die Feuersgefahr hinweg, in welcher ein jedes Haus wegen des eigenen Backofens schwebet. Die viele tausend Backöfen, welche nur ein mittelmässiges Fürstenthum in sich begreifet, was erforderen die vor eine Menge von Backsteinen und Kalk, um sie zu erbauen. Was kosten beide vor eine Menge von Holze, um sie zu brennen. Auch dieses wird erspahret.

Daß übrigens die vorhin erwähnete Beschwerlichkeiten derer gemeinen Backöfen lang nicht so gros seind als sie scheinen, ergiebet folgendes. Die Gewohnheit thuet das meiste. Wan man aber einmahl ein halbes Jahr aus solchen Oefen Brod gegessen hat, alsdan wird das Ungewohnte, das Geschrei, der Lärmen sich in eine grosse und, ich wil fast sagen, in eine vergnügte Stille verwandelen. Man wird alsdan sehen, daß der willkührliche Gebrauch derer eigenen Oefen, durch die Ordnung eingebracht werden kan, welche bei denen gemeinen Backöfen gar leicht plaggreiflich

ist. Die Ordnung zu beobachten ist nur denen schwer, welche an die Unordnung gewohnt seind. Hundert Haushaltungen, welche alle vierzehnen Tage einmahl backen, müssen auf sechs Tage in der Woche ausgetheilet werden. Das thäte auf jeden Tag ungefähr acht Haushaltungen, bei einem Ofen. Diese nun können sich einander gar wohl ablösen, ohne daß eine die andere hinderet. Man hat dergleichen Ordnungen, welche auf Stunden und Minuten bestimmt seind, auch in Ansehung derer zu wässerenden Wiesen. Diese wissen die Bauersleute mit der genauesten Pünktlichkeit zu beleben und niemand redet dargegen. Es kommet nur darauf an, daß die Leute die Vortheile der Ordnung einmahl kennen lernen, und nicht alles dasjenige was Ordnung heißet, vor Neuerungen und Beschwerden halten.

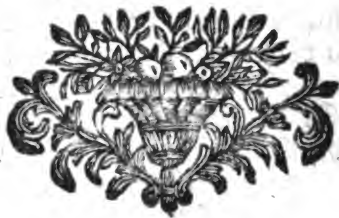
An einigen Orten hat man auch eigene gemeine Bäckere, welche denenjenigen, so die Zeit oder den Willen nicht haben, es selbst zu thuen, ihr Brod um einen geringen Lohn backen müssen. Diese dan können dem Bauersmanne zu der Zeit, wan er viele Geschäfte hat, alle Versaumnis abnehmen, und zu der Zeit wan der Bauer nichts zu thun hat, hat er auch keine Ursache über Versaumnis zu klagen. Eben solche gemeine Bäckere können ofters vor zwei Haushaltungen das Brod auf einmahl backen. Da wird dan das Holz wiederum gespahret.

Das Holz über die Strafe zu schleppen wird dem Bauern eben so keine besondere Beschwerde sein. Es geschiehet nur alle vierzehnen Tage einmahl, und zu denen Zeiten wan das Brod in dem Jahre haltbar ist, noch seltener. Das Weisbergezant

bergejant wird durch die Ordnung und gute Zucht vermieden, und folte es gleichwohl entſtehen, iſt es nicht der Mühe wehrt ein einziges Scheit Holzjes ihm zu Gefallen mehr zu verbrennen, als auſer Deme nöthig iſt. Daß das backen derer Schnitgen, Hukelen, Zwetschgen und dergleichen, in denen Backöfen, höchſtverderblich und allerdings abzuſtellen, und dagegen in denen Dorſſchaften ebenſals gemeine Döröfen, auch beſondere Dörö Einrichtungen in einem jeden Hauſe zu machen ſeien, wird anderwärts gezeiget werden.

Ein Wort nur wil ich auch von denen gemeinen Waſchhäuſeren gedenken. Alhier in Carlsruhe hat ein jedes Hauſ. ſein eigenes Waſchhaus in dem Hofe. Das iſt bequem und gut; aber, das gehet in neu angelegeten Städten wohl an; anderwärts muſ man es wohl bleiben laſſen, und entweder die biſherige Ungemächlichkeit, welche die Bauchwaſche in denen Hauſküchen mit ſich bringt, gedultig ertragen, oder auf Mittele ſinnen, wie man ſich helfen könne. Die Beſchwerde, in der ordentlichen Hauſküche die Waſche vorzunehmen, wird noch größer, wan man in dem zweiten, oder gar in dem dritten Stocke wohnet. Das Waſſer ſo man da hinauf ſchleppen muſ, verderbet die Häuſer. Es fehlet an eingemaureten Keſſeln, mithin gehet das Holz vierfach verlohren, und die Gefahr des Feuers iſt ſo groß, daß nicht einmahl ein mittelmäßiger Policeiman dergleichen Arbeit in denen Häuſeren, und noch viel weniger in dem zweiten und dritten Stocke dulden kan. Ich habe deſſals eine gute Anſtalt in der Stadt Pforzheim gefunden, welche eine hinlängliche Anzahl von gemeinen Waſchhäuſeren

an schicklichen Orten unterhalten, so einem jeden der sie gebrauchen wil, gegen eine leidliche Abgabe in die Stadtcasse zu Diensten stehen, und die dahero einen ganz gerechten Anlas geben, als les Bauchwaschen in denen Wohnhäuseren lediglich zu untersagen. Gewislich eine Anstalt, welche in allen Städten und solchen Orten wo es die Umstände erfordern, nachgeahmet werden solte. Die Beschwerde, das Leinengeráth aus dem Hause zu iragen, wird dadurch gehoben, daß man in dem Hause von dieser verdrieslichen Arbeit verschonet bleibet, daß man bei denen gemeinen Wascháuseren das Wasser und alle Geráthschaft an der Hand hat, und, daß man gar vieles Holz spahret: dan ein jeder Hausvatter kan keinen eingemauerten Waschkessel haben; in freiem Feuer aber kostet die Erwärmung des Wassers gewis viermahl soviel Holz, als in einem geschlossenen.



Zwölftes Stük.

Beschreibung verschiedener groß- und kleiner sehr vortheilhafter Defen, zu der Abdörrunge des Obstes, nicht nur vor einzelne so groß- als kleine Haushaltungen, sondern auch vor ganze Dorfschaften.

In dem Jahre 1758. hat GOTT der HERR die untere Marggrafschaft Baden mit Obste reichlich gesegnet. Dasselbe hat einigen guten Haushalteren Anlas gegeben, sich mit besonderen Dörröfen zu versehen. Ich ließe mir auch einen, aber nach meinem Kopfe machen. Und, da derselbe seine gehoffete Wirkung thate; so wurde nach demselben einer, aber um ein merkliches größer, in dem Waisenhause zu Pforzheim angeleget. Dieser ist dem Endzwecke dergestalt gemäs ausgefallen, daß man in einem Tage ganz bequem zehn Simri Zwetschgen, (verstehet sich dörrre) oder vierzehn und mehrere Simri Apfel- und Bierenschnitzen, mit wenigem Holze darin abdörren kan, und zwar so, daß nichts verbrennet, nichts zu schnell, auch nichts zu wenig getrocknet wird, sondern die Äpfel nur ganz weißgelb, und gleichwol durchaus trocken, mithin zu dem Gebrauche unverbesserlich werden. In fünf Bränden, einen jeden zu einem Tage gerechnet, ist ein Mees, theils eichen- theils tannenes Holz, verbraucher worden.

Ein solches Mees haltet sechs rheinländische Schuhe in der Breite und Höhe, das Scheit aber ist vierthhalb Schuhe lang.

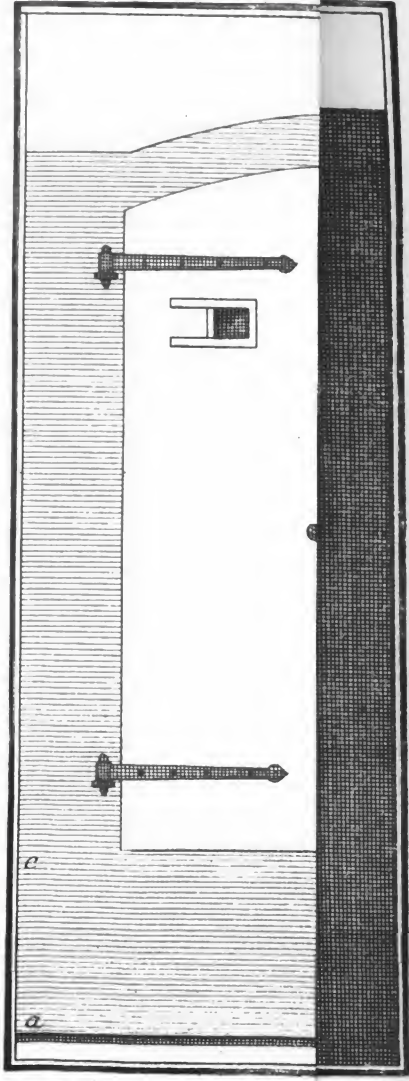
Es hat diese Erfindung schon ihre Nachahmende gehabt, welche sich nicht reuen lassen, daß sie dieselbe sich zu Nuße gemachet haben. Deren seind aber noch wenige. Denen meisten fehlet es an einer umständlichen Nachricht wegen der Einrichtung. Dan die Handwerksleute, welche dergleichen Werke aufführen, pflegen dieselbe, als Geheimnisse, vor sich zu behalten. Anderen fallen die Kosten zu schwer; ohnerachtet solche an sich eben nicht gros seind. Und wieder andere verlangen keine Verbesserung, sondern bleiben lediglich an dem alten behaanaen.

Ob nun gleich bei diesen letzteren mit gutem Rathe schwerlich einiger Dank aufzuheben ist; so verdienen doch andere, welche besser denken, eine mehrere Rücksicht. Ueberhaupt aber erforderet das allgemeine Beste, welches mit dem Holzsparen so genau verbunden ist, alle nur mögliche Aufmerkung. In der That hat der Eifer vor die gemeine Wohlfahrt rege werden müssen, wan man in dem damahligen Herbst gesehen hat, daß allenthalben, und besonders in denen Dörfern, die Backöfen unaufhörlich geglühet haben, um den von GOTT verliehenen grosen Obstsegen zu gut zu machen.

Wie vieles Holz ist aber dabei zu Grunde gegangen? gewis, sechsmal mehr, als in dem Dörfen des obgedachten Waisenhauses. Dan es kan in einem Backofen nur ein wenig abgedörret werden. Mit drei bis vier ziemlich kurzen Hurten ist er angefüllet; wohingegen in beregtem Dörfen

öfen

The history of the United States is a story of growth and change. From the first settlers to the present day, the nation has evolved through various stages of development. The early years were marked by exploration and the establishment of colonies. The American Revolution led to the birth of a new nation, and the subsequent years saw the expansion of territory and the growth of industry. The Civil War was a pivotal moment in the nation's history, leading to the abolition of slavery and the strengthening of the federal government. The 20th century brought significant social and economic changes, including the rise of the industrial revolution and the emergence of the modern world. Today, the United States continues to be a leading power in the world, facing new challenges and opportunities.



Ofen allemal acht und vierzig lange Hurten stehen. So weis man auch, daß in denen Backöfen die erste Hitze gemeiniglich zu stark ist und das Obst verbrennet, die letztere aber zu schwach ist, um genugsame Wirkung zu thun. Dahingegen bleibt in denen neuen Döröfen das Feuer allezeit in einem Grade. Nicht zu gedenken, daß solang das Obstdörren währet, kein gutes Brod in denen Backöfen kan gebacken werden. Lauter große Beschwerlichkeiten, denen die erwähnete Erfindung abhilfet.

Alhier ist der Aufris und der Durchschnitt des Ofens, wie er sich in dem Waisenhouse befindet, auf einer Kupfertafel zu sehen. Diejenige, welche mit dergleichen Dingen umgehen, werden einen vollständigen Begriff daraus bekommen. Gleichwolten wil man die beide Risse kürzlich erläutern. Und zwar so wird nach der ersten Platte, bei a. b. c. d. ein Cubus von Mauer, nach der Breite und Länge, wie solche der Aufris und das Profil zu erkennen geben, von rauhen Steinen aufgeföhret. In dessen Mitte von vorne hinein wird unten ein Aschenherd gemacht, welcher auf dem Boden mit Backsteinen zu belegen, auch neben her mit gelegeten Kaminsteinen auszuföhren ist.

Deffen Weite ist 10. Zolle, die Höhe aber 8. Zolle. Die Tiefe beträget einen halben Schuh weniger, als das Maas von vorne bis an die Rückwand. Ueber dieses Aschenloch wird entweder ein Rost von Eisen gemacht, oder, es werden Kaminsteine querüber, von dem hintersten Ende dieses Loches an, bis über die Mitte, dergestalt auf die hohe Kante gesezet, daß einer um einen Drittheil Zol von dem anderen steht, mithin die

Asche auf diesen, einen Rost formirenden Kaminsteinen, hindurch und in das Aschenloch fallen kan, aus welchem sie, wan es vol zu werden beginnet, mit einer eisenen Krücke an einem holzenen Stiele, heraus gezogen wird. Solches Aschenloch ist mit e. f. g. h. bezeichnet.

Der Heerd, auf welchem das Feuer brennet, ist, wie gedacht, unmittelbar auf dem Roste, wie die Buchstaben i. k. l. m. andeuten. Er gehet hinter bis an die Kufwand, ist 1 Schuh 2 Zolle hoch und 1 Schuh 7 Zolle weit. Derselbe wird vorne, wo eingefeuret wird, mit einem eisenen Thürlein beschloffen, welches keinen Schieber zu haben brauchet, weilen unten durch das Aschenloch und den Rost, Luft genug zu dem Feuer kommet, und man ofters nöthig hat, dieselbe durch Vorsezung eines Backsteines zu minderen.

Ueber das Schürloch, welches neben mit gelegten Backsteinen auszumauern ist, werden drei eisene Stangen, zwei Zolle dick in dem Quadrate und 3 Schuhe lang, querüber geleget. Dieselbe werden an jedem Ende um drei Zolle abgekröpft, (umgebogen) damit sie in die Mauer recht fest können verbunden werden. Dan, geschiehet dieses nicht, so werden sie sich beugen, wan sie glüend werden. Auf diese Querstangen kommen eisene Stäbe, zwei Zolle breit, der Länge nach, an jeder Seite des Schürloches zu liegen, und als dan wird dieses Loch mit Dachziegelen oder doppelten Backsteinen oder mit einer eisenen Platte, welche das beste ist, von vorne an, nach der Kufwand hin, zugedecket. Von der Kufwand an aber bleibet eine Oefnung von drithalb Schuhen.

Dan

Dan werden gemeine Ofenkacheln auf die lange Stäbe aufgesetzt bis zu einer Höhe von drithalb Schuhen. Solcher sich formirende Kachelofen wird vorne mit gelegeten Backsteinen zugeschlossen; und, wan er die gedachte Höhe erhalten hat, von der Rückwand an, gegen vorne hin, mit Dachziegeln gehebe zugedeckt; vorne aber eine Oefnung von anderthalb Schuhen gelassen.

Hierauf werden wiederum Kacheln aufgesetzt, zu einer abermahligen Höhe von drithalb Schuhen, welche dan von vorne gegen die Rückwand, auf die vorige Art gedeckt, und alda eine Oefnung von einem Schuhe gelassen, darnach mit Aufsetzung derer Kacheln fernerweit, auf die Höhe von drithalb Schuhen fortgefahret und oben ganz, und zwar doppelt gedeckt, damit kein Rauch durchdringen kan. Vorne aber wird aus dieser Bedeckung ein Kaminlein hinaus geföhret, welches 8 Zolle in dem Quadrate und in dem Lichte haben kan. Dieses dan giebet zugleich zu erkennen, wie der Zirkellauf der Hitze und des Rauches gehet, und, wie jene aufgehalten wird, um ihren Dienst zu thun und nicht ohne Nutzen zu dem Kamine hinaus zu fliegen.

Die Kacheln werden inwendig eines Fingers dick mit Leimen überzogen und bei dem Aufsetzen wird alles auf das beste verwahret, damit kein Rauch durchdringen und in die Kammeren kommen kan. Die Rückwand an dem ganzen Werke wird von rauhen Steinen, 1 Schuh 3 Zolle dick, aufgeföhret. Die beide Seitenwände eben so dick. Ueber dieselbe wird ein Gewölb von Backsteinen gesprengt, welches soviel zu verdrucken, als es
nur

nur möglich ist; dan ein stärkerer Zirkel würde an dem einsehen derer Hurten hinderen.

Unter diesem Gewölbe stehet daher der Ofen in der Mitte und scheidet dasselbe in zwei verschiedene Kammeren. In eine jede von diesen kommen hinten, einen Schuh von der Rückwand, und vorne anderthalb Schuhe gegen der Rückwand, zwei eisene Gerüste, in Form einer Leiter, damit die Hurten darauf gestellet werden. Die Queerstangen seind 5 bis 6 Zolle von einander. Es müssen dieselbe nicht alle eingienietet werden, damit man einige heraus bringen kan, wan an dem Ofen etwas auszubesseren ist.

Die Kammeren worin die Hurten stehen, seind 3 Schuhe 4 Zolle weit, und von vorne bis an die Rückwand 6 Schuhe tief. Die Hurten werden anderthalb Schuhe breit, und 5 Schuhe 10 Zolle lang; damit ihrer zwei neben einander auf jedem Queerstänglein stehen können. Die Kammeren aber werden vorne mit geheben Thüren verschlossen, deren jede oben ein viereckigtes Loch hat, 4 Zolle in dem Quadrate haltend, welches auswendig mit einem Schieber, um es zu verschließen, versehen sein mus. Dieses Loch dienet darzu, daß man den von dem frischen Obste aufsteigenden als zu starken Dunst hinaus lassen kan, welches aber selten nöthig ist; wan bevorab man anfänglich nicht zu stark einfeuret, als welches durchaus nicht sein sol.

Damit man zu denen obersten Hurten kommen kan, seind vor jeder Kammer einige Staffellen angeleget. Und dieses dan ist die Beschreibung des Dörofens, wie er in dem gedachten Waisenhause stehet. Ueber denselben mus ein auf
vier

vier Posten stehendes Dach gemacht werden, und dieses mus vorne so weit vorschiefen, daß man das Obst, ohne beregnet zu werden, aus- und einthun kan.

Schwerlich wird jemand in der grössten Haushaltung einen gröseren Dörsen nöthig haben. Allenfals aber wird derselbe, ohne Schwierigkeit, um die Hälfte gröser werden, wan man die Anlage dergestalt macht, daß anstat zweier, drei Hurten neben einander stehen können. Da nun eine Hurte nicht über anderthalb Schuhe breit sein sol; eine neben der anderen aber etwas Spielraum haben mus; so ist es genug, wan eine jede Kammer um zwanzig Zolle weiter gemacht wird. Ein mehreres aber ist nicht rathsam.

In eine mittelmässige Haushaltung aber ist ein viel geringerer Ofen hinlänglich. Und, damit diejenige, welche dergleichen aufzurichten sich entschliesen dörsen, das rechte Maas wissen mögen; so wil ich hier die Proportion desjenigen angeben, den ich in meinem Hause habe erbauen lassen, und nach welchem der in dem Waisenhause, in gröserem Maase, ist erbauet worden. Daran ist eine jede Kammer hoch 5 Schuhe 9 Zolle, weit 1 Schuh 4 Zolle, tief 5 Schuhe 7 Zolle. Der Rachelofen ist hoch 5 Schuhe 6 Zolle, breit 1 Schuh. Das Schürloch ist hoch 1 Schuh 2 Zolle und weit 1 Schuh 1 Zol. Das Kost- oder Aschenloch aber haltet in der Höhe 6 Zolle und in der Breite 7 Zolle. Alles dieses ist in dem Liechte gemessen; nur allein an dem Ofen verstehet es sich mit denen Rachelen.

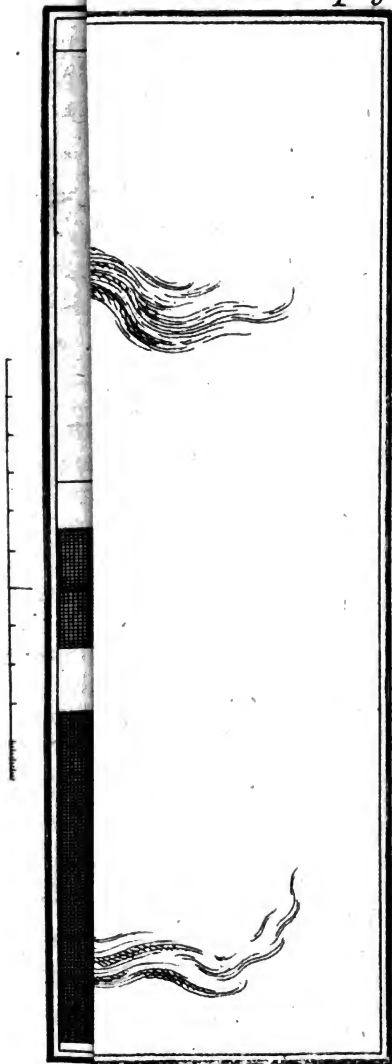
Nun hoffe ich zwar, es werde der grose Nutzen dieser neuen Dörsen sich bereits allen denenjenige
gen

gen darstellen, welche in dergleichen Feuerwerke eine Einsicht haben. Eben dieselbe aber werden mir entgegen halten, daß es nicht eines jeden Bauersmannes Sache seie, sich einen solchen Ofen anzuschaffen. Um nun dieser gegründeten Einwendung zu begegnen, habe ich nachgedacht, wie ein dergleichen Dörfen vor ein ganzes Dorf einzurichten seie? Ich hoffe es zu zeigen; weiche aber von der durch die Erfahrung gut gefundenen Erfindunge keinesweges ab.

Ich wil dahero (siehe die zweite Kupfertafel) einen solchen Ofen setzen, wie er aus dem Pforzheimer Waisenhause ist beschrieben worden. Ich wil denselben dergestalt erweitern, daß anstat zweier Hurten, deren drei neben einander stehen können. Ich wil aber in der Mitte, über die Quere die Kammeren dergestalt eintheilen, daß anstat dieselbe mit einer Thüre beschloffen werden, deren zwei über einander seind. Da, wo die Thüren auf einander stosen, mus unter denen eisernen Querstänglein ein Gätter von eisenem Drahte sein, damit keiner von dem obersten Theile in den untersten, und von diesem in jenen langen könne. Ich wolte zwei solche Dörfen aneinander setzen; folglich würden hinter acht Thüren eben so viele Kammeren, und in jeder Kammer achtzehn Hurten sein.

Die Einwohnere eines jeden Fleckens würden eine Reihe unter sich halten müssen, wegen des Dörrrens. Allemal würden achte zugleich zugelassen werden können. Da aber in einem Tage das eingesezte Obst allemal gut sein kan; so müsten alsdan acht andere Parthien kommen. Eine jede Kammer hätte ihre Nummer, und eine jede ihren

Tab. II. ad pag. 203.



ॐ नमो भगवते वासुदेवाय ॥ १ ॥

Digitized by Google

ihren besonderen Schlüssel; so, daß allen Unordnungen hinlänglich vorgebogen werden kan.

Allein, wird man sagen: Es ist nicht gewis, daß alle vier und zwanzig Stunden das eingesezte Obst vollkommen trocken sein wird; wenigstens nicht alles. Auch dieses dan wil ich zugeben, ohnerachtet die Erfahrung in dem Pforzheimer Waisenhause dessen Gegentheil bewähret. Ich wil auch ein Hülfsmittel dargegen an die Hand geben. Ohnerachtet nemlich die Hitze des Ofens durch die angelegete Circulation dergestalt ist behalten worden, daß die meiste ihre Wirkung in dem Ofen thuet; so wird doch niemand läugnen, daß noch allezeit viele Wärme durch das Kaminlein hinaus fliege.

Um nun auch diese zu Nuzze zu bringen, halte ich davor, daß, nach Anweisung der zweiten Kupfertafel, über dem beschriebenen Dörofen noch ein anderer, von gleicher Größe, aber ohne Aschen- und Schürloch anzulegen wäre, welcher blos seine Wärme durch das aus dem untersten in seinen Rachelofen gehende Kaminlein bekäme. Diese Wärme würde nun freilich viel geringer sein als die, welche sich in denen untersten Kammeren befindet: allein, sie würde gleichwohlen überflüssig hinlangen, um das Obst, so etwa in denen untersten Kammeren noch nicht gänzlich hat gedörret werden können, vollends trocken zu machen.

Und, damit dieses desto zuverlässiger geschehen könne, bin ich der Meinung, daß der unterste Ofen nicht mit einem Gewölbe, sondern mit einer, oder etlichen eisenen Matten zu zudecken sei, welche alsdan eine vortrefliche Wärme in den oberen Dörofen geben würden. Die obere
Kammer

Kammeren hätten dan die nehmliche Nummern, wie die untere, und, wer das Recht gehabt hätte, in diesen sein Obst, den Tag über, zu dörren, der müste auch besuget sein, derer oberen, sich noch einen Tag lang zu bedienen.

Auf daß aber man zu dem oberen Kommen könne, wäre vor demselben her ein Gang, sechs bis sieben Schuhe breit zu bauen und mit einer Stiege zu versehen.

Das Holz zu der Befeuernge solcher Döröfen könnte aus denen Fleckenswaldungen hergegeben werden. Dagegen müsten diejenige, welche sich solchen Ofens bedienen, von jeden 24 Stunden, ein gewisses dem Flecken bezahlen. (*) Dieses aber verstünde sich nur von dem untersten Ofen: dan den obersten hätte derjenige frei, welcher in dem untersten eine Kammer bezahlt hat. Nur müste das Dörren geschwind hinter einander darein gehen, damit der Ofen allezeit angefüllet sei. Dahero müste nach dem Maase des reich oder gering ausfallenden Obsth Herbstes, eine Zeit von denen Vorgesetzten derer Flecken benahmet werden, wan das Dörren angehen und aufhören solle.

Uebrigens hat es auch noch allerhand artige Erfindungen, um das Obst ohne eigenes Feuer zu dörren.

(*) In 24 Stunden oder einem Tage könnte also die Reihe unter acht Familien, und also binnen zehen Tagen, unter 80 Familien herum sein. Wäre ein Flecke so groß, daß man daran nicht genug hätte, würde man den Döröfen anstat doppelt, nur dreifach zu machen haben. Wunderselten aber würde solches nöthig sein, weilen nicht alle Einwohner so vieles Obst haben, daß sie den Döröfen brauchen. Auch verschiedene sich mit einer Kammer behelfen können.

dörren. Dieses gehet aber nur an, wan man dessen wenig hat. Einen solchen Trocken-Kasten siehet man in dem in das Deutsche übersezten vortreflichen Buche, genant, la mecanique du feu, pag. 316. Allein, es gehet derselbe nur in solchen Stuben an, wo die Defen ohne Aufsätze, mithin an und vor sich verderbliche Holzstessere seind. Anbenest mus man den starken Dunst, welcher bei dem Abdörren des Obstes entsiehet, nicht achten, sondern demselben die Nase und Prust preis geben. Wem ist aber dieses alles gelegen?

Mir gefället dahero die Erfindung, welche ich auch in meinem Hause angebracht habe. Da wurde nehmlich das Gewölblein unter der Heerdstat abgebrochen. In die steinerne Einfassung des Heerdes wurde ein Salz eines halben Zolles tief und zwei Zolle breit, eingehauen und in denselben eine eisene Platte eingelegt. Fünf Zolle unter derselben wurden zwei eisene Quersänglein eingemauert, und 5 Zolle unter solchen abermalen zwei. Der Raum ward unter dem Heerde so gros, daß zwei Hurten, eine jede 18 bis 20 Zolle breit neben einander stehen konten; mithin ware Platz vor viere da. (*) Das ehemalige Aschenloch ward die Defnung, durch welche die Hurten eingeschoben werden. Dieselbe wird mit einem hölzernen Schieber zugestellet.

Hierunter nun kan man das Obst in geringen Parthien ganz vortreflich, und blos mit dem ohnehin nöthigen Heerdfeure dörren. Nur allein ist zu beobachten, daß wan dieses gar zu stark wird,

(*) Das ist, wenigstens so viel Platz als man in einem geraumigen Backofen finden kan.

wird, man die zwei oberste Hurten hinweg thun mus; welche aber ihren Plaz auf dem mit Platten belegeten Boden unter dem Heerde, gleich bald finden. Man siehet hieraus, daß auch die Feuerheerde, so man in denen oberen Stokwerken hat, zu diesen Döröfen geschicket seind.

Schlieslich sol ich noch ein Wort von der Verrfertigung derer Hurten gedenken. Man bedienet sich anstat dererselben mehrentheils ganzer Dielen, so mit Leisten eingefasset seind. Diese seind aber gar nicht gut, weilen sie viel zu schwer, und weilen durch ein dickes Bret, die Hitze von unten hinauf, nicht recht würken kan, auch weilen der aus denen Zwetschgen ausbratende Saft auf denenselben gar keinen Ablauf hat. Sodan bedienet man sich auch solcher, welche von hölzernen Rahmen, mit Korbmacher-Arbeit geflochten seind. Diese seind viel besser; allein, sie seind auch noch etwas schwer und sehr ungleich, welches bei dem Aufstellen derer Zwetschgen unbequem ist. Anderwärts flechtet man sie mit ganz dünnen Schienlein, so von Hasselgerten gerissen seind. Dieselbe fallen gar leicht aus, lassen die Hitze von unten herauf zu und geben auch dem ausbratenden Saft Gelegenheit genug, um abzutriefen. Eben solches thun auch diejenige, so mit eisenem oder messinginem Drathe gestricket seind; dieselbe aber fallen einem unvermöglihen Hauswirthe etwas theuer, ohnerachtet sie dauerhaft seind.

Neulich habe ich eine besondere Art gesehen, welche wohlfeil und gleichwol sehr gut ist. Man machet nehmlich einen Rahmen von Latten, so auf die hohe Kante gestellet seind. Die zwei Seitenstücke seind unter der Mitte mit einer Ruth versehen,

sehen, welche bis auf das halbe Holz tief ist. Dan schaffet man tannene Schindelen an, welche noch eins so stark seind als diejenige, deren man sich zu denen Ziegeldächeren bedienet. Solche werden in die Nuthe eingeschoben, daß sie den Boden der Hurt ausmachen. Damit nun die Hitze desto besser hinzu kommen könne, schneidet man an beiden Seiten solcher Schindelen, wo sie nehmlich nicht in der Nuthe stehen, soviel aus, daß zwischen zweien ein offener Raum von einem Drittels Zolle bleibet. Solcher Ausschnitt aber mus nicht bis an die Rahme gehen, damit die Schindelen in der Nuthe ganz dicht an einander stehen. Seind die Rahmen lang, mus man auch ein Mittelstük hinein machen, damit sie sich nicht aus einander geben, und die Schindelen aus der Nuthe fallen können.



Dreizehentes Stük.

Vorschlag einer milden Stiftung von besonderer Art, zu merklichem Vortheile einer mittelmässigen Stadt.

Man hat in Teutschland Epitälere. Viele davon seind reichlich begabet. Die meiste dienen, um ihre Aufsehene reich zu machen. Und fast alle, damit die Aushausere, welche mehrens theils unnütze und beschwerliche Gewichte des Erdbodens seind, ihre übrige Tage in demjenigen Müßiggange zubringen können, mit welchem sie sich ihre Armuth zugezogen haben. Mirabeau seket mit allem Rechte: das Sprüchwort, das Hospital ist nicht vor die Sünde. ist an die Stelle der Wachsamkeit der Ameise getreten. Man kan dahero wohl sagen, daß die fromme Stiftere dieser Häuser ihren Endzweck mehrens theils verfehlet haben.

Wan ich mithin Gedanken wegen Anlegung einer milden Stiftung bekomme, welche zu besonderer Erleichterunge einer mittelmässigen Stadt dienen sol; so denke ich keinesweges daran, denen Aushauseren eine Stätte zu bereiten, wo sie ihre Tage in der angewohneten Faulheit zubringen können; sondern ich nehme solche Personen zu meinem Gegenstande, welche eine Hülfe allerdings verdienen, denen man aber solche bishero entweder gar nicht, oder doch nicht in ausgiebigem

gem Masse hat angeedeien lassen, und die dahero einer Stadt und einem Lande zu einer sonderbaren Beschwerlichkeit gereichen, oder ohne ihr Verschulden zu Grunde gehen müssen. Meine Anstalt sol nachfolgenden Uebelen Rath schaffen:

1) Ist das Gesind übel daran, wan es in seinem Dienste erkranket. Der Brodher hat nicht allemal den Willen, mehrentheils aber nicht die Gelegenheit, ihm die nöthige Pflage und Wartung angeedeien zu lassen.

2) Ist ein Brodher oftmal sehr verlegen, wan jemand von seinem Gesinde erkranket, weiln er ihm die erforderliche Abwartung, seinen Umständen nach, nicht kan angeedeien lassen; wan er gleich wolte. Bei ansteckenden Krankheiten mus er auch sich und die seinige entweder in Gefahr setzen; oder, durch Ausschaffung des Kranken wider die Menschlichkeit handeln. Je gefährlicher dessen Umstände seind; desto weniger hat man Gelegenheit, ihn anderwärts unterzubringen.

3) Die fremde Handwerksgesellen ermangeln mehrentheils der Pflage und Wartung, wan sie bei ihren Meistern erkranken; und

4) ist in solchen Fällen der Meister auch übel daran. Wil er die Pflichten der Menschlichkeit ausüben, so kan er es oft nicht; oder, er kan es nicht ohne sonderbare Beschwerlichkeit. Wil

5) man einen solchen Menschen auf die Herberge schicken, so mus er da bezahlen. Hat er kein Geld, alsdan fällt er dem Almosen heim, und, da dieser nichts ausgiebiges reichen kan, mus der arme Kranke Hunger und Kummer leiden.

6) Stirbet jemand ein Gesind oder Handwerkspursch, alsdan ist man wegen des Begräbnisses bemühet und verlegen; indeme mancher nicht einmahl weis, wo er seinen Todten bis zu dem Begräbnisse hinlegen sol.

7) Ist das Bettelen oder Fechten derer Handwerkspursche in denen Städten eine sehr unangenehme Sache. Man hat dagegen viele scharfe Verordnungen gemacht: Allein, mit Gesetzen läffet sich der Hunger nicht stillen; und zwei Kreuzere welche ein dergleichen Mensch aus dem Almosen bekommt, sind keine hinlängliche Ursache, ihme das Bettelen zu verwehren.

8) Mag wohl die Hurerei vor anders nichts dan vor ein schandliches Laster angesehen werden. Ferne seie von mir, daß ich demselben das Wort reden, oder die Strafen, womit man es belegt, vor ungerecht ansehen wolte. Man nimmet aber wahr, daß dieses Laster mit der menschlichen Natur so genau verbunden ist, daß kein Unglück und keine Strafen in der Welt jemahls weiter hingelangen haben, als nur um sichere Mittele zu der Verbergunge dieses Vergehens zu suchen, nie aber, dasselbe zu verhindernen. Bei dem weiblichen Geschlechte hat solches die unglückselige Wirkung, daß die Mittele zu der Verbergunge nur gar zu oft in der unnatürlichsten Grausamkeit gesucht werden, worin sich die Liebe der Mutter verwandelt, wan sie der Frucht ihres Leibes das Leben nimmet. Wir bestrafen dieses mit dem Tode. Und billig thun wir es. Wir würden es aber mit mehrerer Gemüthsruhe thun können, wan wir uns nicht den Vorwurf zu machen hätten,

ten, daß wir keinesweges das unserige gethan haben, um die Ursachen, soviel es möglich ist, aus dem Wege zu raumen, welche eine an sich unglückselige Person nöthigen, noch viel unglückseliger zu werden.

Man weiß, daß ein dergleichen Fehltritt ein Weibsbild an und vor sich in Verachtung sezet und sie um den größesten Theil ihres zeitlichen Glückes bringet. Wan nun noch der Lasterstein und der Hurenkarn auf sie wartet; wan sie gar befürchten mus des Landes verwiesen- und in das Elend gejaget zu werden; wan ein beleidigter Vatter, ein ungütiger Unverwanter, ein erzürneter Brodher ein schwangeres Mägdlein aus dem Hause jaget; wan dieses keinen Platz weiß, wo es sein Kind gebähren sol; wan es nach der Geburt nicht weiß wohin und wo hinaus; wan alles hinter einer solchen elenden Creatur darein ist, um sie, gleich einem bösen Thier zu verjagen; So entstehet billig die Frage: ob der Landesfürst und der Richter sich nicht tausend Vorwürfe machen mus, wan er eine solche unglückliche Person zu dem Tode verurtheilet, welche sich in der allerbetrübtsten Nothwendigkeit befunden hat, zwischen dem äußersten Elende und dem Tode ihres Kindes zu wählen, und welche in dem Paroxysmo ihrer Verwirrung den letzteren als ein Mittel ihrer Erleichterung ansiehet.

Wahr ist es, daß man nicht alles dieses heben kan: dan geschehene Dinge stehen nicht zu ändern, und, wan man verlangete daß ein geschwächetes Mägdlein an ihren Ehren keinen Abbruch leiden; folglich von ihrem Vergehen keinen Nachtheil zu gewarten haben sollte; alsdan würde

man den unüberlegeten Wunsch thun müssen, daß die Hurerei keine Schande mehr sein solle. In solchem Artikel kan man nicht helfen; sondern es trägt eine jede billig die Früchte ihrer Thorheit. Ob aber die harte Strafen, als öffentliche Beschimpfungen, Landesverweisung u. d. g. nicht mehreres Uebel als Gutes würken, das stelle ich dahin.

Zu meinem dormaligen Endzwecke aber gehört nur die Vorsicht wegen derer unschuldigen Kinder, um nicht deren Mord dem ersten Vergehen der Mutter beizugesellen. Es würde solcher Endzweck weithin erreicht, wan dergleichen Personen einige Zeit vor ihrer Niederkunft einen sicheren Unterschlief und Unterhalt haben; wan sie ihr Kind in Sicherheit gebähren können, und nach der Geburt so lang da bleiben können, bis sie die Kräfte haben und Gelegenheit finden, sich anderwärts hin zu begeben und ihre Kinder unter zu bringen. Dadurch würde gar manchen Kinderen das Leben erhalten; zumahl, da wir beobachten, daß wan ein Kindermord nicht in dem ersten und heftigsten Anfalle der Verwirrung geschiehet, er alsdan gewis unterbleibet. Wenige Stunden seind genug, der Natur hinwieder die Oberhand zu geben. Darauf folget eine vernünftige Fassung des Gemüthes. Das Unglück unterbleibet. Dan gewis, ein jeder Vorwurf, der besonders gewünschet, oder besonders verabscheuet wird, stellet sich bei seinem ersten Eintritte immer angenehmer oder fürchterlicher dar, als er in der That ist. Wenige Zeit ist hinlänglich die gewaltsame Bewegung unseres Gemüthes, es seie in Freude oder Leide, zu mäßigen und nach und nach zu dämpfen.

9) Fehlet

9) Fehlet es an vielen Orten an denen behörigen Schulanstalten vor arme Kinder, und besonders werden die Töchter armer Elteren außerordentlich versaumet, um etwas zu lernen, damit sie ihr Brod vor sich ehrlich verdienen, oder solches in Diensten anderer Leute erwerben können. Eben dieses ist dan gar oft Ursache, daß dergleichen Mägdelein auf schandliche Abwege gerathen, dem Nebenmenschen nichts nutzen und selbst an Leib und Seele verlohren gehen. Es äuseret sich aber hierbei

10) auch vielmahl, daß es denen Elteren zu einer Beschwerde gereichet, wan sie ihre Kinder den ganzen Tag über in der Schule lassen und den geringen Verdienst entbähren sollen, welchen sie durch dieselbe etwa machen. So seind auch viele Elteren mit Kinderen dergestalt beladen, daß sie nach ihren Umständen dieselbe unmöglich zu ernähren vermögen. Nun seind zwar die Waisenhäuser eine vortrefliche Anstalt, um diejenige Kinder Namens der Republik zu erziehen, welche ihrer Elteren, und wenigstens ihres Vatters seind beraubet worden: Allein, da es gar zu weit gehen würde, auch diejenige Kinder in solche Häuser aufzunehmen, welche entweder noch beide Elteren haben, oder deren Mutter noch einiges Vermögen hat, um sie davon zum Theile zu erziehen; auch denen Kinderen das Quartier zu geben und ihrer zu pflegen, denen Elteren nicht schwer fällt, wan sie nur wegen des Essens und wegen der Kleidung einige Erleichterung haben: So würde es gewis ein großes Werk der Menschenliebe und der Christenpflicht heißen, wan man ein Mittel ausfindig machen könnte, um hierin auf eine weit wohlfeilere

feilere Art zu helfen, als es durch die Waisenhäuser geschehen kan.

Die Einrichtung der zu meinem Augenmerke stehenden milden Stiftung würde mithin dahin gerichtet werden:

1) Das in der Stadt währenden Dienstes erkrankete Gesind, sol darin auf sein eigenes Verlangen aufgenommen, und unentgeltlich verspfleget werden.

2) Wan auf Verlangen der Herschaft ein krankes Gesind eingenommen wird, welches nicht zu verweigeren stehet, wird die Herschaft vor alle Pflage, Wartung, Arznei u. d. g. wochentlich zwei Gulden zahlen.

3 4. und 5) wil ein erkranketer Handwerks-gesel alda aufgenommen sein, in dem Falle, da er nicht lieber bei dem Meister oder auf der Herberge bleiben, oder der Meister ihn nicht haben wolte, wird auch derselbe ohnentgeltlich aufgenommen und verspfleget.

6) Stirbet jemand ein Gesind, Tagelöhner oder Handwerks-gesel, und wil er das Begräbnis nicht von seinem Hause aus besorgen, kan er die Leiche in dieses Stift schicken, da dan das Begräbnis von demselben besorget wird. Dagegen zahlet er von jedem Tage, an welchem der Todte in dem Hospitale stehet, demselben zwei Gulden und erschet alle Begräbniskosten, in soweit der Verstorbene kein eigenes Vermögen hinterlassen hat.

7) Sol das Fechten derer Handwerks-pursche durchaus abgestellet sein und sie dessen gleich bei dem Eintritte in dem Thore von der Wache verständiget

ständiget werden. (*) Dahingegen sol ihnen ein Mittag, und ein Nachtesen, auf Begehren, von meiner Stiftung gereicht, auch ihnen ein Nachtquartier gegeben werden, und zwar alles umsonst. Des andern Tages aber müssen sie entweder fort, oder in ihren Kosten auf die Herberge. Und wer sich gleichwol auf dem Sechten betreten läffet, der mus in das Zuchthaus, woserne er nicht seinen Frevel, der Stiftung zum Besten, mit Gelde bezahlen kan. Das Mittagessen kan bestehen in einer Suppe und einem Zugemüse, wie auch einem Leiblein Brod von 24 Loth. Des Nachts bekommt einer ein gleiches Leiblein und eine Suppe.

8) Die geschwängerte ledige Weibespersonen können vier Wochen vor, und sechs Wochen nach der Niederkunft in dem Hause sein. Sie würden alda nebst ihren Kinderen unterhalten und bezahleten nichts, wan sie kein gegenwärtiges Vermögen haben. Kleider, und was unter fünfzehn Gulden an Gelde ist, wird nicht angegriffen; wohl aber, was darüber ist. Vor jede Woche

(*) Damit die Verrechnung derjenigen Kost, welche die Handwerkspursche genießen, ohne Untreue geschehen, und keine Blinde geführet werden können, müste man besonders gestämpfte Zeichen von Bleche machen, eine Gattung vor die Mittagsmahlzeit und eine vor die Nachtmahlzeit. Diese würde der Thorschreiber, oder derjenige so dessen Stelle versiehet, an die sich anmeldende Gesellen, nach genommener genauer Einsicht ihrer Kundschaften austheilen und ihre Rahmen in ein Buch schreiben. Der Hausmeister nähme alsdan die Zeichen von denen Gesellen ein, und liesse sie dargegen die gebührende Mahlzeit genießen, welche Zeichen dan ihme zu dem Belege seiner Consumtionsrechnung dienen.

che aber wird nicht mehr gezahlet als zwei Gulden. Vor die Hebamme auch zwei Gulden. Vor die Abwartung, Arznei u. d. g. aber nichts. Es würden jedoch nur die zu dem Lande gehörige, oder darin dienende Weibesbilder also aufgenommen.

Damit aber man denen Fustapfen der Menschlichkeit immer weiter folge, könnte man auch alle sich angebende fremde Dirnen annehmen; jedoch müsten dieselbe vor jede Woche wenigstens fünf Gulden, und zwar auf das ganze Kindbet zum Voraus bezahlen. Dahingegen aber würden dieselbe weder um ihre Heimat, noch um ihre Herkunfft, noch um den Vatter ihres Kindes zu befragen sein. Wan sie ihre sechs Wochen ausgehalten haben; alsdan liesse man sie ziehen. Nur müste man genugsame Vorsicht nehmen, daß sie die Kinder nicht zuruck lassen.

9) Vor die arme Kinder, deren Elteren das Schulgeld in denen ordentlichen Schulen nicht bezahlen, und die besonders denen Töchtern den Unterricht in allen dem weiblichen Geschlechte wohlstandigen, und zu der Nahrung dienlichen Wissenschaften nicht zu verschaffen vermögen, solten dan in meiner Stiftung wohleingerichtete Freischulen angeordnet werden. Vor den Anfang würde mithin hierzu ein recht geschickter, treuer und fleisiger Lehrmeister, und eine oder zwei eben so beschaffene Lehrfrauen bestellen, um die in solche Schule angenommene Kinder (*) in dem Lesen, Schreiben

(*) Ich sage mit Fleiße: angenommene Kinder. Dan, wan man alle diejenige zulassen wolte, welche gern in diese Schule giengen, so würden die ordentliche Schulen gar bald ledig sein, einestheils, weil

Schreiben, Rechnen und dem Christenthume, die Mägdelein insonderheit aber in allen ihrem Geschlechte wohl anstehenden Arbeiten, als Nähen, Spinnen, Stricken, Sticken, Klüpfeln, Blumenmachen, Weben, der Posamentierarbeit welche
von

weilen man in der Freischule nichts bezahlet, und anderentheils, weilen ich voraus seze, daß der Unterricht in derselben vorzüglich, ja ganz ausnehmend gut sein solle. Es ist ein erbärmlicher Gedanke, daß vor arme Kinder ein mittelmäßiger oder wohl gar ein schlechter Unterricht gut genug seie. Rein, je weniger dergleichen Kinder von ihren Eltern, oder durch ihr eigenes Vermögen, eine dem Menschen nöthige Zucht und Unterricht zu gewarten haben; desto mehr mus der Landesfürst, dessen nachgeordnete Obrigkeiten und alle diejenige, so nach dem allgemeinen mit der besonderen Wohlfahrt derer Gliedere verbundenen Besten etwas fragen, alles nur mögliche thun, um die Selen dieser Elenden zu bilden und ihnen denjenigen Adel zu wege zu bringen, welcher den Tausch des Hirtenstabes des einen, gegen den Scepter des anderen oftmal rechtfertigen würde, wo nur die Geburt den Austheiler gemacht hat. Man mus alles in der Welt anwenden, damit die Arme und Niedrige wan sie arm und niedrig bleiben, dasselbe nicht dem so genannten ungünstigen Schicksale, sondern ihrer eigenen Schuld beizumessen haben, weilen sie ihre natürliche Trägheit, Unart oder Bosheit nicht haben überwinden und ihre gute Eigenschaften nicht behörig erbauen wollen; ohnerachtet ihnen die Hülfsmittelle zur Seite gestanden seind, welche eine vernünftige Sittenlehre in so reichem Masse mittheilet.

Ich halte dahero davor, es müsse die Obrigkeit die Umstände dererjenigen untersuchen, welche in die Freischule wollen. Die, so nicht so arm seind, daß ihre Eltern das Schulgeld nicht bezahlen können, die mögen bei denen ordentlichen Schulen bleiben;

von Weiberen gemachet zu werden pffeget, und dergleichen, auf das allerbeste und ohne den geringsten Entgelt zu unterrichten und sie dadurch in den Stand zu setzen, ihr Brod mit Ehren zu verdienen. Damit aber auch

10) denen

ben; nur die wahrhaftig Arme, und die welche das Schulgeld andern Ausgaben gern vorziehen wolten, die aber durch den Mangel genöthiget werden, es hindan zu setzen, die, die sage ich, sollen ihre Kinder in meine Freischule schicken. Ja, es sol auch kein Unterscheid sein, ob die Elteren durch ihr Verschwen, durch ihre Schuld in diese betrübte Umstände gekommen seind, oder, ob solches von einem Zufalle herrühre, der ihnen anstat derer Vorwürfe nur Mitleiden zu wege bringet. Der Obrigkeit überlasse ich, in jenem Falle die Mittele fürzutehren, welche bei unartigen Erwachsenen vor dienlich gehalten werden. Daß aber die Kinder die Missethaten derer Elteren tragen sollen, das ist ein Ausspruch, der durchgehends nur bei dem alweisen und immer gerechten G D E, in dem Zusammenhange seines ewigen Rathschlusses gelten kan; der Mensch aber würde ein Thor sein, wan er in dem Falle, wan es darum zu thun ist, denen Kinderen den erforderlichen Unterricht zu geben, auf die Aufführung derer Elteren sehen und jenen verweigeren oder schmälern wolte, wan diese sie des Vergnügens unwürdig machet, wohlgeartete Kinder zu haben.

Damit jedoch die Kinder vermöglicher Elteren von der Freischule nicht gänzlich ausgeschlossen werden, so wolte ich dieselbe zulassen, wan die Anzahl derer armen Kinder nicht so groß wäre, daß diese durch die Annahme derer Vermöglichen in ihrem Unterrichte verkürzet würden, und wan diese nicht nur denen ordentlichen Schulen ihr Schulgeld, sondern auch zu dersjenigen Stiftung, welche die Freischule unterhaltet, auch wenigstens das gewöhnliche, wo nicht das gedoppelte Schulgeld bezahlten.

10) denenjenigen Elteren geholfen werde, welche weiter nichts als eine Beihülfe nöthig haben, um ihre Kinder zu erziehen, und bei denen also die auf den ganzen Unterhalt und die ganze Erziehung sich erstreckende Wohlthat des Waisenhauses noch nicht erforderlich ist; so wäre die Sache dahin zu richten, daß einige derer obgedachten armen Kinder nur das Mittagessen, andere, so mehr bedürftig seind, das Mittag- und Nachtsessen, und die ärmeste auch einige Kleiderstücke bekämen. Dahingegen aber wäre es billig, daß gleichwie dergleichen Kinder dem Müßiggange nicht nachhängen dürfen, und sie mithin arbeiten müssen; daß, sage ich, sie der Stiftung zum besten arbeiten, als worzu gewisse Stunden auszusetzen sein würden.

Man darf auch nicht verlegen sein, um vor die Kinder beiderlei Geschlechtes nuzliche Geschäfte zu finden. Die Wollen- und Seidenfabriken werden die Knaben beschäftigen. Weit leichter aber ist es, die Mägdlein zu vortheilhaften Arbeiten anzustellen. Alle die Rubriken, in welchen sie in der Freischule, vorhingedachter Massen unterrichtet werden sollen, stehen zu der Hand, um daraus das vortheilhafteste zu wählen. Ich gestauere mir, in zweien Jahren eine Stickerie in Golde, Silber und Seiden dergestalt zum Stande zu bringen, daß man der vortreflichen Wiener Arbeit in denen Preisen und der Schönheit sehr nahe kommen sollte. Die durchbrochene Näherei, oder das so genante Spizennähen wäre auch in Betracht zu ziehen, und, wo Fabriken von glasierten Handschuhen seind, da kan man denen Mägdlein genug zu nähen geben.

Das

Das Essen derer Kranken bestünde des Mittages in einer Suppe und entweder einem eingemachten Fleische oder einer Mehlspeise; zu Nachts aber würde eine Suppe von Gerste, Kernengries u. d. g. und ein Eingemachtes, oder Gebratenes, oder eine Mehlspeise gereicht, so, daß des Mittages und des Nachts mit Fleische und Mehlspeisen abgewechslet würde. Gutes und zartes Brod gäbe man nach Nothdurft. Ingleichem hätte ein jeder Kranker männlichen Geschlechtes mahlzeitlich einen ganzen, ein Weibsbild aber einen halben Schoppen Wein zu genießen. Des Morgends könnte eine Suppe zu dem Frühstücke gegeben werden. Jedoch alles nach der Anordnung des Arztes, wie dan auch die Todfranke bekommen müßten, was ihnen denen Umständen nach vorzüglich ist. Die Kost derer schwangeren Weibsbilder könnte dasjenige sein so denen Kranken gereicht wird. Wolte eine etwas besseres haben, würde es ihr gegen Bezahlung verschaffet.

Zu diesen Anstalten aber wäre vor allen Dingen nöthig ein darzu wohl eingerichteter Bau. In dessen unterstem Stocke wäre die Wohnung des Hausmeisters und seines Weibes, wie auch des Gesindes. Eine besondere Küche vor die Stiftung. Eine raumliche Speisekammer. Genugsame Kellere unter dem Boden. In dem Hofe ein Waschhaus und Holzschopf, wie auch ein raumliches und kühles Zimmer um die Todten hinein zu legen und dieselbe bei erforderenden Fällen zu seciren. Gerade in der Mitte des Baues und gegen der Hauptstiege wäre eine durch beide Stockwerke gehende Kapelle zu dem Gottesdienste anzulegen. An dieselbe stößet in dem zweiten Stocke
auf

auf jeder Seite ein langes Zimmier, aus welchem zwei Hochlichtere in die Kapelle gehen, bei deren Eröffnung die in solchen Zimmern befindliche Kranke den Gottesdienst eben so anhören können, als wan sie in dem Kirchlein wären. Ein jedes von solchen Zimmern hätte zwei Abtheilungen: Eine grössere, welche zu nächst an der Kirche, und eine kleinere, so an dem Ende ist. In diese würden die Catholische, in jene aber die Lutherisch- und Reformirte zusammen geleet. Dan diese ganze Anstalten müssen vor alle drei, oder vielmehr vor die beide in dem Reiche geltende Religionen sein. Der Menschheit zu Ehren mus ein solches Werk gestiftet werden:

HUMANITATI SACRUM
 ÆGROTANTIUM ET PEREGRINORUM
 NEC NON
 POLYPÆDIÆ EGENORUM
 SOLAMEN.

sol über dem Eingange stehen. Da mus Orthodoxie und Kärgermacherei unter die Füße.

In denen beregten Zimmern, deren eines vor das männliche, das andere aber vor das weibliche Geschlecht wäre, ist allemal zwischen zweien Fenstern ein Schiedwändlein von Brettern, 7 Schuhe hoch; so, daß sich bei einem jeden Fenster ein Cabinetlein befindet, welches 10 Schuhe weit ist, und worin auf jede Seite des Fensters eine Betlade 3 Schuhe breit und 7 Schuhe lang gestellet wird. Bei einer jeden Betlade stehet ein kleines Tischlein, ein Strohsessel mit einem Polster von Rossharen und eine verschlossene Truhe, damit der Kranke seine Kleider dahinein verschliessen kan.

P

An

An jedem dieser beiden Zimmer ist auf einem besondern Gange ein gedoppeltes Privet. Vor die Manspersonen wäre ein Zimmer von 6 Fenstern, das ist von 12 Betteren genug. (*) Vor die Weibsbildere hätte man mit drei bis vier Fenstern, das ist mit sechs bis acht Betteren genug. Wo dasselbe aufhöret, da könnte ein dergleichen Zimmer von 2 bis 3 Fenstern zu dem Gebrauche derer schwangeren Weibespersonen angeleget werden. Darin dürfte aber bei einem jeden Fenster nur eine Betlade stehen. Der übrige Platz wäre vor die Wiege.

Da mitten durch das Haus, der Länge nach, ein Gang gehet; so würden hinten hinaus noch verschiedene große und kleine Zimmere anzulegen sein, um sich deren bei etwa eintreffenden mehreren Personen, oder wan ansteckende Krankheiten eine Absonderung derer Kranken erforderten, zu bedienen.

Auf dem Boden unter dem Dache wäre genugsam, und bequemer Platz zu machen, um das Betwerk nach dem Gebrauche wohl zu durchlüften, und es zu weiterem Gebrauche aufzuheben: Item, um in dem Winter, oder bei Regenwetter, die Wäsche zu trofnen. Auch wäre sehr gut, wan man alda die Zimmere anbringen könnte, welche zu derjenigen Seidenzucht erforderet werden, von welcher unten wird geredet werden.

Die Bedienung dieses Hauses in dem gottesdienstlichen würde dergestalt angeordnet, wie es die

(*) Diese Anzahl kan nach der Gelegenheit eines jeden Ortes vermehret werden. Man hat hier nur ein Gewisses gesezet, um das Verhältnis zwischen dem män- und weiblichen Geschlechte zu zeigen.

die Umstände desjenigen Ortes mit sich bringen, an welchem die Stiftung angeleget wird. Nur müßten allen dreien Religionsverwanten ihre Geistliche ohne die mindeste Behinderung zugelassen, und besonders denen Catholischen erlaubet sein, nach freier Willkühr, die Kranke ihrer Religion, ohne einige besondere Anfrage, mit denen in ihrer Kirche gewöhnlichen Sacramenten zu versehen. In dem Kirchlein aber würde alle Sontage eine kurze Predigt gehalten. Des Morgens und Abends würde der Hausmeister bei denen Mansleuten, dessen Eheweib aber bei denen Weibsleuten ein vorgeschriebenes, und sich auf alle Umstände schickendes Gebät verlesen.

Ein Arzt müste vor das Haus bestellet werden, wie auch ein Wundarzt. Beides würde in einer Stadt nicht schwer fallen, welche mit solchen bereits versehen ist. Die Hebamme würde jedes mahl belohnet, wan sie ihren Dienst verrichtet.

Das Hauswesen und die Aufsicht in dem Hause versehete der Hausmeister. Dessen Ehefrau besorgete die Küche. Eine Magd müste zu der Abwartunge derer Kranken gehalten werden, und denen Umständen nach wohl zwei. Diese Leute dan wären zu besolden.

Allein, ich sehe zum Voraus, daß man alle diese Anstalten zwar als gemeinnuzlich ansehen und sie beloben, dabei aber sagen wird: darzu gehöret ein groses Capital, und woher nehmen wir Brod in der Wüsten? (*) Ich antworte:

P 2

Dom-

(*) Es ist nicht das erste mahl, daß ich vernünftige Menschen und fromme Christen in einer gewissen Verlegenheit gesehen habe, wie und welchergestalt sie

Dominus providebit. Das Capital so man darzu in einer Stadt wie die unserige, nöthig hätte, bestünde in weiter nichts als in hundert armen Kinderen, um dieselbe umsonst zu unterrichten und in sovielen Pläze, als da nöthig ist, um sechs tausend Maulbeerbäume zu pflanzen, nebst dem Schutze der Landesherrschaft, und dem Segen des Allerhöchsten. Das übrige wird sich von selbst geben, wan zumahlen man nur etwas weniges hätte, um die sieben erste Jahre hindurch zu hausen.

Hun-

sie mit ihrem zeitlichen Vermögen etwas gemeinnütziges anordnen sollten. Diesen ist man schuldig mit vielerlei Rathschlägen an die Hand zu gehen, welche allesamt gut, aber auch allesamt verschieden seind, damit ein jeder, welcher den Rahmen und die Ehre eines gotseligen Stifters erwerben wil, die Wahl habe, welche Art von guten Werken er nach seinen Umständen vor die beste erklären und sich zueignen wil. Man solte wohl glauben, daß es mehr an christlich gesinneten Stiftern, als an guten Erfindungen zu Stiftungen fehlen würde; allein, ich bin aus eigener Erfahrung überzeugt worden, daß es mehr an diesen, dan an jenen fehlet. Diejenige, so wegen dergleichen lobwürdiger Werke um Rath gefraget werden, seind mehrentheils solche, welche die Vernunft unter dem alten Aberglauben gefangen genommen haben, oder bei denen die Vernunft nicht der Mühe wehrt ist, zu Arreste gebracht zu werden. Dadurch unterbleiben viele rühmliche und vortrefliche Werke, indeme die Stiftere, wan man ihnen nichts gescheutes vorlegen kan, lieber ihr Geld dem blinden Schicksale bei undankbaren Erben überlassen, weilen dieselbige, deren Rath sie begehren, ihnen nicht zeigen können, wie GOTT dem glaubigen Abraham aus Steinen Kinder erwecken könne.

Hundert Kinder, welche umsonst in eine wohl- eingerichtete Schule gehen, ja dabei noch eine Belohnung empfangen sollen, wird man endlich in einer mittelmässigen Stadt noch zusammen bringen. Und eben so wenig wird es schwer sein, den Platz zu 6000 Maulbeerbäumen aufzubringen, wan die Landesherrschaft, ohne ihren Schaden, nur hülfliche Hand bieten- und die Stadt, der zum besten die ganze Anstalt abgesehen ist, sie befördern wil.

Wege und Strafen seind der schlechteste Platz den man zu dieser Pflanzunge einräumen kan. In denen nahe gelegenen Waldungen wird es Blößen geben, die schon besser darzu taugen. Auf denen Almenden ebenfals. Mich deucht aber, es seie nicht schwer, mit denen Eigenthümern entlegener und in einem geringen Wehrte stehender Felder dahin überein zu kommen, daß diese gestatten, durch dieselbe hindurch Maulbeerbäume zu pflanzen. Solches müste jedoch in geraden Linien geschehen, damit der Pflug nicht gehinderet werde. Ein Baum könnte auf 25 Schuhe von dem anderen gepflanzt werden, und die Distanz derer Reihen könnte von 40 bis 50 Schuhen sein. Da geschehete dan dem Ackerbaue kein Abbruch, und es blieben nur schmale 4 bis 5 Schuhe breite Riemlein liegen, auf welchen die Bäume stehen, damit man allezeit zu diesen kommen könne und denen Bäumen durch das Ackeren kein Schade zugefüget werde.

Aber auch diese Riemlein könnten benuset- und mit Grundbieren, Kraut, Rüben u. d. g. bebauet werden. Ich rieth, dieses einem jeden unentgeltlich zu erlauben, der diese Plätze behörig dun-

gen wil: dan solcher Bau und Dung würde denen Maulbeerbäumen ungemein wohl bekommen. Nur mus dabei kein Pflug, sondern nur die Haue und Schaufel gebrauchet werden. Denen Eigenthümeren solcher schmalen Stücker könnte man entweder einen jährlichen beständigen Abtrag geben, oder sie ihnen abkaufen. Wegen des Waidganges würde sich auch schon eine Auskunft finden. Alles läffet sich zum Voraus nicht erklären, weiln die Umstände eines Ortes gegen den anderen, gar sehr unterschieden seind.

Um die Gruben zu denen Bäumen zu machen, würde man die Landesherrschaft bitten müssen, alle diejenige so in denen nicht zu weit entlegenen Aemtern zu öffentlicher Arbeit verurtheilet werden, daz zu anzuweisen. Und, da man einem jeden von diesen, eine gewisse Anzahl Gruben, in vorgeschriebener Tiefe und Weite zu verfertigen aufzulegen könnte, dergleichen Leute auch, wan sie in dem Lande angesessen, wegen der Flucht nicht verdächtig seind; so brauchete man bei ihnen keine Wächter, auch keine Leute so sie zu der Arbeit antreiben, sondern nur einen Man der die Gruben ausstecket, einem jeden seinen Platz anweist und hernach abzählet und nachmisset, ob alles der Ordnung nach verfertiget seie. Das Sezen derer Bäume gienge dan geschwind. Doch, ich erinnere mich, daß ich von dieser Materie schon in dem sechsten Stücker, von der Errichtung eines Witwenstiftes, gehandelt habe; mithin wil ich keine Wiederholung machen.

Wären nun die Bäume sechs Jahre hindurch wohl gepfleget und unterhalten worden, so könnte man die Hälfte davon in dem siebenten Jahre, und

und die andere Hälfte in dem achten Jahre, zu der Seidenzucht ablauben und mit dieser Abwechslung bis an das fünfzehente Jahr fortfahren, von daran aber dieselbe alle Jahre benützen. In dem zwanzigsten Jahre würden sie vollkommen ausgewachsen sein und man alsdan von sechs Bäumen wenigstens ein Pfund Seide machen können. Dieses thäte nun zwar tausend Pfund, und das Pfund zu 7 Gulden 30 Kr., machete 7500 Gulden. Ich wil aber setzen, man liesse die Seide nach der hieländischen Gewohnheit, um die Hälfte machen, so hätte man doch einen jährlichen Ertrag von 3750 Gulden.

Meine Meinung ist aber, daß die Stiftung selbst so viele Seide erziehen solle, als sie mit denen Kinderen bestreiten kan, so in die Freischule gehen. Man hätte dahero von denen hundert Kinderen alle diejenige, so Alters halben darzu tauglich seind, in vier gleiche Kotten einzutheilen und einer jeden eine fleisige, getreue und der Sachen verständige Mans, oder Weibsperson vorzusetzen, welche die gewöhnliche sechs Wochen hindurch, in denen ihr angewiesenen Zimmeren, die ganze Sorge wegen der Seidenzucht auf sich nähme, und ein jedes von denen Kinderen dabei zu denjenigen Geschäften brauchete, worzu es in Ansehung seiner Jahre und seines Geschlechtes am geschicktesten ist. Die grose Knaben würden mithin das Laub samlen und es in denen darzu gebräuchlichen bedekten Wäglein heimsfahren, auch würden sie die Pfriemen anschaffen, wan die Würme zu steigen anfangen. Die Mägdlein aber würden in dem Hause bei dem Futteren und der Reinigung derer Würme gebrauchet. Hiernächst

auch würden die gröfste unter denenselben zu dem Spinnen angeführet und die geringere müsten dabei den Haspel drehen. Und, damit alles dieses mit dem besten Willen derer Elteren und Kinder hergehen möge, so wäre diesen, solang sie mit der Seidenarbeit zu thun haben, das Mittagessen von der Stiftung zu geben, auch denenjenigen welche am besten und meisten gesponnen haben, noch eine besondere Belohnung zu reichen.

Eine jede von diesen vier Rotten würde einen Centner Seide machen können. Das thäte von 4 Centneren 3000 Gulden und dan noch von 6 Centneren, so von anderen Leuten um die Hälfte gemachet werden, 3 Centner, zu 2250 Gulden, zusammen 5250 Gulden. Wir wollen aber in allem nur 4000 Gulden rechnen. Und von diesen dan sol der vierte Theil zu einem Capitale angeleget; (*) die übrige drei Viertheile aber zu dem Unterhalte der Stiftung verwendet werden.

Man wird aber einwenden, dieses alles lasse sich hören; allein, da die Seidenbäume erst in dem zwanzigsten Jahre völlig benuket werden könnten; auch man erst in dem siebenten Jahre nur einis

(*) Ich rathe mit gutem Vorbedachte den vierten Theil von dieser Einnahme aufzuspahren; einestheils, um sich gegen Unglücksfälle zu schützen, welche zwar nicht so leicht vermuthlich, doch aber möglich seind, wie dan in Kriegeszeiten die Maulbeerbäume etwa verdorben werden könnten; anderntheils aber mus man auch bedacht sein, den Fond der Stiftung immer zu vermehren und dieselbe zu der Wohlfahrt des gemeinen Wesens und zu der Erleichterung derer Nöthen, so den lieben Nebenmenschen doch immer, auch in der allerbesten Republike angehen, je mehr und mehr ergiebig zu machen.

einigen Nutzen davon zu beziehen anfangen; so würde eine gar lange Zeit erforderet, um das Werk in seinem Gange zu sehen, und mitlerweile würden doch allerhand Unkosten, zu der Anlegung der Maulbeerpflanzung erforderet; wo aber diese herzunehmen seien, das werde nicht angezeigt.

Allein, weme es nicht verdrieslich ist, daß Männer als Kinder gebohren werden, und daß Bäume als kleine Pflänzlein auf die Welt kommen, der wird auch nicht übel nehmen, daß meine Stiftung nicht gleich in ihrer wahren Größe da stehen kan. Aus Kinderen werden Leute, & tandem fit furculus arbor. Große Dinge haben mehrentheils einen geringen Anfang gehabt; wenigstens seind die Zeiten vorbei da mancher Graf nicht heurathete, sondern sein Land zu einem Kloster wiedmete und in diesem der erste Abt wurde. Ja freilich, wan man gleich bald zehen, zwanzig und mehrere tausend Gulden zu der Hand bekäme, alsdan würde alles viel geschwinder, viel schöner und viel herlicher hergehen, und würde ein Stifter, der eine dergleichen Summe zu dem Werke verschaffete, sein Gedächtnis gewislich in unvergessliche Ehren setzen: Allein, wan man einen solchen Segen von GOTT nicht erhaltet, alsdan mus man sich mit einem kleinen Anfange begnügen, wan nur solcher zu beständigem Wachsthum eingerichtet ist.

Es würde dahero nur soviel zusammen zu bringen sein, daß man die Maulbeerpflanzung sogleich vornehmen, und dieselbe auf das beste in den Stand setzen könne. Vermuthlich würde man hierzu, wan die oben bemerkte Umstände in Acht genommen werden, in einer jeden mittelmässigen

Stadt genugsame Mittelle finden, wan man nur die Verwaltung derer zu milden Sachen gewiedmeten Gelder etwas genauer auf die Ordnung und gute Haushaltung setzen wolte. Allenfals würden einige kleine Lotterien von etwa zehen tausend Gulden Capital, gleichbald helfen, wan man nur die wahre Absicht dererselben auf eine überzeugende Art begreifen machete, und wan die Einlage so gering eingerichtet würde, daß das Gesind, die Handwerkspursche und andere in geringem Vermögen stehende Leute, ihr Glück versuchen können und auf den Ausgang nicht lang zu warten haben.

Hätten aber die Bäume das sechste Jahr zurük gelegen, alsdan würde mit der Freischule vor die arme Kinder der Anfang gemachet: Dan, da in dem siebenten Jahre die Maulbeerbäume zum ersten mahl (*) benuket werden, und folglich die Seidenzucht in ihren Gang kommet; so wird dieselbe schon soviel abwerfen, daß die zu der Besoldung derer Lehrenden nothwendige Kosten, nebst deme was die Unterhaltung derer Maulbeerbäume und die Seidenzucht erforderet, bestritten werden können. Dieses dan liesse man so fortgehen bis

(*) Man kan schon in dem fünften Jahre anfangen die Maulbeerbäume zu belauben. Ich setze aber mit Fleiße das siebente Jahr; weilen man vorher mit so großer Mäßigung verfahren muß, daß der Profit sehr gering ausfället, und diejenige, welche mit dem Belauben bis in das siebente Jahr warten, solchen Profit mit Zinsen einbringen, da die Bäume, wan man ihnen so lang Ruhe lästet, desto besser erstarken und folglich desto mehreres Laub geben. Die von Maulbeeren gezogene Högere aber kan man schon in dem dritten Jahre ablauben.

bis zu dem Ende des vierzehnten Jahres. Mittlerweile würde ein solcher Ueberschus sein zu Caspitale angeleget worden, der die Sorgen der Nahrung gar merklich erleichterte; und, wann man in solcher Zeit die Gelder, um das erforderliche Haus aufzubauen nicht auf andere Art aufgebracht haben sollte, alsdan könnte es mit dieser Ersparnis geschehen. Solches Haus würde weder gros noch kostbar, aber dauerhaft und nach der hie vornen befindlichen Vorschrift eingerichtet sein müssen. Sobald aber dasselbe erbauet, und der erforderliche Hausrath und Vorrath angeschaffet wäre, gieng die Stiftung in allen ihren Theilen, jedoch nur so weit in ihrem Gange, als es die Kräfte der Einnahme leiden wollen, welches aber auch zugleich den Anlas zu neuen Einnahmen gäbe.

Und, um diese zu erhalten, könnte die Verordnung gemachet werden, daß a) die in dem Lande befindliche Verlassenschaft dererjenigen Kranken so in dem Hause sterben, demselben in einigen Fällen ganz, in anderen aber zu einem gewissen Theile anfallen solle. (*) Sodan könnten b) in dem Eingange des Hauses, wie auch in dem Kirchlein und in denen Krankenzimmeren bei denen Thüren, Opferstöcke aufgestellt werden, um die dahin kommende Fremde zu einem Almosen zu veranlassen. Und, da des Sontages verschiedene Leute aus der Stadt dem Gottesdienste beiwoh-

(*) Handwerksgefallen und Dienstboten, so in dem Hause aufgenommen werden, sind unverheurathet. Sollte aber etwa von denen letzteren einer eheliche Kinder haben, so könnte man dabei eine Ausnahme machen.

beizohnen würden, so gehörten auch die in dem Kirchlein durch den Klingelbeutel gesamlete Gelder dem Hause. Was c) die Herschaften bezahlen, welche ihr krankes Gesind in das Haus thun; item, was vor die alda niedergestellte Todte entrichtet wird, und, was die vermögliche Kindbetterinnen geben müssen, das alles gehöret der Stiftung.

Sodan ist in denen meisten Städten, in welchen sich Hospitalere befinden, hergebracht, daß die Handwerksgefallen, welche Wochenlohn machen, vor das Hospital ein gewisses, als 4. 6. oder mehrere Kreuzere entrichten, wogegen ihnen die ohnentgeltliche Aufnahme, wan sie krank werden, angedeiet. Diese Abgabe könte auch an dem Orte unserer Stiftung dergestalt eingeführet werden, daß ein jeder Handwerksgesel von einer jeden Woche, binnen welcher er in der Stadt arbeitet, einen Kreuzer vor die Stiftung geben solle. Und, damit man hierin nicht hintergangen werde, müsten die Meistere nicht allein vor ihre Gesellen haften, sondern es wäre auch der Stiftung die Ausgebung derer Kundschaften allein zu überlassen, als wobei man allezeit sehen könte, wie lang der Gesel in Arbeit gestanden ist.

Anbenebst würden allerhand leichte Arbeiten zu erdenken sein, welche die Wiedergenesende verrichten könten. Einen Zwang dabei anzulegen gehet nicht an. Um aber den freien Willen dahin zu lenken, wäre der halbe Arbeitslohn zu geben; so, daß die übrige Hälfte der Stiftung zu ihrem Vortheile verbliebe. Dergleichen Arbeiten wäre vor das mänliche Geschlecht, das keinen Bändel

Bündel-machen, item die hölzerne Formen zu Knöpfen vor die Knopfmachere und Gürtlere und dergleichen. Vor das weibliche Geschlecht wäre das Spinnen in Hanse, Flachse und Wolle, das Stricken und das Nähen, das schicklichste. Die geschwängerte, so ohnentgeltlich eingenommen werden, könnten darzu mit einer gewissen Mäßigung genöthiget werden. Alle diese Bächlein könnten doch endlich ein Flüslein machen. Wenigstens hätten sie den Nutzen, daß der Müßiggang dadurch vertrieben würde. Dan es bleibet der biblische Ausspruch doch immer gerecht: **Wer nicht arbeitet, der sol auch nicht essen.**



Vierzehntes Stük.

Des * * * Anmerkungen über seine Religion und allerhand dabei einschlagende Dinge.

Die Wahl der Religion stehet zwar bei dem Menschen; allein der erste Unterricht gebühret denen Elteren, und das Vorurtheil derer Kinder ist so groß, daß mir kein Exempel bekant ist, wo ein sich selbst gelassenes Kind eine andere Religion angenommen hätte, als diejenige, zu der sich die Eltern bekennet haben. Ja, es langet dieses Vorurtheil so weit, daß bei denen Kindern niemahl ein Zweifel entstehet, ob dan auch gerad die Religion derer Elteren die beste seie? Der Knabe des Juden wandelet mit seinem Vater unbedenklich in die Synagoge und verabscheuet das Schweinefleisch; der Mahometaner gedenket nirgends anders hin dan in seine Moschee; ist Omar der Prophet seines Vatters, so wird er auch der seinige; ist es aber Ali, so behaltet dieser auch den Platz bei dem Sohne. Der Götzendiesner bätet die Gottheit unter dem hölzernen oder steinernen Bilde an, das sein Vater zu gleichem Gräuel gebrauchet hatte. Und bei denen Christen haltet sich ein jeder zu derjenigen Gattung, zu welcher seine Elteren gesellet waren. Was ist also die eigene Wahl derer Kinder und was ist von denen so genannten *annis discretionis* zu halten?

Meine

Meine Elteren waren der protestantischen Religion zugethan und hielten sich beide zu einer Gemeinde. Da ich ihnen eine besondere Sorgfalt vor meine Erziehung unaufhörlich zu verdanken habe; so liessen sie sich auch nach äusserstem Vermögen angelegen sein, mich in dem Glauben meiner Väter zu unterrichten. Als ich nun Lehren unter die Hände gerieth, die allen nur erfinlichen, und solchen Fleis an mich legeten, den ich auch noch jezo mit einer wahren Erkäntheit belobe; so konte es bei meiner Fähigkeit an allem erwünschten Erfolge nicht fehlen. Ich kam so weit, daß ich manchen Dorfpfarrer hätte übertreffen können, und hätte man mich auch ein wenig auf die Homiletik gesezt, so würde ich geprediget haben und um so mehr wohl bestanden sein, als ich in der Griechischen Sprache etwas mehreres als andere gethan hatte und daher auch von dem Grundtexte meinen Zuhöreren etwas hätte vorsagen können. Die Gabe der Orthodorie besaße ich darneben in einem solchen Grade, daß ich nicht die mindeste Hofnung hatte, unter denen Zeiten des neuen Testaments, jemand anders in dem Himmel anzutreffen, als meine Glaubensgenossene. Ja, wer gleich ebenfalls evangelisch und protestantisch hiese, aber nicht mit mir in einerlei Kirche gienge, der wurde vor verlohren geachtet, und Leute, die sonst die vortrefflichste Verdienste vor sich hatten, die bedaurete ich eben deswegen von ganzem Herzen.

Ich schäkete mich glücklich, in der allein = seligmachenden Religion gebohren und erzogen zu sein; nur triebe mir der Teufel dabei tausendmahl den Angstschweis aus, und mit aller meiner geistlichen Rüstun-

Rüstunge konte ich nicht Meister über ihn werden. Ich ward auch von Gespenstern geplaget, deren ich wenigstens alle Augenblicke eines hörte, wann ich gleich keines sahe. Die Hexen setzten mich dergestalt in Furcht, daß mir kein ungestaltetes Weib begegnete, ohne mir ein heimliches Gebät auszupressen. Was vor Unruhe ich oftmal wegen aller dieser Dinge ausgestanden habe, das ist GOTT bekant: Und wolte man mir Herz und Muth einsprechen, auch dabei die Mittel anempfehlen, welche man aus denen Lehren der Religion hernahme; so fielen mir die unzählige Historien ein, bei welchen solche Mittel die Probe nicht gehalten hatten. Was ich auch von denen Luftzeichen lesen und hören mußte, das vermehrte gewis meine Plage, und ich weiß noch wohl, was ein Nordschein, ein Mondregenbogen und dasjenige so die Bauren einen fortschießenden Stern nennen, mir vor Besorgnisse eingejaget hatten. Wer hätte einem Irwische trauen wollen?

Alles dieses währte bis gegen das End meines siebenzehnten Jahres. Da ich aber dem juristischen Handwerke gewiedmet ware, und bei solcher Gelegenheit mir die Thomatische Schriften unter die Hände fielen, waren die Gespenster und die Hexen die erste, deren Credit bei mir wankend wurde. Das Cartesianische *de omnibus est dubitandum*, wuchse immer mehr in meinem Kopfe, und, wie dasselbe rechte Wurzelen gefasset hatte, fienge ich an viel ruhiger zu werden als wie vorhin, weilen ich zu zweifeln anfienge, ob alle die Dinge, welche mich ehedeme so sehr beängstiget hatten, auch alles das seien, so man mir von ihnen vorgesaget hatte; ja, ich gerieth

gar

gar so weit, daß ich ihr Dasein auf diejenige Waagschalen legete, welche Wahrheit und Lüge abwägen. Endlich begriffe ich, daß die alte Weisheit natürlicher Weise weder die Gestalt, noch die Lebhaftigkeit behalten konnten, welche sie in den achtzehnten Jahre gehabt hatten, und ich schämte mich dererjenigen Gebäter vor GOTT, mit denen ich mich an meinem Nebenmenschen altweiblichen Geschlechtes, ehedeme so oft versündigt hatte.

Die Gespenster kamen nun auch an die Reihe. Sie wurden gewogen, aber zu leicht gefunden. Ich schaffete sie aus meinem, von Vorurtheilen betäubetem aber davon almählich frei werdendem Gehirne, und damit kamen sie mir aus denen Augen und denen Ohren. Ich lachete mich selbst über meine kindische Furcht aus; und jezo mus ich darüber lachen, daß ich hernach, gleich einem Don Quixotte, anfieng die Gespenster aufzusuchen, vor denen ich vorher in allerwege geflohen ware, und daß ich gar oft, ganz allein, bei Nachte an die am meisten berüchtigte Orte einen Spaziergang thäte, um zu sehen, ob meine Zweifelle an denen Gespenstern entweder richtig seien, oder, ob sie noch einer Auflösung bedürften. Ich fand aber das erstere, und demer habe ich es zu danken, daß nun in bei nahe dreisig Jahren, ich kein Gespenst gesehen oder gehöret; wohl aber mehrmahlige Gelegenheit gehabt habe, das hierbei gewöhnliche falluntur aures, falluntur & oculi, zu entdecken.

Mit dem Teufel gabe es hiernächst nicht viele Ceremonien. Er fiel in die Reduktion. Ich verstehe aber hierunter nur denjenigen, welcher in so

vielen vortreflichen ascetischen Búcheren in Kupfer gestochen ist, und der sich zwar einiger Massen in der Gestalt eines Menschen darstelllet, dabei aber doch einen Rachen wie ein Krokodil, mit Zähnen von einem hauenden Schweine, eine Habichtsnase, Eselsohren, runde Augen, Bockshörner, magere Armen mit Adlersklauen anstat derer Hände, und in der einen einen doppelten Haken, wie solche die Maurere bei denen Leimenarbeiten brauchen, in der anderen aber einen geschlungenen Strik, sodan einen Pferdsfuß und einen Gánsfuß, wie auch einen Eselschwanz hat. Das Geschlecht habe ich nicht entdecken können; mithin vermúthe ich, es werde die Absicht des Mahlers gewesen sein, uns wegen der Fortpflanzung ausser Sorge zu setzen, oder etwa einen Hermaphroditen vorzustellen. Dieser Teufel ware es, den ich abschaffete, und der sich dem Ausspruche meiner Vernunft so wenig widersezet hat, daß in bei nahe dreißig Jahren, er mir nicht die mindeste Unruhe zu machen getrauet hat.

So wie aber die natürliche Lebhaftigkeit in der Seele eines jungen Menschen immer geschwind, heftig und gleich einem alles hinreisenden Strohme wúrket, so gienge es auch bei mir. Meine ganze Religion, die man mir mit so vieler Mühe eingepiráget hatte, litte Schiffbruch, und ich ward zu einem Naturalisten, und zwar in einem solchen Grade, daß ich nicht leicht einem wolte gerathen haben, sich an mich zu wagen. Das Ding hielte lang an. Meine Gründe wuchsen und sie wurden stark, und zwar so weit, daß ich nach der gróßten Wahrscheinlichkeit nunmehr das Schicksal des Menschen und derjenigen Maschine gefunden zu

zu haben glaubete, welche einige dessen Seele nennen. Ich fand aber gleichwohl eine unumgängliche Nothwendigkeit, tugendsam zu sein, und um solches zu werden beflisse ich mich. Je mehr ich aber dasselbe thäte, desto mehr fand ich eine Unhinlänglichkeit in mir selbst und in meinen Begriffen. Auch sahe ich, daß Cicero, Plato, Seneca und alle diejenige, so vielleicht einen Glauben mit mir gehabt hatten, dem vorgesezten Zwecke zwar ziemlich nahe gekommen waren, aber, daß sie denselben keinesweges zu erreichen vermogt hatten. Dabeneben verspührete ich ein beständiges Verlangen und Sehnen nach einem besseren Zustande in mir, zu welchem zu gelangen ich aber bei meinen Begriffen keine Möglichkeit sahe; und die Unruhe welche ich darüber schöpfete, konte keine Trostgründe der allerbesten heidnischen Philosophie dämpfen. Mein zweifelnder Cartesius begleitete mich aber immer, und siehe, nachdem ich lang die Wahrheit, ohne alles Vorurtheil gesucht hatte, so fand ich endlich Jesum wieder, Jesum den gekreuzigten sage ich; ich fand ihn, als den Mund der Wahrheit, als denjenigen, der Worte des Lebens hat; ich fand ihn als meinen Heiland.

Ich mus aber sagen, daß ich ihn viel eher würde gefunden haben, wan die Christen das Wesentliche ihrer vortreflichen Religion nicht in so viele Nebendinge verstecket hätten, welche jenes unkäntlich machen, und tausendmahl verarslassen, daß die Vernunft eines mit dem anderen verwirfet, und, gegen ihre Absicht, das Kind mit dem Bade ausschüttet. Mir ware aber un-

pfande von solcher Zeit an eine Ruhe der Seele, welche ich vorher umsonst gesucht hatte, und diese Ruhe gründete sich auf eine unauslöschliche Begierde, um vermittelst eines wahren Tugendwandels, mich als einen Jünger meines von GOTT gegebenen Meisters zu zeigen, und ich sahe, daß wan ich die Vernunft zum Grunde legete, als dan das Christenthum das übrige des Baues hinaus führete.

Ich nahm mithin wahr, daß der Spruch von dem Gefangennehmen der Vernunft unter dem Glauben, mehrentheils an dem unrechten Orte, und alsdan hauptsächlich angewendet wird, wan man uns Lehren aufdringen wil, welche sich nur mit dem systematischen Lehrbuche unserer Schriftgelehrten, aber nicht mit der vernünftigen Auslegung der heil. Schrift reimen. Ich fand endlich, daß wer die heil. Schrift mit denen Augen, durch welche die Seele siehet, und nicht durch den Brillen derer Lehrbücher betrachtet, in der christlichen Religion eine vortrefliche Uebereinstimmung und bei weitem nicht soviel als gemeiniglich vorgegeben wird, antrifft, so die Vernunft nicht fassen könnte und wo man seine Zuflucht zu der besankten Ausrede nehmen mus, es seie nicht wieder, sondern über die Vernunft.

Betrachtet man die Sache mit Aufmerksamkeit, alsdan wird man finden, daß viele Lehrere sich unendliche Mühe geben, um bei der Erklärung unserer Religionspunkten, gerad diejenige Art der Auslegung gelten zu machen, welche am meisten von der Vernunft abweicht, um nur recht viel von Geheimnissen daher sagen zu können. In dem alten Testamente findet man deren viele;
nach

nachdem aber Christus dem Moses die Decke abgethan und den Vorhang in dem Tempel durch seinen Tod zerrissen hatte, da ergab sich eine große Veränderung, und haben wir GOTT zu danken, daß alles, so wir zu unserer Seligkeit zu wissen haben, uns frei, offenbar und ohne Gleichnisse vorgestellt ist. Einmahl, so lang unter zweier Sätzen einer mit der Vernunft überein kommet, der andere aber unbegreiflich ist, wird man, ohne einen Vorwurf des Unglaubens, der Vernunft folgen können und nicht nöthig haben, derselben zu entsagen um nur Geheimnisse darzustellen, damit aber unseren heiligsten Glauben dem Gespötte derer Ungläubigen auszusetzen.

So wohl ich mich nun auch bei der auf die Vernunft gegründeten christlichen Religion befande, konnte ich gleichwohl nicht unterlassen, alle andere Religionen fernerweit zu untersuchen. Und ich bekenne, daß ich alles betrachtet habe, vom dem hochgelobeten selbstständigen GOTT an bis auf den Mahomed und Confucius, und von diesen bis auf den Sizli Puzli, derer wilden Lapländer ihren Storkunkare und derer Aegyptier ihre Zwiebel. Es konnte mithin nicht fehlen, daß auch Spinoza auftrate, um mich zu versuchen. Nun ist es zwar an dem, daß derselbe mich keinesweges hat bewegen können, das Christenthum wieder wegzurwerfen; ich mus aber doch gestehen, daß er mir viele Zweifels aufgerücket hat, die mir Bangigkeit und ein ängstliches Nachforschen verursachet haben.

Am meisten fielen mir in die Augen, daß ich nicht reimen konnte, wie die Welt ein obzwar außerordentlich großes, dennoch aber gewisses Maas haben,

haben, mithin endlich sein sollte, und wie dieser Weltkörper sich in einem vacuo befinden könne, das sich nicht einmahl in denen äußersten Abstractionen begreifen läffet, und von deme alle Gründe lehren, daß es nicht vorhanden sei. Ich mochte mich dahero wenden und drehen wie ich wolte, so hatte ich allezeit eine unendliche Welt vor mir. Da man nun gemeiniglich das Wesen Gottes allein vor unendlich haltet, so schiene es, als wolte von zweien unendlichen Dingen eines das andere aufheben. Noch weiter betrachtete ich die Ewigkeit und den Anfang der Welt, wie er in denen Schulen gelehret wird. Sechstausend Jahre, binnen denen und nicht länger, alles Erschaffene sol vorhanden gewesen sein, ist eine so kurze Zeit, daß man nothwendig fragen mus, was dan Gott vorher gemachet habe? Lasse aber auch die Zeitrechnung derer Chineser gelten, welche die Welt über dreisig tausend Jahre alt zu sein glauben; oder lasse gar dieser Jahre so viele sein, als Minuten, als Secunden darinnen gewesen seind; ja lasse diese Secunden in Billionen von Jahrhunderten verwandelt werden; so ist in Aufsehung der Ewigkeit eines so viel als das andere, mithin nur etwas mehr als gar nichts.

Wo bleibet aber dan nun Gott vor der Erschaffung? Hat er etwa geschlafen? Das sei ferne nur zu denken. Allein, lehret man uns, er hat in sich selbst gewürket. Aber was ist dieses? Er wird sich also wohl mit der Idee von der Welt beschäftigt haben, welche er demaleins machen wolte? Aber das kommet mit seiner Allmacht, mit seiner Allwissenheit, mit seiner Allgenugsamkeit; und, mit einem Worte, mit seiner allerhöchsten

Vollkom-

Vollkommenheit, nicht überein. Alle diese Eigenschaften erfordern, daß die Idee des Ganzen in einem Augenblicke begriffen, und in dem nehmlichen Augenblicke auch ausgeföhret sei. Wolte man sagen, es habe GOTT diese Idee zwar von Ewigkeit gehabt, aber sie auszuführen bis zu einem gewissen Zeitpunkte verspähret; so sage mir mein Freund, wohin du diesen Zeitpunkt in die Ewigkeit setzen wollest? Ich lasse dir die freie Wahl; mus dich aber erinnern, daß hundert tausend Jahre vorwärts und hundert tausend Jahre rückwärts nicht den allermindesten Unterscheid machen, und daß es unmöglich ist in die Ewigkeit einen Punkt zu setzen, der den Anfang der Zeit machen sol. Alles dieses mogte ich wenden und kehren wie ich wolte, so bliebe mir nichts als der Schluß übrig, es müste die Welt, deren Unendlichkeit ich schon hatte anerkennen müssen, auch von Ewigkeit her sein. Da hatte ich aber nun denen Spinozisten ihre vorderiste Gründe eingeräumt; dan das übrige, so sie auf die Bahne bringen, hat mich nie angefochten.

Fernere Untersuchungen aber leiteten mich in die Wahrheit und zeigten mir, daß die Spinozisten aus richtigen Grundsätzen, ganz falsche Schlüsse ziehen. Ich fand, daß die Welt nicht allein unendlich sein könne, sondern, daß sie auch unendlich sein müsse. Ich ward überzeuget, daß sie nicht allein von Ewigkeit her sein könne, sondern, daß sie auch ewig sein müsse. Und beides darum, weil solches die vernünftige Begriffe von dem Wesen GOTTES nothwendig erfordern. Wir erkennen und bekennen an diesem, nebst der Allmacht alle übrige Eigenschaften, welche zusammen

sammen genommen, die höchste Vollkommenheit ausmachen. Da nun GOTT eine Welt gemacht hat, so mus es nothwendig eine solche sein, die diesen seinen Eigenschaften gemäs ist; es mus dahero keine bessere und vollständigere Welt sein, und auch keine sein können. Der höchste Grad der Vollkommenheit ist aber nicht vorhanden, wan neben demjenigen so da ist gemacht worden, noch etwas weiteres gemacht werden kan, das eben so vollkommen ist. Nun aber mag man der Welt ein Maas geben, wie man wil und so gros als es nur mit Zifferen beschrieben werden mag; so bleibet gewis, daß die Allmacht GOTTes noch eine, noch zwei, noch Tausende, noch Millionen eben so grose und eben so gute Welten hervor bringen könnte; mithin, daß diejenige so wir uns als endlich vorstellen, mit aller ihrer Vollständigkeit noch lang kein Werk ist, so die Vollkommenheit des Meisters loben kan. Sol dieses sein; so mus man eine solche Welt haben, welche das ganze Vermögen der Allmacht erschöpfet. Und, da dieses keine Gränzen, kein Maas und kein End hat; so mus auch das Werk unseres GOTTes unendlich sein.

Noch weiter: wan wir einen Blick auf die übrige Eigenschaften werfen, welche das Wesen GOTTes ausmachen, alsdan werden wir zugleich finden, daß ein Vorwurf sein müsse, an welchem dieselbe sich offenbaren können. Das blose würfen in sich selbst; ist und bleibet ein läppischer Gedanke, den ich von dem müßigsein nicht zu unterscheiden = und folglich ihn dem höchsten Wesen unmöglich zu zueignen vermag. Es mus dahero solcher Vorwurf, an deme sich GOTT offenbaret, seiner

seiner wehrt und seinen äusersten Vollkommenheiten angemessen, das ist, er mus so gros sein, daß diese in ihrer wahren Gröse sich daran offenbaren und würksam bezeigen können. Unendlich mus mithin der gedachte Vorwurf sein, dan, wie solten sonst die unendliche Vollkommenheiten sich auf demselben ohne Beschränkung ausbreiten und zeigen können?

In Ansehung der Ewigkeit der Welt läset sich eben diese Auskunst finden. GOTT ist von Ewigkeit her almächtig gewesen; das wird niemand läugnen. Er hat mithin von Ewigkeit her eine Welt erschaffen können; das folget daraus. Wir haben dahero gleichbald die Gewisheit, daß in dem Begriffe einer ewigen Welt nichts widersinnisches steckt. Es kommet einfolglich nur darauf an, ob GOTT auch eine ewige Welt gewolt habe? Und dieses ist bald ausgemacht, wan wir anhero wiederholen, was so eben ist angeführet worden, daß Gott zu der Offenbahrung seiner Eigenschaften einen Vorwurf nöthig habe, der denenselben angemessen; und folglich gros genug seie, um diese in ihrer Gröse sehen zu lassen. Es mus mithin etwas vollkommenes sein; die Vollkommenheit aber fället hinweg, wo in der Ewigkeit ein Anfang ist. Ich wiederhole auch nochmal, daß das Würken in sich selbst, womit die Müßigkeit so man GOTT andichtet, benennet werden wil, ein ganz unwürdiger Gedanke von dem allerhöchsten Wesen ist. Die Würksamkeit eines jeden Geistes mus sich ausser ihm zeigen. Ist aber nun dieses, so mus GOTT von Ewigkeit her einen Vorwurf gehabt haben, um an demselben in unendlicher Kraft der höchsten Vollkommenheit

menheit würksam zu seyn; und das ist dan nichts anderes als die Welt, die wir mithin nun auch in der Ewigkeit eben so gewis finden, als gewis wir versicheret seyn können, daß sie bis in alle Ewigkeiten der Ewigkeit dauern wird.

Nun entdeckete ich aber, daß Spinoza sehr übel geschlossen hatte, wan er glaubete, es könnten keine zwei unendliche, und keine zwei gleich ewige Dinge miteinander bestehen, und wan er dahero vermeinete, es müste GOTT und die Welt ein Ding sein. Nein, mit nichten! GOTT bleibet von der Welt gänzlich unterschieden; und, da Er als ein Geist keinen Raum brauchet und folglich die Unendlichkeit der Welt sein Dasein nicht zu hinderen vermag, auch zwei Dinge gar wohl ewig seyn können; die Unendlichkeit aber so wenig, als die Ewigkeit, einer Unabgänglichkeit von einem höheren Wesen entgegen seind; so freuete ich mich, daß ich nunmehr die Majestät GOTTES auf dem ewigen Throne einer ewigen und unendlichen Welt, und folglich in einer ganz anderen Größe erblickete, als sie gemeinlich vorgestellet wird. Ich dankete diesem höchsten hochgelobeten Wesen, daß es mich so nahe zu seinem Heiligthume hatte kommen lassen.

Ich sehe aber zum voraus, daß sich viele an mir ärgeren werden. Man wird mir vorwerfen, ich gäbe dem Moses eine empfindliche Ohrfeige, wan ich die in seinen Büchern beschriebene Historie der Erschaffung, mit meiner ewigen Welt verdächtig machete. Und, da es hiese: Himmel und Erde werden vergehen, so würde ich wieder als ein Räker da stehen, weilen ich glaubete, es werde die Welt bis in alle Ewigkeiten dauern.

Am Ende

Es

Es hat aber keine Noth. Ich könnte zwar sagen, die Mosaische Geschichte der Erschaffung sei kein Ding so zu unserer Seligkeit nöthig ist; und, da die Göttlichkeit der heil. Schrift nur in diesen anerkannt werde; so könnte man die gedachte Geschichte auf sich beruhen lassen, oder wohl eben dergleichen Zweifeln darwieder einwenden, als man seither denen Zeiter des Copernicus in Ansehung des Spruches gethan hat: stehe still Sonne in Gibeon und Mond in dem Thale Sialon! Ich könnte weiter anmerken, daß ich die ursprüngliche Unschuld derer ersten Menschen glaube und überzeuge bin, daß sie von derselben abgefallen seind. Ich könnte mithin verlangen, daß man mich hier bei möge verbleiben lassen und mich nicht weiter treiben, weil ich zumahlen auch das Heil derer Menschen durch Christum, anerkenne, und dasselbe suche und lieb habe. Allein, ich habe alle solche Antworten nicht nöthig, indeme es eine nähere Auskunft giebet.

Daß das Ganze der Welt in sich allerhand Veränderungen unterworfen sei, das sehen wir alle Tage. Hat nun gleich dasselbe seinen Ursprung in der Ewigkeit; so folget doch nicht, daß es vor hundert tausend Jahren eben so ausgesehen habe, wie es jezo ist. Ich sehe dahero nicht, warum nicht in diesem unendlichen Ganzen neue Weltkörper entstehen; ich sehe auch nicht, warum von denenjenigen so da seind, nicht einige sollten vergehen können? Das Ganze bleibet immer in seinem Wesen, es mögen die Theile diese oder eine andere Modification erhalten. Meine ewige Welt widerspricht dahero nicht, daß unsere Erde erst vor sechs tausend Jahren ist gemacht worden; sie

ſie ziehet auch in keinen Zweifel, daß dieſelbe, und eben ſo auch andere Planeten und Sterne wieder vergehen können. Es wird einſorglich deme nicht widerſprochen, daß Himmel und Erde vergehen werden; dan dieſes Vergehen deutet nur auf eine andere Vergeltung, keinesweges aber auf eine Vernichtung: dan dasjenige ſo GOTT geſchaffen hat, kan nicht vernichtet werden, indeme ſolches einen offenbaren Wiederſpruch mit ſich führen, und eben ſo viel heißen würde, dasjenige nicht wollen, was man wil. Der jüngſte Tag eines Planeten iſt alſo, wan alle deſſen Theile zerriffen und entweder zu anderen Weltkörperen geſellet, oder auf eine andere Art als ſie ehedeme waren, wieder zuſammen geſüget werden.

Ich finde daher das Chriſtenthum, ſo wie es unſer Heiland gelehret, und wie deſſen Apoſtele daſſelbe verbreitet haben, in einer beſtändigen Uebereinkünſtunge mit der Vernunft und ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, dieſe in das Gefängnis zu legen. Was die Unſterblichkeit der Seele angehet, ſo muſ ich zwar bekennen, daß ich dieſelbe aus der Vernunft mit keiner mathematiſchen Gewiſheit darthuen kan; allein, es iſt doch die größte Wahrscheinlichkeit davor und ſelbſt die Naturlehre zeigt deren Möglichkeit. Man betrachte nur den philoſophiſchen Baum, den arboſtem Dianæ, welcher vermittelſt des Mayenſthaues aus dem Zinke hervor gebracht wird. Noch mehr aber betrachte man, daß eben durch dieſen Thau, ganz in die Häutnis gegangene Blumen und Pflanzen wieder in ihrer Geſtalt hervor gebracht werden. Mich deucht, es ſeye dieſes die Auferſtehung derer Todten ſchon in ihrer Wirklichkeit,

lichkeit, obgleich nur in dem Kleinen gezeigt, und schicken sich daher hierhin die Worte meines wehrten Freundes, des Herrn Rath Eberhards, wann Er in seinem schönen Gedichte in denen Carlsruher Sammlungen, I. Band, Blats. 64. von der Allmacht des Schöpfers also sezet:

Wann er zu deinem Staube spricht:

Brich durch des Todes Finsternissen:

Was zweifelst du? wie solt er nicht,

Dich noch einmahl zu bilden wissen.

Da nun unser großer Lehrer Jesus, der uns in alle Wahrheit leitet, uns die Auferstehung gewis versicheret, ja, da GOTT Ihn selbst auferwecket hat; so bin ich bei diesem Artikel ganz getrost und spreche als ein Christ mit dem Heiden HORAT. lib. III. od. 30.

Non omnis moriar: multa que pars mei

Vitabit Libitinam.

und mit dem OVIDIUS, *metamorph. lib. XV.* v. 873.

Cum volet illa dies, quæ nil nisi corporis hujus

Jus habet, incerti spatium mihi finiat ævi:

Parte tamen meliore mei super alta perennis

Astra ferar.

Ja ich drücke das Siegel darauf: Ich weis daß mein Erlöser lebet.

Uebrigens haben mir von der ungeheueren Menge derer theologischen Bücher nur gar wenig gefallen. Viele suchen einen Verdienst darin, der Vernunft unaufhörlich in die Augen zu schlagen, und diese sind nicht vor mich. Andere schreiben so gelehrt und so geistreich, daß sie von
mir

mit als einem Layen nicht verstanden werden können, und auch einige seind so einfältig und darunter einige so abgeschmackt, daß es besser wäre, sie wären nicht geschrieben. Bei nahe ein gleiches denke ich von denenjenigen, so in theatralischer Gestalt erscheinen und nur eine übernatürliche Redekunst zeigen wollen. Die mystische Gelehrtheit einiger Gottesgelehrten ist auch übertrieben. Sie zeiget einen großen Wiz, thuet aber mehr Schaden als Vortheil. Swift, mein unsterblicher Swift findet zwischen der Philosophie und einem Besen eine so vollkommene Gleichheit, daß man den Besen vor ein Vorbild der Philosophie anzuerkennen sich nicht entbrechen könnte, wann es dem seligen Swift darum wäre zu thun gewesen. Tillotson, Sherlock und Werensfels habe ich mit Vortheile gelesen, unter denenjenigen so in GOTT ruhen; und unter denen Lebenden finde ich vieles Vergnügen an des Herrn Formey philosophe chretien. Es ist dieser ehrwürdige Man ein Christ, ein Philosoph und ein Gelehrter; und das seind die Leute von denen ich Unterricht und Besserung erwarte.

Die Lehre von dem Teufel wird gemeiniglich auf eine sehr anstößige Art vorgetragen. Da der Teufel zu unserer Seligkeit nicht nöthig und auch nicht nützlich ist; mithin man seinetwegen keinen Glaubensartikel zu respectiren hat; so halte ich vor besser, von demselben entweder zu wenig oder gar nichts, als zuviel zu halten. Mancher mögte fragen: wo man dem Teufel in der Welt, welche nothwendig die beste ist, einen Platz anweisen solle, um etwas zu ihrer Vollkommenheit beizutragen, da er doch durchaus böß, und kein gutes Haar an ihm

ihme sein sol? Mancher wird ihn entschuldigen, daß er lang nicht so böß sei als man vorgiebet; und in der That würde es gut sein, wan man zu Peking, Constantinopel, Rom und Moskau ein Tagbuch über dasjenige führete, so der Teufel alda in jeder Stunde verrichtet haben sol. Würde nun derselbe anderwärts in Inquisition gezogen, so würde man allemahl zeigen können, daß er sich an einem dieser vier Orte befunden habe und er folglich an der That, deren er bezüchtiget wird, unschuldig sei. Die exceptio alibi ist bekantlich eine derer stärksten, um Peinlichangeklagete zu verthädigen. Warum, mögte wieder einer fragen, fänget der Teufel zu London, Amsterdam und Berlin so wenige Händel an?

Allein, diese und dergleichen Anmerkungen übergehe ich und bitte nur zu erwägen, ob der Vortrag der Lehre von dem Teufel uns Christen nicht bei denen Unglaubigen in den Verdacht bringen könne, daß wir, gleich verschiedenen heidnischen Völkern in Amerika, zwei Götter glauben, einen guten und einen bößen, und daß wir nur von denenselben darin unterschieden seien, daß wir den bößen Gott nicht anbeten, um es nicht mit demselben zu verderben? Einmahl ist es betrübet, daß der Teufel **GOTT** dem Herrn immer Händel, immer Verdrus machen, mit Ihme in offenbarem Streite leben, dessen gute Absichten vernichten und Ihme in allem entgegen sein solle, daß es nicht nach dem Willen des Allmächtigen gehet, und daß dieser immer ganze Heere heiliger Engel mus zu Felde ziehen lassen, um sich seines Feindes nur einiger Massen zu erwehren. Das ist wahrhaftig von dem unglückseligsten Geschöpfe

schöpfe viel zu groß und von dem vollkommensten und erhabensten Schöpfer viel zu klein gedacht. Wer diese Worte liest, der wolle untersuchen, ob es nicht von eben dieser Art zu denken und zu lehren herkomme, daß bei vielen Menschen das Vertrauen auf GOTT viel geringer ist, als die Furcht vor dem Teufel.

Die theologische Streitigkeiten haben mich wohl am wenigsten erbauet. Ich kan es dem Verfasser derer Lettres Persannes fast nicht übel nehmen, daß sein Persianer, bei der Erblickunge derer vielen polemischen Schriften in einem großen Büchersale, einen Ekel vor der christlichen Religion bekame, als die in so viele Ungewisheiten verflochten seie, und wobei er den beschließenden Ausspruch thäte: Ali sol mein Prophet sein! dan da giebet es über den Al-Koran keine Commentarien, deren wir über unsere Bibel viele tausende zählen; auch weiß man nichts von polemischen Schriften, ohnerachtet es an Sekten nicht manget. Insonderheit habe ich mich allezeit von Herzen betrübet, daß nichtswürdige Streitigkeiten die Protestanten unter einander theilen. Ich nenne sie nichtswürdig, weil sie alle auf einen Wortstreit ausgehen und noch oben darauf so beschaffen seind, daß man ein lebendiges Glied an Christo bleiben und die Brüderschaft mit anderen dessen Gliedern behaupten kan, man mag eine Meinung erwählen welche man wil.

Die allgemeine und besondere Gnade, nebst der bei der letzteren vorkommenden Gnadenwahl, ist eine sehr schöne Materie des Schulgezänkes, wodurch noch keine Seele ist gebesseret worden. Haltest dan du, du Lutheraner davor, daß die allgemei-

allgemeine Gnade so weit reiche, daß alle Menschen wirklich selig werden? Du wirst gewis mit nein antworten. Und du Reformirter, gedenkest du dan auszustreichen, wan du in der heil. Schrift liesest? GOTT hat nicht Gefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ich weis, du wirst auch nein sagen, und bekennen, daß es dir nie in die Gedanken gekommen sei, an solcher Wahrheit zu zweifeln, und du wirst dich ärgeren, wan dir jemand die Meinung andichtet, es helfe die Frömmigkeit nichts zu der Seligkeit wan nicht eine Wahl von GOTT voraus gegangen sei, so diesen Frommen zu der Seligkeit bestimmet.

Ihr Lieben also, die euch der H E R R zu Brüdern gemachet hat, lasset doch die Vernunft etwas gelten: dan, ich versichere, daß diese denen Schriftstellen, welche eure Lehrere ehedeme gegen einander angezogen haben, eine vergnügliche Auskunft geben, und euch gleich vereinigen wird. Die Vorsehung GOTTES hat von Ewigkeit her eine vollkommene Ordnung und einen solchen Zusammenhang derer Ursachen bestimmet, daß alles so in der Welt vorgehet, ganz natürlich, frei, ohne allen Zwang und doch nach dieser Ordnung geschiehet. Findest du nun Buse, Befehring und Glauben, nebst denen guten Werken als Früchten des Glaubens, bei dir in dem gedachten Zusammenhange; so kanst du den unfehlbaren Schluß, in dem Verfolge dieses nexus causarum machen, daß du ein Kind der ewigen Seligkeit seiest. Ueberzeuget dich aber dein Gewissen von deiner Unbusfertigkeit, von deinem Unglauben und siehest du, daß du als ein fauler

R

Baum

Baum keine gute Früchte trägest; so mache nur die Rechnung, ebenfalls aus dem nexu causarum, daß du ein Kind des Verderbens seiest, in so ferne du in solchem Zustande verharrest. Dan, da du selbst in dir eine unumschränkte Freiheit empfindest, nach welcher dein Verstand die vor dir stehende Dinge erwäget, und dein Wille darunter wählet; so must du wissen, daß wan Tod und Leben vor dir stehen, jener mit einigen zeitlichen Gemächlichkeiten und dieses mit einigen Ungemächlichkeiten, du aber diese Ungemächlichkeiten nicht haben magest, sondern nach jenen Gemächlichkeiten greifest, alsdan du dich selbst verwirfdest; in dem Gegentheile aber, und wan die glükfelige Wahl aus einem wahren Glauben an Christum geschiehet, du dich selbst erwählest, und daß GOTT, der den nexum causarum nicht zu ändern vermag, dich nothwendig verdammen, oder nothwendig selig machen mus, je nach deme gedachte deine eigene Wahl dir Glük oder Unglük bereitet. Ich freue mich aber, daß nun seither zwanzig Jahren die beiderseitige Meinungen sich ganz und gar nach diesem Ausspruche der Vernunft einlenken und daß man den Nahmen supralapsarius und infralapsarius, mit verschiedenen anderen unglükfeligen Nahmen die in arius, ista und anus ausgehen, ganz vergessen hat.

Bedauerlich ist auch, daß das Abendmahl des HERN, welches uns als ein Liebesmahl ist eingesetzt worden, zwischen denen Evangelischen zu einem Zankapfel hat werden müssen, da doch beide einander sich als wahre Jüngere Jesu erkennen. Warum trennet ihr euch dan? Ihr glaubet ja beide, daß wan ein Gottloser den ganzen

zen Leib Christi, so wie er an dem Kreuze gehangen, aufgeessen und alles alda vergoffene Blut getrunken hätte, ihm solches zu der Seligkeit nichts geholfen haben würde. Ihr gestehet also beiderseits, daß die glaubige Zueignung des Verdienstes, welches durch den gebrochenen Leib und durch das vergoffene Blut zu seiner Vollständigkeit gekommen, nur allein das heilsame ist, so bei dem heil. Abendmahle angetroffen wird. Niemand wird also läugnen, daß alle die Selen des wahren Leibes und des wahren Blutes Christi theilhaftig werden, welche das heil. Abendmahl mit der gedachten glaubigen Zueignung empfangen. Daran, liebe Brüder, lasset euch unter einander genügen, und forderet nicht, daß man ein leibliches essen und trinken eines körperlichen Leibes und eines eben solchen Blutes bekennen solle. Vertraget aber auch diejenige, welche die Speise der Seele zu einer Speise des Leibes zu machen scheinen. Niemahlen hat ein Reformirter sich daran gestosen, daß bei denen Lutherischen Gemeinden das Abendmahl mit denen Worten Christi ausgegeben wird, nehmet hin und esset, das ist mein Leib &c. Niemahlen auch hat ein Lutheraner gemisbilliget, daß bei denen reformirten Gemeinden die Worte des Apostels Paulus gebraucht werden: das Brod so wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi &c. Warum heben wir dan die Absonderung in zwei Gemeinden nicht auf? Warum fügen wir uns nicht wieder gänzlich zusammen, da wir doch einen Glauben, eine Taufe und einerlei Verheißung haben; auch der verruchteste Käsermacher noch keinem Theile hat andichten können, daß seine Le-

bensregeln von des anderen seinen nur in dem mindesten unterschieden seien?

Mir gereicht es aber zu einem innigsten Vergnügen, daß an vielen Orten ein gesegneter Eingang dieser Vereinigung darin ist gemachet worden, daß die Reformirte bei denen Lutheranern und diese bei jenen das heil. Abendmahl unbedenklich nehmen und geben, ohne daß einer dem andern ein besonderes Glaubensbekenntnis abforderet. Ich hoffe, es werde nun die gänzliche Vereinigung nicht mehr entfernet sein. Die vornehmste unter denen Geistlichen, und wenigstens diejenige, deren Verdienste um die Kirche Gottes und das Heil derer ihnen anvertraueten Seelen ausser Zweifel stehen, helfen darzu; alle evangelische Fürsten und deren Ministere suchen und befördern es. Nur wenige aus der Geistlichkeit finden noch Schwürigkeiten um sich über die Vorurtheile derer Alten hinaus zu setzen und der Vernunft Platz zu geben; immittelst stehet das übrige Volk erstaunet da und weis selbst nicht was es wil, sondern erwartet den Fingerzeig seiner Lehrere, ob es christliche und brüderliche Liebe, oder den Geist der Trennung wählen solle.

Von denen Catholischen habe ich wenig und viel zu sagen. Ich bin nicht von ihrer Kirche und gedenke niemahlen darzu zu treten: dan ich finde viele Irthümere in ihrer Lehre, obgleich ihnen hin und wieder auch ein mehreres angedichtet wird, als sie selbst glauben. Ihre Sittenlehre aber ist sehr mangelhaft, und den Weeg die Wahrheit zu finden, haben sie sich gar merklich erschweret, da sie denenjenigen so ihre Kirche vorstellen, die Unfehlbarkeit zueignen, und in dem Vertrauen
auf

auf dieselbe, dem Gebrauche der Vernunft und der heil. Schrift entsaget haben. Indessen ist gar nicht zu zweifeln, daß viele tausend wahre Glieder der unsichtbaren Kirche Christi unter denen Catholischen zu finden seind; und wird GOTT auch ihnen viele Fehler, so ihre Religion mit sich bringet, zu gut halten, weil sie ihren Grund in dem Verstande und nicht in dem Willen haben. Dieser allein ist strafbar wan er böses ausübet; jener aber ist nur zu bedauern wan er irret und zu recht zu weisen, wan er es leiden kan.

Weit entfernt aber bin ich, einen Evangelischen, der von der Wahrheit seiner Religion versicheret ist, und gleichwohl zu der catholischen Kirche übertritt, vor ein Glied Christi zu halten; dan dieser hat eine bessere Einsicht und wird er also das so genante Mitmachen dererjemigen Dinge so wir Evangelische misbilligen, vor dem Richtersthule GOTTes niemahlen verantworten können, sondern vor dasselbe als vor einen Fehler eines heuchlerischen Willens, haften müssen. Ein Catholischer auch, der sich zum Scheine zu der evangelischen Religion bekennet, heimlicher Weise aber catholisch bleibt, ist ebensals ein Heuchler und Bösewicht, dessen Urtheil ich über mich nicht mag ergehen lassen. Besser, ja tausendmal besser, er bleibe bei seiner Religion und thue nach seinen Begriffen; so wird GOTT wenigstens ein redliches und aufrichtiges Herz an ihme finden und die Verläugnung derer Begriffe welche er von seiner Religion als von der besten hat, nicht zu bestrafen haben.

Die Sittenlehre ist wohl das Hauptwerk der Religion. Unser Heiland ware um nichts mehr

bekümmeret, als nur jene immer vollkommener zu machen und darunter denen schwachen Einsichten unserer Vernunft zu statten zu kommen. Aber, wäre dan unsere Vernunft allein nicht hinlänglich gewesen, uns alles dieses zu lehren? Saget man doch, daß die ganze Sittenlehre desjenigen, von dem die Christen ihren ehrwürdigsten Nahmen tragen, anders nichts als vernünftig sei? Ich antworte mit einem Gleichnisse, dem ich zwar keinesweges eine vollkommene Aehnlichkeit zuschreibe, das aber doch die Sache ziemlich erläutern kan. Amerika wäre uns verborgen, und auch die bloße Vorstellung davon denen Allvernünftigsten eine Fabel, ein Traum oder gar etwas mehreres. Als es aber entdeckt wäre, sahe ein jeder, daß Christoph Columbus nur Vernunft gebrauchet hatte, um den Weeg zu dieser neuen Welt zu finden. **GOTT** der **HERN**, der das Verderben derer Menschen mit Bedauern ansah; welcher wohl wußte, wie weit die allerbeste Weltweisen noch von der wahren Sittenlehre entfernet geblieben waren; welcher nach seiner Allwissenheit die Millionen dererjenigen gezählet hatte, so außer solchen Philosophen ihrer unerbaueten Vernunft und demjenigen Geschicke waren überlassen worden, welches man heidnische Blindheit zu nennen pfeget; eben dieser **GOTT** erbarmete sich über diese unselige Umstände des menschlichen Geschlechtes und sendete einen Lehrer, der mit göttlicher Kraft ausgerüstet ware, und der, zum Exempel, durch die einzige Predigt, so Er auf dem Berge, an lauter blindes Volk gehalten, viele tausend Herzen zu recht gebracht, und sie durch seine vortreflichste Sittenlehre zu der Seligkeit geführt; einfolglich

in

in einer Stunde mehr ausgerichtet hat, als alle heidnische Philosophen in der ganzen Zeit ihres Nachsinnens, nur in Ansehunge ihrer selbst zu thun vermogt hatten.

Worauf gründet sich aber dan die Tugend eines Christen? Ist es die Hofnung des ewigen Lebens? wird er nicht tugendsam sein, wan solche Hofnung ihm abgeschnitten wäre; wan man ihm sagete, daß seine Seele mit dem Leibe sterben würde? O nein! Ich weis zwar wohl, daß man denen Christen diese Vorwürfe gemachet hat: allein, es können solche nur diejenige treffen, welche mit guten Werken den Himmel verdienen wollen, die dahero solche Werke unterlassen würden, wan sie nicht, gleich dem Tagelöhner, ihren Lohn vor sich seheten, und die mithin ihre gute Werke so wenig aus einem innerlichen Triebe zu der Tugend verrichten, daß sie vielmehr andere Leute um den Lohn dingen, die gute Werke vor sie zu thuen, weil es ihnen zu beschwerlich, zu unangenehm fällt, sich damit abzugeben. Diejenige aber, welche wahre Glieder Christi seind, die erwarten nichts von GOTT als die Besserung ihres Herzens, und eine Folge von derselben seind alle die Thaten, welche man etwa gute Werke nennen könnte, denen aber selbst diejenige so sie gethan haben, diesen Nahmen beizulegen sich nimmer entschliesen, sondern sagen werden: **H**err wan haben wir dich hungerig, wan haben wir dich durstig, wan haben wir dich nackt gesehen? Sie schämen sich, zu der Ehre Ihres und der ganzen unendlichen Welt GOTTes nicht ein mehreres gethan, sondern immer noch die größte Unvollkommenheit an ihrem allerbesten Betragen

tragen bemerkt zu haben, und sie denken nicht an ihre Werke, um sie vor GOTT zu bringen und alda einen Lohn zu fordern, der ihnen wahrhaftig nicht gebühret. Ihre ganze Besinnung ist die nehmliche, welche die Heiden Tugend nennen; sie ist es nur in größerer Vollkommenheit, als Seneka sie uns vormahlet. Sie wird ausgedrucket durch die bekante Verse:

Oderunt peccare boni, *virtutis amore,*

so wie in dem Gegentheile diejenige keine Christen seind, von denen es heisset:

Oderunt peccare mali, *formidine pænæ.*

Warum solte aber die Tugend derer Christen darum getadellet werden, daß sie eines ewigen Heiles gewis seind? Solte dieser Schluß gelten, so müste auch die Tugend dererjenigen, so die Seele mit dem Leibe sterben lassen, ein Nichts, ein niederträchtiges und verächtliches Ding sein, weil der Endzweck dieser Tugend anders nichts als die eigene Wohlfahrt des Menschen in dieser Zeitlichkeit ist, und andere Menschen solche Tugend gewis nicht würden zu empfinden haben, wann nicht das Wohlergehen aller Menschen unter einander dergestalt von der allweisen Vorsehung verflochten wäre, daß die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen nicht von einander getrennet werden können.

Was sol aber die äußerliche Aufführung des Menschen vor eine Gestalt haben? Gotlos zu scheinen, schämen sich doch endlich auch die Gotlose. Ein tugendsamer Mensch, vielmehr ein Christ, wird dahero allen Schein der Gotlosigkeit gar sorgfältig vermeiden. From zu sein, ist wahrhaftig

haftig der höchste Grad der Tugend. Aber durch ein besonderes Betragen die Leute glauben machen, daß man from sei, ist ein Zeichen eines tückischen Herzens, welches unter solchem Scheine nichts als einen ausnehmenden Betrug suchet. Hänge den Kopf, schlage die Augen nieder, seufze oft, lege die Hände immer zusammen, gewöhne dir eine sanfte, feine, langsame und halb singende Stimme an; ich werde dich so wenig vor from, vor einen Christen halten, daß mir im Gegentheile nicht angenehm sein würde, dir in einem hohlen Wege zu begegnen, wan ich nicht die Pistole in der Hand hätte.

Die Gestalt eines Christen kan dahero anders nicht als diejenige sein, welche der ehrliche Man, nach der bloßen Vernunft betrachtet, von sich sehen läffet. Nur das einzige mag einen Unterschied machen, daß der Christ, in der Hofnung, dermaleins die Unvollkommenheit seiner Tugend abzulegen und in dem höchsten Grade, ewiglich, vor dem Angesichte des gepriesenen GOTTES tugendsam zu sein, eine Freudigkeit bei der Ausübung seiner Pflichten empfindet, welche bei der Tugend des heidnischen Weltweisen, so schön, so reizend, so vortreflich, so nachahmenswürdig sie auch sein mag, zwar gesucht, aber schwerlich gefunden wird.

Der Probierstein aber, um zu finden, ob man den ehrlichen Man vor sich habe oder nicht, ist gleich bei der Hand. Man darf nur Achtung geben, in welchem Verhältnisse die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen ausgeübet werden. Werden die erstere denen letzteren immer vorgezogen, so leidet die Ehrlichkeit so

große Abfälle, als groß der gedachte Vorzug ist. Werden aber die Pflichten gegen sich und den Nebenmenschen in gleichem Grade ausgeübet, als dan hast du die wahre Gestalt des ehrlichen Mannes; und diese leidet auch keinen Abbruch, wan in dem Falle, da entweder die Pflichten gegen sich, oder die gegen den Nebenmenschen, nothwendig bei Seite gesetzt werden müssen, jenen der Vorzug gegeben wird. Unser himmlischer Lehrer forderet nichts von uns als liebe den Nächsten als dich selbst, nicht, mehr als dich. Solche Ausübung derer Pflichten gegen den Nebenmenschen lasse also die Zeichen deiner Frömmigkeit sein, und meide jene Grimassen, welche der Hans Wurst in dem Schauspiele, ohne Mühe, ohne Ueberwindung seiner selbst, nachmachen kan, wan er nur ein einziges mahl das Bildnis des Tartuffen angesehen hat.

Nur noch ein Wort von der Geistlichkeit, das ist von denenjenigen Leuten, welchen der Unterricht ihrer Nebenmenschen in dem Christenthume und die Anleitung zu der Ausübung ihrer daraus entspringenden Pflichten, von Amtswegen obliegt. Ich erkenne an denselben mit der Römischen Kirche, keinesweges eine unauslöschliche Eigenschaft, welche sie von anderen Menschen unterscheiden sol. Von der Geburt an haben sie dieselbe nicht; da also, wo man sie ihnen andichtet, wird sie ihnen von anderen Menschen beigeleget, und dauret so lang als die Einbildung derer Leute, von derjenigen Handlung währet, so die gedachte Eigenschaft mittheilen sol, und welche groß oder klein ist, nach dem Verhältnisse derer Vorurtheile, welche ein jeder sich davon einnehmen läffet.

läffet. Besiehet einer die Sache bei dem Liechte, alsdan fällt die Blindheit wie Schuppen von seinen betrogenen Augen. Allein, daraus folget nicht, daß wir diesen Leuten nicht die Ehre schuldig sein sollten, welche Lehrere von denenjenigen mit allem Rechte fordern, so von ihnen Unterricht erwarten. Diese erstrecket sich so weit, daß man auch schuldig ist, die Fehler, so einer oder der andere von diesen Männern an sich hat, mit aller Sorgfalt zu verbergen, und sich dabei nach dem Exempel des Sem und Japhets zu betragen, welche die Decke rücklings über ihren betrunkenen Vatter den Noah ausbreiteten.

Aber, wie viele seind nicht, die in gleichem Vorfalle, so wie der ungesegnete Cham nur Spötereie treiben, und die sich eine große Freude zugehen lassen, um nicht allein die Schande eines einzelnen aufzudecken, sondern gar dieselbe allen seinen Genossen anzuhängen? Was vor ein toller Sin aber verräthet sich doch, wan man den Fehler eines einzigen, oder etlicher weniger Personen, einem ganzen Haufen beimessen, und mit demselben die Unschuld, die Tugend und das Lob derer meisten, an dem Orte ersticken und untertreten wil, wo sie solten erhoben, gepriesen und an das Liecht gestellet werden? Wahr ist es, daß die Hirten und Lehrere des Volkes vor anderen unsträflich sein solten, und daß dahero auch ihre Gebrechen weit mehr als bei anderen Menschen in die Augen fallen: allein, wan unter jener Unsträflichkeit die Freiheit von allen Fehlern verstanden werden wolte; alsdan müste man die Dienere des göttlichen Wortes nicht unter denen Menschen suchen,

hen, sondern nur Engeln darzu berufen. Und, wer weiß, ob nicht auch diese unseren Vorwürfen würden ausgesetzt sein. Dan, da wir unserem Gewissen unsere eigene Untugend selten läugnen können; so bleibt es bei manchem eine Art der Entschuldigung, wo nicht gar des Vergnügens, bei denenjenigen ein gleiches Gebrechen zu finden, die davon am meisten entfernt sein solten; und wo daher dasselbe von der Wahrheit nicht entdeckt werden kan, da mus es auch wohl eine wigige Bosheit thuen.

Nichts aber ist nebst diesem so betrübet, als die wenige Sorgfalt vor den Unterhalt unserer Lehrere, und dererjenigen, so denenselben angehören. Die Apostele waren Handwerksleute; unsere Geistliche aber dürfen dergleichen Nahrungsmitteln nicht gebrauchen; die Zünfte würden es nicht leiden. Betteln dürfen sie auch nicht, dan das wäre der Ehre des Evangeliums zuwider. Warum sollen sie aber dan nicht klagen, daß sie Mangel leiden; und warum verstopfet man die Ohren, wan sie vor sich und ihre Kinder nach Brode schreien? Es bleibt doch allemahl dabei, daß diejenige, so das Evangelium predigen, sich auch davon nähren sollen. Und eben so richtig ist es, daß diese Nahrung nicht mit Kummer, nicht mit herzessenden Sorgen vor den anderen Tag, sondern wenigstens mit einer mittelmässigen Bequemlichkeit verknüpffet sein mus, woserne man nicht das Gemüth niederschlagen und zu der Führung eines Amtes, welches auch nur bloß in der Absicht auf die Republik wichtig ist, kraftlos, wo nicht gar untüchtig

tig machen wil. Oßtmahl höret man da die Stimme der Unbarmherzigkeit. Aber vor dieser verstopfe ich die Ohren und freue mich daher, daß Männer, so mit mir auf einerlei Art denken, zu besserer Versorgung derer evangelischen Geistlichen und ihrer Kinder, besondere Vorschläge (*) mitzutheilen entschlossen seind.

(*) Vermuthlich erscheinen dieselbe in denen Theilen der gegenwärtigen Schrift. Dan ich denke eben so.



Fünfundzwanzigstes Stück.

Witwencassen auf zweierlei Art, vor jederman.

Ich will hiermit eine neue Art einer Anstalt zu reichlicher Versorgung derer Witwen und Waisen an die Hand geben, ohne daß man darzu einen merklichen Aufwand nöthig hat. Es wird zwar dieselbe ihre Wirkung etwas spät zeigen; solches aber wird völlig damit gehoben, wan man bald anfänget. Kein unverheurathetes Frauenzimmer hat ohnedeme jemahlen verlanget bald eine Witwe zu sein; mithin ist das Warten auf eine Wohlthat, die nur unglücklichen zu statten kommen kan, keiner von jenen beschwerlich.

Also aber gedenke ich hierbei zu Werke zu gehen: Hundert Kinder so noch nicht über drei Jahre alt sind, sollen sich mit einander in eine Societät begeben.

Es mögen solche Kinder Knaben oder Mägdelein sein; jedoch, daß bei denen ersteren nur deren zukünftige Ehefrauen, wan sie Witwen werden, und deren Waisen, die Wohlthat der Casse zu genießen haben.

Ein jedes zahlet Einschreibegeld einen Gulden und trägt alljährlich vier Gulden bei, und zwar von dem Tage seiner Geburt an.

Dieser Beitrag währet fünfzig Jahre, und alsdan ist ein jedes davon befreiet; mithin kan keines mehr als 200 Gulden beitragen.

Wan

Wan eine Person aus der Societät stirbet, alsdan wird an deren Stelle eine andere angenommen.

Wer aber den Beitrag ein Jahr und sechs Wochen lang in Anstande läffet, der hat sein ganzes Recht verlohren, wan er nicht innerhalb anderer sechs Wochen seinen Rufstand dreifach erleget. Unterlasset er solches, er sei minderjährig oder nicht, alsdan ist der Societät der bereits gethane Beitrag heimgefallen, und sie kan den erledigten Plaz geben weme sie wil. Sie mus aber allemahl ein Kind darzu nehmen so unter dreien Jahren ist, und welches von dem Tage seiner Geburt an den Beitrag thuet.

Es sol auch einem jeden Mitgliede der Gesellschaft erlaubet sein, sein Recht zu verkaufen, zu verpfänden oder sonst zu verhandeln, weme es wil, in so ferne es annoch gesund und nicht verheurathet ist, und daß die Person, welche an deren Stelle kommet, wenigstens drei Jahre jünger sei dan diejenige so austretten wird, auch, daß die neu eintretende ebenfalls unvereheliget, und auch nicht verlobet sei, welche dan von dem Tage ihres Eintrittes den Beitrag auf sich nimmet.

Die verheurathete Personen können ihr Recht einem anderen nicht übertragen; wohl aber stehet ihnen sowohl als auch denen unverheuratheten frei, durch Verträge oder durch letzten Willen diejenige Person zu benennen, welche ihnen folgen sol, insoferne sie tödlich abscheiden. Nur mus eine solche nachfolgende Person, zu der Zeit wan sie eintritt nicht über fünfzehn Jahre alt sein.

Bestimmet eine Gesellschafterin sich keine Nachfolgerin, alsdan haben deren nächste Anverwante das Recht, solche zu benennen. Wollen diese es nicht

nicht thun, welcher Fal jedoch sich schwerlich begeben wird, alsdan ist die ganze Gesellschaft befuget, durch die Mehrheit derer Stimmen, eine Nachfolgerin zu erkiesen.

Es ist dieses Recht, sich selbst eine Nachfolgerin zu erwählen von der größten Wichtigkeit: Dan, wan binnen denen ersten fünfzig Jahren, die während dererselben vorhandene Gesellschafterinnen das Capital derer 20000 Gulden zusammen geschossen haben; alsdan seind alle nachkommende Personen von dem Beitrage lediglich frei und ist alsdan die Stiftung ein ewiger Fond, aus welchem alle Witwen, so unter denen hundert ersten Gesellschafterinnen und deren Nachfolgerinnen entstehen, einen erziehbigen Gehalt empfangen.

Nur allein das Einschreibegeld müssen die neu eintretende Personen vierfach, das ist mit vier Gulden entrichten.

Würde nun eine Gesellschafterin zu einer Witwe, so bekäme sie von Stunde an 25 pro Cent von der ganzen Einlage. Und da dieselbe, ausser bei denenjenigen so vor verflorbenen 50 Jahren in den Witwenstand verfallen, in 200 Gulden bestehet; so würde sie jährliche 50 Gulden zu genießen haben.

Das nehmliche Recht hätten auch ihre Kinder, wan sie versterben solte und unter jenen Töchter wären so das achtzehente Jahr, und Söhne, so das zwanzigste Jahr noch nicht zuruf geleet haben.

Die Witwen so zu der zweiten Ehe schreiten, verlieren aber den Gehalt; jedoch behalten denselben deren Kinder erster Ehe, wan sie das so eben gedachte Alter noch nicht erreicht haben.

Daß der Vortheil dieser Einrichtung sehr groß seie, läffet sich leicht begreifen. Dan 25 pro Cent
kan

Kan man bei keiner Leibrente jemahlen hoffen. Gleichwohl ist bei einer Leibrente das Capital allemahl verlohren. Bei meiner Stiftung aber bleibet es auf allezeit beibehalten, indeme eine jede Gesellschafterin sich eine Nachfolgerin bestimmen kan, welche die Wohlthat allemahl zu genießen hat, wan sie in den Witwenstand gerathen solte; und dieses währet bis in alle Ewigkeit, woserne nur das zusammen gebrachte Capital wohl verwaltet, und vor merklichem Unglücke bewahret wird.

Um aber darzuthun, daß meine Rechnung bei diesem Entwurfe richtig seie; so beziehe ich mich auf die hinten angehängete Berechnung. Solche zeigt, daß die in 50 Jahren mit jährlichen 400 Fl. zusammen gelegete 20000 Fl. an Zinsen die Summe von 25500 Fl. ertragen. Und eben solche erweist, daß diese Zinsen, wan sie zu Capitale alle Jahre angelegt werden, an gleichmäßigen Zinsen ertragen 20825 Fl. Das ist, in Summa 66325 Fl. Diese nun wieder zu einem Capitale gemacht, würde man einen jährlichen Zins von 3316 Fl. 15 Kr. beziehen, und von diesem solten die Witwen und Waisen ihren Unterhalt empfangen, so unter denen hundert Personen entstehen, die in der Societät begriffen seind, und die nachhero deren Rechte erlangen.

Gesezt nun, es findeten sich unter denen zu der Societät gehörigen Personen nach dem fünfzigsten Jahre, drei Fünftheile, das ist sechzig Witwen und Waisen, deren eine jede ihre 200 Fl. beigetragen hätte; so würden, um einer jeden jährliche 50 Fl. zu geben, nur jährliche 3000 Fl. erforderlich; einfolglich behielte man noch 316 Fl. übrig, welche dan verwendet werden könnten, um den Rech-

S

ner

ner davon zu besolden und andere Ausgaben zu bestreiten, auch den etwa sich ergebenden Ueberschus zu der Verstärkung des Capitals anzulegen.

Einige Anstände aber seind bei diesem Projekte zu heben. Der erste ist, daß ich unterstellte habe, daß erst in dem fünfzigsten Jahre die Auszahlungen an die Witwen geschehen sollten; nun aber sei es gar wohl möglich, daß man schon in dem achtzehnten Jahre eine Witwe haben könnte. Bei dieser nun würde der Beitrag nicht allein sogleich aufhören, sondern auch die Zinsen und Zins von Zinsen, so davon seind berechnet worden, um das Capital derer 66000 Fl. bei die Hand zu bringen.

Sodan könnte auch zweitens eingewendet werden, daß ich in meiner hinten angehängten Berechnung den Beitrag von dem Geburtstage derer Gesellschafterinnen an, nebst Zinsen, auch Zinsen von Zinsen berechnet, oben aber gesetzt habe, daß die Mitglieder der Gesellschaft in dem dritten Jahre stehen dürfen, und daß sie gleichwohl ein mehreres nicht thuen sollen, als die Einlage von dem Tage ihrer Geburt an zu bezahlen, und daß mithin von denen Jahren die sie schon erlebt haben, die Zinsen, wie auch die Zinsen von Zinsen hinweg fielen.

Die Richtigkeit beider Anstände kan ich nicht in Abrede stellen. Siehet man aber den letzten vor erheblich an, alsdan darf man nur setzen, es sollten die erste Gesellschafterinnen nicht allein den Beitrag von dem Tage der Geburt, sondern auch die Zinsen, ja auch Zinsen von Zinsen davon, bis auf den Tag entrichten, an welchem die Gesellschaft zu ihrer Wirklichkeit gedeihet.

Ich vermuthe aber nicht, daß man solches nöthig habe, sondern glaube, es werden beide Anstände

De

de vermöge nachstehender Gründe hinweg fallen. Dan an den Plaz einer Person, welche vor dem ein und fünfzigsten Jahre Witwe wird oder Waisen hinterlässet, mus 1) sogleich eine andere und jüngere angenommen werden, welche den Beitrag fortsetzet. 2) Zeige ich hier die Ursache an, warum ich haben wil, daß an den Plaz derer abgehenden allezeit eine jüngere Person eintreten und ihren Beitrag von dem Tage des Todes der abgegangenen anfangen und somit bis an ihr ein und fünfzigstes Jahr fortfahren sol. Das wird einen merklichen Ueberschus geben. Dan, gesetzt, es stürbe eine Gesellschafterin in dem zwanzigsten Jahre und es käme an deren Plaz eine in dem dreizehnten Jahre; so müste diese bis an das 51. Jahr beitragen, mithin entrichten von 37 Jahren 148 Fl. Ihre Vorgängerin aber hätte von 20 Jahren bereits bezahlet 80 Fl. mithin erschiene ein Ueberschus von 28 Fl. Man kan unbedenklich rechnen, daß von denen ersten hundert Gesellschafterinnen die Hälfte, ja zwei Drittheile vor dem fünfzigsten Jahre sterben werden. Da nun an den Plaz derer abgegangenen immer jüngere kommen; so wird der angezogene Vortheil sich gar oft begeben, folglich ein namhaftes ausmachen.

Sodan haben wir 3) die Einschreibegelder zum besten. Diese betragen von denen ersten Gesellschafterinnen 100 Fl. und von einer jeden dererjenigen so an den Plaz derer Verstorbenen kommen 4 fl. Von beiden genieset nun zwar der Rechner die Hälfte; aber die andere Hälfte wird den Fond allezeit um ein merkliches vermehren. 4) Kan eine Gesellschafterin so vor dem fünfzigsten Jahre Witwe wird, ein mehreres nicht verlangen als die 25 pro Cent von ihrer

würklichen Einlage; da nun aber diese bei einer jungen Witwe nicht gros sein kan; so wird auch die Abgabe an dieselbe nicht viel zu bedeuten haben.

5) Ist gerechnet, daß gleich in dem ein und fünfzigsten Jahre sechzig Witwen vorhanden sein werden: Solches aber ist nicht möglich; dan wir wissen schon aus der Erfahrung, daß bei hundert geheuratheten Personen mehr nicht als etwa fünfzig Witwen vorhanden zu sein pflegen, wan man auch die vatterlose Waisen bis in das zwanzigste Jahr; so viele nehmlich deren von einem Vatter herkommen, anstat einer Witwe rechnet. Wir haben diese Erfahrung an Gesellschaften, wo die abgehende Stellen allezeit durch junge Ehe weiber ersetzt werden; da aber bei meinem Projekte die ledige Stellen allezeit durch Jungfrauen oder ledige Manspersonen, die nicht über 18 Jahre alt seind, ersetzt werden; auch der Anfang mit lauter Kindern, so noch nicht drei Jahre alt seind, gemacht wird; so kan man zuversichtlich hoffen, daß die Anzahl derer Witwen niemahl über fünfzig steigen und folglich der Abgang, der sich durch junge Witwen ereignet, niemahlen hinderen wird, um die 25. von dem Hundert zu bezahlen.

So ist auch 6) zu erwägen, daß wan einige Witwen vor dem fünfzigsten Jahre entstehen, auch einige erst hernach, ja lang hernach in solchen Stand kommen werden. Da ist mithin eine gegen die andere zu rechnen, und dasjenige, so vor denen fünfzig Jahren verlohren gehet, das wird hernach vielleicht doppelt einkommen. Endlich und 7) habe ich, um das Capital derer 66000 Fl. zusammen zu bringen, nur den Beitrag und davon die Zinsen, auch von diesen wieder Zinsen gerechnet. Da aber wahren-

der

der ersten fünfzig Jahren die Zinsen immer wieder zu Capitale angeleget werden müssen, und folglich die Vermehrung des Hauptgeldes von Jahr zu Jahre voran gehet, folglich binnen der gedachten Zeit die Einnahme weit höher steigen mus, als auf die 66000 Gulden; so wird der Anstand wohl völlig, ja gar soweit gehoben sein, daß ich Hoffnung machen kan, man werde nach dem fünfzigsten Jahre noch ein mehreres als 25 pro Cent an die Witwen und Waisen so sich in der Gesellschaft befinden, verabreichen können.

Und dieses wäre dan die erste Art von Witwencaffen. Ihre ganz besondere Vortheile seind offenbar; ein jeder aber siehet, daß ihre Stärke darauf beruhet, daß sie von lauter Kinderen errichtet wird, welche das dritte Jahr noch nicht zuruck geleget haben. Weilen aber diejenige, so bereits erwachsen seind, den Vortheil nicht mehr haben können, der solchen jungen Kinderen zu der Hand stehet; so habe ich auch vor die Erwachsene einen Entwurf gemacht. Es stehet solcher in dem ersten Bande derer Carlsruher nützlichen Samlungen Blats. 225. u. f. Weilen aber mein Nahme dabei nicht, sondern nur mein Wahlspruch: *Tantum sumus, quantum profumus*, bemerket, dieser aber nicht einem jeden bekant ist; gleichwolten man davor gehalten hat, es würde nach denen Vorurtheilen, welche bei denen Menschen immer so unendlich großen Platz finden, nicht undienlich sein, wan solcher Vorschlag sich unter meinem Nahmen darstellte: So wil ich mich dan hiermit vor dessen Urheber bekennen und ein gleiches in Ansehunge aller dererjenigen Stücke thun, welche in solchem Bande mit dem Kenzeichen des gedachten meines Wahlspruches versehen seind.

Berech-

Berechnung. Jährliche 400 Gulden Beitrag thun Zinsen
 auch Zins von Zinsen in

Capital 20000
 Zinsen 25500
 Zins von
 Zinsen 20825

 66325 Gulden.

| Jahrē | fl. | Jahrē | fl. |
|-------|------|-------|-----|
| 50 | 1000 | 0 | — |
| 49 | 980 | 1 | 49 |
| 48 | 960 | 2 | 96 |
| 47 | 940 | 3 | 141 |
| 46 | 920 | 4 | 184 |
| 45 | 900 | 5 | 225 |
| 44 | 880 | 6 | 264 |
| 43 | 860 | 7 | 301 |
| 42 | 840 | 8 | 336 |
| 41 | 820 | 9 | 369 |
| 40 | 800 | 10 | 400 |
| 39 | 780 | 11 | 429 |
| 38 | 760 | 12 | 456 |
| 37 | 740 | 13 | 481 |
| 36 | 720 | 14 | 504 |
| 35 | 700 | 15 | 525 |
| 34 | 680 | 16 | 544 |
| 33 | 660 | 17 | 561 |
| 32 | 640 | 18 | 576 |
| 31 | 620 | 19 | 589 |
| 30 | 600 | 20 | 600 |
| 29 | 580 | 21 | 609 |
| 28 | 560 | 22 | 616 |
| 27 | 540 | 23 | 621 |
| 26 | 520 | 24 | 624 |
| 25 | 500 | 25 | 625 |
| 24 | 480 | 26 | 624 |
| 23 | 460 | 27 | 621 |
| 22 | 440 | 28 | 616 |
| 21 | 420 | 29 | 609 |
| 20 | 400 | 30 | 600 |
| 19 | 380 | 31 | 589 |
| 18 | 360 | 32 | 576 |
| 17 | 340 | 33 | 561 |
| 16 | 320 | 34 | 544 |
| 15 | 300 | 35 | 525 |
| 14 | 280 | 36 | 504 |
| 13 | 260 | 37 | 481 |
| 12 | 240 | 38 | 456 |
| 11 | 220 | 39 | 429 |
| 10 | 200 | 40 | 400 |
| 9 | 180 | 41 | 369 |
| 8 | 160 | 42 | 336 |
| 7 | 140 | 43 | 301 |
| 6 | 120 | 44 | 264 |
| 5 | 100 | 45 | 225 |
| 4 | 80 | 46 | 184 |
| 3 | 60 | 47 | 141 |
| 2 | 40 | 48 | 96 |
| 1 | 20 | 49 | 49 |

X

14.93





